

# **Außeruniversitäre Aktion.** Wissenschaft und Gesellschaft im Gespräch



[transcript]

Helen Akin, Cindy Salzwedel, Paul\*A Helfritsch (Hg.)  
Außeruniversitäre Aktion. Wissenschaft und Gesellschaft im Gespräch

**Außeruniversitäre Aktion. Wissenschaft und Gesellschaft im Gespräch**

## Editorial

Gesellschaftskritiken gibt es auch außerhalb der Universität, doch wo sie (überhaupt) in den Wissenschaften auftauchen, finden sie meist nicht ihres Eigenwertes wegen Beachtung, sondern werden als Beispiele für die eigene Theoriebildung verwendet und in die bestehende universitäre Artikulationsform eingepasst. Diesem Einhegungsprozess soll mit der Zeitschrift **Außeruniversitäre Aktion** etwas entgegengesetzt werden: Das Ziel liegt darin, den sozial- und geisteswissenschaftlichen Diskurs für die außeruniversitäre Literatur, das außeruniversitär bestehende Denken, aber auch für kritische Praxisformen und deren Eigendynamik zu öffnen.

Die Zeitschrift wird herausgegeben von Helen Akin, Cindy Salzwedel und Paul\*A Helfritzs, unter Mithilfe von Dilek Divan, Sonja Deppe, Flora Löffelmann, Manu Sharma, Tatjana Schönwälder-Kuntze und Henrike Voigtländer, dem Beirat.

**Helen Akin** promoviert in der Philosophie an der FSU Jena zur »Dialektik der Entfremdung«. Sie hat Literaturwissenschaft, Kunstgeschichte, Soziologie und Religionsphilosophie in Frankfurt am Main studiert.

**Cindy Salzwedel** promoviert an der FSU Jena zu »Kapitalismuskritik in sozialen Bewegungen« in der Soziologie. Sie hat dort Politikwissenschaft, Philosophie und Religionswissenschaft studiert.

**Paul\*A Helfritzs** (Dr. phil.) lehrt Philosophie mit methodischem Schwerpunkt in Phänomenologie, Existenzialismus und Poststrukturalistischer Theorie als Postdoc an der Universität Wien. Sie\*r forscht im Bereich der Emotionstheorie, zu Fragen der Sozialphilosophie, der Geschlechtergerechtigkeit sowie zu Aspekten widerständiger Bildung.

Helen Akin, Cindy Salzwedel, Paul\*A Helfritzsch (Hg.)

**Außeruniversitäre Aktion.**

**Wissenschaft und Gesellschaft im Gespräch**

Jg. 1, Heft 1/2022: kritisch leben

**[transcript]**

Gedruckt und veröffentlicht mit Förderung der Universität Wien, Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaften und der Professur für Philosophie und Ethik in Schule und Gesellschaft.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Indexiert in EBSCOhost-Datenbanken.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

### **Erschienen 2022 im transcript Verlag, Bielefeld**

© **Helen Akin, Cindy Salzwedel, Paul\*A Helfritzsch (Hg.)**

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Umschlagabbildung: Joule Weisz (<http://www.jouleweisz.de/>), Jena unter Benutzung der Fotografie von »cottonbro«

Korrektorat: AuA-Redaktionskollektiv (außer bei »Germany Deadly Consequences Based on Ignorance of Rule of Law«), Manu Sharma (Übersetzung der Einleitung)

Satz: Mark-Sebastian Schneider, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-6042-5

PDF-ISBN 978-3-8394-6042-9

<https://doi.org/10.14361/9783839460429>

Buchreihen-ISSN: 2750-1930

Buchreihen-eISSN: 2750-194

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter [www.transcript-verlag.de/vorschau-download](http://www.transcript-verlag.de/vorschau-download)

# Inhalt

---

kritisch leben?.....	9
living critically?.....	15
<b>BERICHT ÜBER DIE GEFÄHRDUNG VON FRAUEN UND FEMIZIDE IN DEUTSCHLAND</b>	
<b>Germany</b>	
Deadly Consequences Based on Ignorance of Rule of Law Kristina Felicitas Wolff .....	23
<b>DIE HEIMTÜCKEN DES ALLTAGSRASSISMUS</b>	
<b>Ich, Dilek Divan</b>	
Ein Erfahrungsbericht über Alltagsrassismus Dilek Divan .....	47
<b>PERSPEKTIVEN AUF DIE INKLUSION VON UND DIE ARBEIT MIT MENSCHEN MIT BEHINDERUNG</b>	
<b>Behinderungen – das sind Facetten und Möglichkeiten des Menschseins</b>	
Helen Akin im Gespräch mit B. ....	53
<b>Inklusionsanspruch und Schulwirklichkeit</b>	
Versuch einer kritischen Deutung meiner Arbeitserfahrungen als Schullehrer Huschke Kleinteich .....	63
<b>Die Schulbegleitung muss kein bürokratisches Monster bleiben</b>	
Alternative Möglichkeiten aus der Perspektive einer Schulbegleiterin Johanna .....	75

## **PERSPEKTIVE EINER TRANSIDENTEN PERSON: GESAMTGESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG UND PERSÖNLICHE WEGE DER SELBSTVERWIRKLICHUNG**

**Kritik heißt nicht nörgeln, sondern machen!**

Dana Diezemann im Gespräch mit Helen Akin ..... 83

## **FEMINISTISCHE ORGANISATION IM KAMPF GEGEN STAAT, PATRIARCHAT UND KAPITALISMUS**

**Frauen\*Streikbündnis Jena – Auf zum feministischen Streik**

Drei Aktivist\*innen des Frauen\*Streikbündnisses ..... 95

## **PFLEGENOTSTAND UND DIE PROBLEME MEDIZINISCHER VERSORGUNG AM MASSSTAB DER MENSCHENRECHTE**

**Ist Gesundheitsversorgung in Deutschland kein Menschenrecht?**

Interview mit Helma und Jacob vom MediNetz Jena

Helma & Jakob im Gespräch mit der AuA-Redaktion ..... 123

**Lasst uns die Gesundheit über die Profite stellen!**

Interviewkurzfassung von Cindy Salzwedel ..... 131

## **ÜBER ARBEITSRECHTE, STAATLICHE AKTIVIERUNGSMASSNAHMEN UND KLASSENKAMPF**

**Ungenügend, schikanös und kontraproduktiv – die Hartz-IV-Gesetzgebung aus  
der Perspektive einer Sozialarbeiterin**

Verena Cömert ..... 135

**Klassenkampf erlernen – gewerkschaftliche Basisarbeit an der Universität**

Von Frankfurt nach Bornheim und zurück

Anna Wunderlich (unter\_bau) im Gespräch mit Christoph Sommer (diskus-Redaktion) ..... 141

## **AKADEMISCHE KRITIKVERSTÄNDNISSE – POTENTIALE FÜR EINE EMANZIPATORISCHE PRAXIS**

**Kritik (in) der Kritischen Theorie**

Peggy H. Breitenstein ..... 153

**Über kritische Performativität und performative Kritik**

Alice Lagaay im Gespräch mit Anna Suchard (vm. Seitz) ..... 161

# ÜBER UNS, DIE IDEE DIESER ZEITSCHRIFT UND IHRE KÜNSTLERISCHE UMSETZUNG

## **Von Reims bis Jena**

Helen Akin ..... 175

## **Kritik als Pendelbewegung**

Cindy Salzwedel ..... 181

## **Kritik als Stolpern und Erschrecken – Kritik aus Trotz**

Paul\*A Helfritzsch ..... 185

## **Kritische Töne anschlagen**

Joule Weisz ..... 189





## kritisch leben?

---

### Abstract

*This text contains the introduction and the summary of the contributions of this first issue. As editors, we have focused on the commonalities of experiences between people forced into a critical engagement by authoritarian, discriminatory and capitalist structures in order to highlight their different practices of criticizing, resisting and subverting. We attempt to make these forms of critique from outside the university more audible. By trying to do so, we have had to question our approach repeatedly, as it has (been and continues to be shown) become apparent that the process of listening is challenging and requires an openness that can by no means be taken for granted.*

### Title

*living critically?*

### Keywords

*social critique, self-critique, knowledge transfer, discriminatory experience*

..., das tut weh! Wer kritisch lebt, wer Kritik nicht als Selbstzweck übt, die\*r stellt sich den momentanen Gegebenheiten entgegen und damit auch der Art und Weise, wie es für eine\*n selbst innerhalb der Gesellschaft vorgegeben ist, zu leben. Mehr noch tun die Umstände weh, die zu Kritik veranlassen. Weit davon entfernt, dass kritisch zu leben immer Akt einer freien Entscheidung wäre, werden von Diskriminierung betroffene Personen zur Auseinandersetzung mit dem Gegebenen gezwungen. Wer kritisch lebt, stellt das Bestehende in Frage und erzeugt so eine Irritation, eine Ablehnung, mitunter eine Verletzung dieses Gegebenen und der es aufrechterhaltenden Akteur\*innen.<sup>1</sup>

---


1 Das Sternchen innerhalb oder an Personen- oder Gruppenbezeichnungen markiert in dieser Zeitschrift, dass es sich bei den so gekennzeichneten Begriffen um geschlechtsneutrale Formen der Bezugnahme handelt.

Corresponding author: Helen Akin, Cindy Salzwedel & Paul\*A Helfritzsich;  
[aua-redaktion@riseup.de](mailto:aua-redaktion@riseup.de)

<http://orcid.org/0000-0001-7976-8212> (Helen Akin);

<http://orcid.org/0000-0002-3464-4731> (Cindy Salzwedel);

<http://orcid.org/0000-0002-9229-5007> (Paul\*A Helfritzsich)

 Open Access. © Helen Akin, Cindy Salzwedel & Paul\*A Helfritzsich 2022,  
published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license 2022

Auf die Gemeinsamkeit der Akteur\*innen, durch autoritäre, diskriminierende und kapitalistische Strukturen in kritische Auseinandersetzung gezwungen zu werden, haben wir als Redakteur\*innen den Blick gelenkt, um ihre unterschiedlichen Praxen herauszustellen. Unser Versuch besteht darin, diese Formen der Kritik außerhalb der Universität ein Stück weit hörbarer zu machen. Bei diesem Versuch mussten wir uns selbst immer wieder hinterfragen, da sich zeigte und immer wieder zeigt, dass der Prozess des Zuhörens eine Herausforderung darstellt, eine Offenheit erfordert, die keineswegs als selbstverständlich angesehen werden kann.

Wir als Redaktionskollektiv haben an unsere Arbeit einen emanzipatorisch intersektionalen Anspruch. Deshalb wollen wir besonders darauf hinweisen, dass eine der größten Lücken dieser ersten Ausgabe und auch unserer bisherigen Arbeit das Thema des Antirassismus betrifft: Für keinen anderen Bereich haben wir so viele Anfragen versendet wie für diesen, insgesamt an fünf Initiativen aus Wien, Frankfurt a. M. und Hanau sowie an drei Privatpersonen. Gleichzeitig erreichten uns aus keinem anderen Bereich so viele Absagen. Die Gründe lagen dabei oftmals nicht im mangelnden Interesse der Angefragten, sondern in einem Kapazitätsproblem. Für die nächsten Ausgaben wollen wir Wege finden, Akteur\*innen in solchen Situationen mit unseren Kapazitäten zu unterstützen. Ebenso sollen ökologische Fragen und Problemstellungen in den kommenden Ausgaben mehr Raum erhalten.

Einige weitere Fragen, die wir aus dem Entstehungsprozess der Zeitschrift mitnehmen, möchten wir kurz anführen: Wie werden wir dem in unserem Titel formulierten Anspruch gerecht, vor allem außeruniversitären Akteur\*innen Raum zu geben? Wie erreichen wir entsprechende Personengruppen und erläutern unser Interesse an ihren Beiträgen? Wie gelingt es uns, die Einzigartigkeit von Erfahrungen wertzuschätzen, ohne sie vorschnell in Rubriken einzuordnen? Und auch: Wie können wir bislang ungehörten Stimmen zu einer Hörbarkeit verhelfen, ohne die gängige Polarisierung zwischen Normalität und Andersheit zu reproduzieren?

Wir, das sind drei an der Universität und deren Strukturen partizipierende Personen unterschiedlicher Herkunft und Sozialisation, die mit dem vorliegenden Heft erst begonnen haben, die oben genannten und selbst gestellten Aufgaben zu bearbeiten. Mehr zur Beschreibung unseres jeweiligen persönlichen Anliegens, an dieser Zeitschrift mitzuarbeiten, findet sich in der Form kurzer Selbstverständnisse am Ende dieser Ausgabe. Was uns alle verbindet, ist die Erfahrung, dass in verschiedensten Teilen der Universität, aber auch der Gesellschaft ein unnötig akademisierter Diskurs über die Köpfe von Betroffenen und Aktivist\*innen hinweg geführt wird: Wo außeruniversitäre Kritikformen überhaupt in den Wissenschaften aufgegriffen werden, finden sie zumeist nicht ihres Eigenwertes wegen Beachtung, sondern werden als Beispiele für die eigene Theoriebildung verwendet und in die bestehenden Artikulationsformen eingepasst; um ihrer selbst willen werden sie nur in den seltensten Fällen gehört und ebenso selten zum Impuls genommen, die eigene Praxis umzugestalten.

Aufgrund unseres Anliegens und der in den abgedruckten Beiträgen formulierten Kritiken war die Gestaltung des Inhaltsverzeichnisses alles andere als offensichtlich. Uns ging es dabei sowohl darum, eine Hierarchisierung der Beiträge nach eventueller Dringlichkeit zu vermeiden, als auch darum, sie nicht ohne Einordnung lose oder beliebig zu verbinden.

Zu Beginn steht ein Text von Kristina Wolff, der, gewissermaßen, eine Sonderstellung beansprucht. Wir haben sie um einen Beitrag gebeten, weil sie das Gespräch zwi-

schen Universität und Gesellschaft in ihrer Person vereint. Sie hat die wissenschaftlich umfangreichste Datensammlung zum Thema Gewalt gegen Frauen und Femizide für Deutschland angelegt, und auch als Aktivistin immer wieder Protestaktionen, bspw. mit *Femen Deutschland*, initiiert. Ihr Text ist nun keine Reflexion über ihr kritisches Engagement, sondern, und darüber freuen wir uns sehr, ein Bericht über die aktuelle Lage der Gewalttaten gegen Frauen und den Stand der Umsetzung der *Istanbul Konvention* in Deutschland. Der Titel dieses Berichtes lautet: *Germany. Deadly Consequences Based on Ignorance of Rule of Law*.

Daran anschließend findet sich eine Rubrik mit dem Titel *Die Heimtücken des Alltagsrassismus*. In ihrem Beitrag *Ich, Dilek Divan* macht die gleichnamige Autorin eindrucksvoll deutlich, dass rassistische und antifeministische Verhaltensweisen in unserer Gesellschaft so sehr verinnerlicht sind, dass sie sogar in solchen linken Kreisen auftauchen können, in denen explizit anti-rassistische und feministische Positionen vertreten werden. Rassismus kann subtilere Formen annehmen als die offene Beleidigung – er kann sich, so schildert Dilek Divan, *zwischen den Zeilen* von Sprache und Handlung hinterhältig einnisten. In ihrem Beitrag verzahnt sie die eigenen Erfahrungen der Missachtung und Herabwürdigung aufgrund ihres Namens und seiner Herkunft mit einer systemischen Perspektive auf rassistische Strukturen.

In den nächsten Beiträgen widmet sich die Zeitschrift verschiedenen *Perspektiven auf die Inklusion von und die Arbeit mit Menschen mit Behinderung*: B. ist 63 Jahre alt und seit 43 Jahren als Heilerziehungspfleger für Menschen mit Behinderungen tätig. Er gibt einen Einblick in seinen Berufsalltag, schildert sein Erleben der Entwicklungen in der Behindertenhilfe der letzten Jahrzehnte und evaluiert ihre Fort- und Rückschritte. Er appelliert an Auszubildende der Heilerziehungspflege, sich von den Erschwerissen des Pflegesystems nicht auffressen zu lassen und stattdessen an ihren Idealen und Vorstellungen von Menschlichkeit festzuhalten.

Huschke Kleinteich berichtet von seiner mehrjährigen Arbeit als Schulbegleiter zweier Schüler\*innen mit geistigen Entwicklungsverzögerungen. In seinem Beitrag *Inklusionsanspruch und Schulwirklichkeit – Versuch einer kritischen Deutung meiner Arbeitserfahrungen als Schulassistent* stellt er zum einen heraus, dass die schulische Inklusion bei gleichzeitigem Fortbestand der etablierten Regelpädagogik zur Exklusion der Betroffenen an nur verändertem Ort führt; zum anderen skizziert er, welche Probleme die Doppelstruktur einer freien Trägerschaft in Hinsicht auf die Arbeitsbedingungen von Beschäftigten mit sich bringen kann. Kleinteichs Arbeitserfahrungen mündeten in die Gründung der *initiative kritische schulassistentenz*.

Die Schulbegleiterin Johanna schildert in ihrem Erfahrungsbericht *Die Schulbegleitung muss kein bürokratisches Monster bleiben. Alternative Möglichkeiten aus der Perspektive einer Schulbegleiterin* einige Schwierigkeiten, mit denen sie sich alltäglich in ihrem Beruf konfrontiert sieht, sowie Hindernisse und Widersprüche, die sich im Zuge der Beantragung einer Schulbegleitung ergeben können. Außerdem kritisiert sie, dass in Ermangelung eines allgemein verbindlichen Konzepts der Schulbegleitung eigentlich jede\*r diese nach individuellen Vorstellungen ausgestalten müsse und daher häufig viel mehr Aufgaben für die Klassengemeinschaft übernommen würden als eigentlich vorgesehen. Schließlich eröffnet sie abschließend eine Perspektive, wie ihres Erachtens eine gelingende Schulbegleitung aussehen könnte.

Unter dem Obertitel *Perspektive einer transienten Person: Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen und persönliche Wege der Selbstverwirklichung* berichtet Dana Diezemann

– deutsche Hörfunkmoderatorin, Journalistin, Referentin für Transidentität und Expertin für Bildsensoren und Kameras – in ihrem Beitrag *Kritik heißt nicht Nörgeln, sondern Machen*, dass sie als Frau in einen männlichen Körper hineingeboren wurde und dies erst nach einem halben Leben erkannt und korrigiert hat. Sie schildert, wo und von wem ihr alltäglich Ablehnung entgegengebracht wird, und hebt hervor, dass zu Kritikfähigkeit Offenheit und Wandlungsbereitschaft sowie Selbstkritik gehören.

Bei dem folgenden Text in der Rubrik *Feministische Organisation im Kampf gegen Staat, Patriarchat und Kapitalismus* handelt es sich um einen Beitrag des *Frauen\*Streikbündnisses Jena* mit dem Titel *Frauen\*Streikbündnis Jena – Auf zum feministischen Streik*, für den die Autor\*innen ihre Bündnispartner\*innen *Decolonize Jena*, die *Bürgerinitiative für Soziales Wohnen* in Jena und die *FAU Jena* interviewen, um über Kritik und die Akademisierung der politischen Linken zu sprechen. Sie stellen damit außerdem performative Formen der Kritik an der Gesellschaft vor und werfen kritische Fragen über den Prozess des Schreibens für unsere Zeitschrift auf. Für alle ist die Wichtigkeit und Notwendigkeit des feministischen Streitens und Streikens verbindendes Element.

Diesem Beitrag fügte das *Frauen\*Streikbündnis* außerdem noch ein Ergänzungsschreiben hinzu, in dem es sich aufgrund aktueller Vorkommnisse innerhalb des Bündnisses mit der Thematik des Alltagsrassismus auseinandersetzt. Während der redaktionellen Bearbeitung des Beitrags, wurde dem *Frauen\*Streikbündnis* bekannt, dass eine der Herausgeber\*innen des *FLUT Magazins für gegenwärtige Erotik* – eine\*r ihrer Bündnispartner\*innen – mit einer Bewerberin, die Woman of Colour ist und ein Foto eingereicht hatte, rassistisch umgegangen war. Daraufhin kam es zu mehreren Treffen und einem wechselseitigem E-Mail-Austausch zwischen der Redaktion der *AuA*, Vertreter\*innen des *Frauen\*Streikbündnisses* und eben jener Herausgeberin. Das *Frauen\*Streikbündnis* berichtet von diesem Bearbeitungsprozess und den Folgen, die es aus ihm zieht.

Dem folgen zwei Beiträge zur Rolle von Care- bzw. Reproduktionsarbeit unter der Rubrik *Pflegenotstand und die Probleme medizinischer Versorgung am Maßstab der Menschenrechte* verknüpft haben: Im ersten der Beiträge haben uns Helma und Jacob vom *MediNetz Jena* auf Fragen geantwortet, die auf ihre persönlichen Erfahrungen bei der Unterstützung von Menschen ohne Krankenschein und ihr Verständnis von Kritik sowie darauf abzielten, was sie sich für die Zukunft dieser zivilgesellschaftlichen Hilfseinrichtung vorstellen.

Beim zweiten Beitrag handelt es sich um die Zusammenfassung eines Video-Interviews mit Steffi Fitzner von *Klinik statt Fabrik*, das wir im Juli 2021 in Jena mit ihr geführt haben. Sie spricht über die Kritikpunkte, die sie als Krankenschwester und Gewerkschafterin am Klinik-Betrieb hat, sowie über die Auswirkungen, die die Coronavirus-Pandemie auf ihren (Arbeits)Alltag hatte. Außerdem berichtet sie von Streiks, den Hürden eines Arbeitskampfes in einer Klinik und ihren Forderungen nach Entlastung.

In der Rubrik *Über Arbeitsrechte, staatliche Aktivierungsmaßnahmen und Klassenkampf* folgen der Erfahrungsbericht *Ungenügend, schikanös und kontraproduktiv – die Hartz-IV-Gesetzgebung aus der Perspektive einer Sozialarbeiterin* und ein Gespräch zwischen der Hochschulgewerkschaft *unter\_bau* und streikenden rumänischen Arbeiter\*innen. Zuerst führt uns Verena Cömert vor Augen, was die Lebenswirklichkeit *Hartz IV* konkret bedeutet, welche Rechte und Pflichten damit verbunden sind und weshalb dieses (vermeintliche) Unterstützungssystem aus Sicht der Sozialen Arbeit

kritisiert werden muss. Hierfür nimmt sie das Thema aus persönlicher und professioneller Perspektive in den Blick und betrachtet sowohl die Gesetzgebung als auch die Seite der Leistungsempfänger\*innen. Dieser Erfahrungsbericht scheint uns, weil er u.a. eine Innenansicht aus dem Amt darstellt, eine wichtige Stütze für die Kritik von *Hartz-IV*-Selbstorganisationsgruppen zu sein.

*Klassenkampf erlernen – gewerkschaftliche Basisarbeit an der Universität. Von Frankfurt nach Bornheim und zurück* ist der Titel eines erstmals im *diskus* veröffentlichten Beitrags. Er entstand im Anschluss an den Streik rumänischer Arbeiter\*innen bei der Firma *Spargel Ritter* im Mai 2020. Die basisdemokratische Gewerkschaft der Universität Frankfurt – der *unter\_bau* – berichtet von ihren Erkenntnissen, die aus den Gesprächen mit den Streikenden über gewerkschaftliche Organisation, deren Schwierigkeiten sowie mögliche Hindernisse und Widersprüche in der Bildung von Klassenbewusstsein erwachsen sind.

Bis zu diesem Punkt geht es unserer Zeitschrift um die Darstellung und das Zu-Wort-kommen-Lassen außeruniversitärer Beiträge. Daran schließen nun, dem Untertitel der Zeitschrift – *Wissenschaft und Gesellschaft im Gespräch* – entsprechend, akademische Kritikverständnisse an. Den Anfang macht Peggy H. Breitenstein mit einer Beschreibung des Kritikverständnisses, das vom alltäglichen Begriff über seine griechischen Ursprünge bis zu Kant, Marx, Horkheimer und Adorno führt, um am Ende in einer Beschreibung der Ideologiekritik als emanzipatorischer Sozial- und Selbstkritik zu münden. Es folgt ein Beitrag von Alice Lagaay und Anna Suchard: Sie treten in ein Gespräch über die Suche nach neuen Formaten für die Vermittlung von philosophischen Inhalten durch verschiedene Mittel der Performance, um dadurch einen kritischen Blick auf habitualisierte Wissenschaftsformen und -hierarchien zu entwickeln. Wissen – so machen die Autor\*innen deutlich – braucht keinen einsamen Schreibtisch fernab der Welt, sondern Dialoge, Ereignisse, Prozesse, in denen es gemeinsam als Praxis generiert werden kann.

Wie schon zu Beginn angemerkt, versuchen wir als Redaktion am Ende der Zeitschrift selbst eine Beschreibung dessen zu geben, was uns persönlich zur Arbeit an ihr bewegt hat. Dort findet sich zudem ein Beitrag von Joule Weisz über die Gestaltung des Titelbildes dieser ersten Ausgabe der *Außeruniversitären Aktion*.

Zum Abschluss bleibt uns noch, allen Leser\*innen zu wünschen, dass sie in dieser ersten Ausgabe eine anregende Lektüre und Impulse für das kritische Leben finden. Wir hoffen mit diesem Heft einen Beitrag zur Bekanntmachung bislang wenig beachteter Bewegungen und Perspektiven zu leisten, sodass diesen künftig mehr Wertschätzung zuteilwird und ihre Kritiken ernst genommen werden.

Neben allen beitragenden Autor\*innen, Initiativen und Bündnissen sowie Künstler\*innen möchten wir an dieser Stelle einen besonderen Dank an Sonja Deppe richten, deren Hilfe vor allem während der Anfangsphase dieses Projektes viel Gutes zum Gelingen beigetragen hat.

Jena/Wien, den 31.10.2021

Helen Akin, Cindy Salzwedel & Paul\*A Helfritzsch



## living critically?

---

### Abstract

*This text contains the introduction and the summary of the contributions of this first issue. As editors, we have focused on the commonality of people forced into critical engagement by authoritarian, discriminatory and capitalist structures in order to highlight their different practices. We attempt to make these forms of critique from outside the university more audible. By trying to do so, we have had to question our approach repeatedly, as it has (been and continues to be shown) became apparent that the process of listening is challenging and requires an openness that can by no means be taken for granted.*

### Title

*living critically?*

### Keywords

*social critique, self-critique, knowledge transfer, discriminatory experience*

... that hurts! Living critically and not criticizing as a purpose in itself means to face up to concrete circumstances and, with this, also to face the way these circumstances are given for oneself within the society. Further, the circumstances themselves can cause trouble and pain, which set off critical thinking. Without it always being an act of free choice, people affected by discrimination, for instance, are forced to live critically and confront the present situation. Those who live critically question the given and thus generate an irritation, a rejection, sometimes a disruption of the prevailing circumstances and of the actors who maintain it.


As editors, we have focused on the commonalities between people forced into critical engagement by authoritarian, discriminatory and capitalist structures in order to highlight their different practices. We attempt to make these forms of critique from outside the university more audible. By trying to do so, we have had to question our approach repeatedly, as it has (been and continues to be shown) became apparent that

Corresponding author: Helen Akin, Cindy Salzwedel & Paul<sup>†</sup>A Helfritzsich;  
[aua-redaktion@riseup.net](mailto:aua-redaktion@riseup.net)

<http://orcid.org/0000-0001-7976-8212> (Helen Akin);

<http://orcid.org/0000-0002-3464-4731> (Cindy Salzwedel);

<http://orcid.org/0000-0002-9229-5007> (Paul<sup>†</sup>A Helfritzsich)

 Open Access. © Helen Akin, Cindy Salzwedel & Paul<sup>†</sup>A Helfritzsich 2022,  
published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license 2022



the process of listening is challenging and requires an openness that can by no means be taken for granted.

We as an editorial collective have an emancipatory intersectional attunement to our work. Therefore we would like to point out that one of the biggest gaps in this first issue and also in our work so far concerns the topic of anti-racism: there was no other area for which we sent out as many requests as for this one, all together to five initiatives from Vienna, Frankfurt a.M., and Hanau as well as to three private individuals. However, at the same time, we received more refusals than in any other area. The reasons given were often not a lack of interest on the side of the inquirers, but a capacity problem. For the next issues, we aim to find ways to support actors with similar difficulties with our capacities. Likewise, ecological questions and problems will be given more space in the coming issues.

We would like to briefly mention a few other questions that we took away from the process of creating the journal: How do we live up to the claim formulated in our title: to give space, especially to non-university actors? How do we reach the relevant groups of people and communicate our interest in their contributions? How do we succeed in appreciating the uniqueness of experiences without hastily categorizing them? Lastly, how can we help previously unheard voices to be heard without reproducing the common polarization between normality and otherness?

We are three people from different backgrounds and socialization who (participate in the) experience of the university and its structures and who have just begun to work on the above-mentioned self-imposed tasks. More about our (respective) personal (concerns) incentives to participate in this journal can be found in the form of short self-locating texts at the end of this issue. What unites us all is the distinct experience that in various parts of (the) university, as well as of society, an unnecessarily academized discourse is conducted over the heads of those that are concerned and activists likewise: When non-university forms of critique unrelated to university are picked up at all in the sciences, they are usually not appreciated for their intrinsic value, but are used as examples for one's own theory and fitted into existing forms of articulation; for their own sake, they are (only) rarely heard and just as rarely taken as an impulse to reshape one's own practice.

Because of our concerns and the critiques formulated in the printed articles, the design of the table of contents was anything but obvious. We were aiming towards both avoiding hierarchizing the contributions according to posited urgency and avoiding connecting them loosely or arbitrarily without classification.

In the beginning of the issue, there is a text by Kristina Wolff, which, in a way, claims a special position. We asked her to contribute to the articles because she perfectly unites the conversation between university and society in her person. She has compiled the most comprehensive scientific collection of data on violence against women and femicide, and as an activist, she has also repeatedly initiated protest actions, for example with Femen Germany. Her text presented here is not a reflection on her academic critical engagement, but rather, and we are pleased about this, a report on the current situation of violence against women and the state of implementation of the *Istanbul Convention* in Germany. The title of this report is *Germany. Deadly Consequences Based on Ignorance of Rule of Law*.

This is followed by a section entitled *Die Heimtücken des Alltagsrassismus*. In her contribution, *Ich, Dilek Divan*, the author, Dilek Divan, makes a striking case that ra-

cist and anti-feminist behaviors are so internalized in our society that they can appear even in those leftist circles where explicitly anti-racist and feminist positions are held. Racism can take more subtle forms than an overt insult – it can, Divan describes, *sneak in between the lines of language and action*. In her contribution, she intertwines her own experiences of disrespect and degradation because of her name and its origin with a systemic perspective on racist structures.

In the next contributions, the journal devotes itself to different *Perspektiven auf die Inklusion von und die Arbeit mit Menschen mit Behinderung*: B. is 63 years old and has been working as a curative education nurse for people with disabilities for 43 years. He gives an insight into his everyday professional life, describes his experience of the developments in disability care over the last decades, and evaluates their progress and regress. He appeals to trainees in special education nursing not to be consumed by the aggravations of the care system and instead to hold on to their ideals and ideas of humanity.

Huschke Kleinteich reports on his work over several years as a school support teacher for two students with mental developmental delays. In his contribution *Inklusionsanspruch und Schulwirklichkeit – Versuch einer kritischen Deutung meiner Arbeitserfahrungen als Schulassistent*, he points out on the one hand that school inclusion with a simultaneous continuance of the established regular pedagogy almost leads to the aggravation of exclusion experiences for those concerned; on the other hand, he outlines problems the double structure of an independent sponsorship can bring with it concerning the working conditions of employees. Kleinteich's work experiences led to the founding of the *initiative kritische schulassistentenz*.

Johanna, a school support worker, describes in her experience report *Die Schulbegleitung muss kein bürokratisches Monster bleiben. Alternative Möglichkeiten aus der Perspektive einer Schulbegleiterin* some difficulties, with which she is confronted in her everyday work, as well as obstacles and contradictions, which can arise in the course of the application for school support. In addition, she criticizes that in the absence of a generally binding concept of school support, each person must actually design it according to individual ideas and therefore often takes on many more tasks for the class community than intended. Finally, she opens up a perspective on how, in her opinion, successful school support could look.

Under the heading, *Perspektive einer transidenten Person: Gesamtgesellschaftliche Entwicklungen und persönliche Wege der Selbstverwirklichung*, Dana Diezemann – German radio presenter, journalist, speaker on trans identity and expert on image sensors and cameras – reports in her contribution *Kritik heißt nicht Nörgeln, sondern Machen* that she was born as a woman into a male body and only recognized and corrected this after half a lifetime. She describes where and by whom she is met with rejection on a daily basis, and emphasizes that the ability to criticize includes openness and a willingness to change, as well as self-criticism.

The following text in the section *Feministische Organisation im Kampf gegen Staat, Patriarchat und Kapitalismus* is a contribution of the *Frauen\*Streikbündnis Jena* with the title *Frauen\*Streikbündnis Jena – Auf zum feministischen Streik*, for which the authors held interviews with their alliance partners *Decolonize Jena*, the *Bürgerinitiative für Soziales Wohnen* in Jena and the *FAU Jena* to talk about critique and the academization of the political left. In doing so, they also introduce performative forms of critique of society and raise critical questions about the process of writing for our journal.

For all of them, the importance and necessity of feminist argument and strike is a unifying element.

To this article, the *Frauen\*Streikbündnis* also added a supplementary letter addressing the issue of everyday racism due to recent incidents within the alliance. During the editing of the article, the *Frauen\*Streikbündnis* became aware that one of the editors of the *FLUT Magazins für gegenwärtige Erotik* – one of their alliance partners – had been racist with an applicant who is a woman of color and had submitted a photo. As a result, there were several meetings and mutual e-mail exchanges between the editors of AuA, representatives of the *Frauen\*Streikbündnis*, and that same editor. The *Frauen\*Streikbündnis* reports on this editing process and the consequences it has drawn from it.

This is followed by two contributions on the role of care and reproductive work, which we have linked under the heading *Pflegenotstand und die Probleme medizinischer Versorgung am Maßstab der Menschenrechte*. In the first of the contributions, Helma and Jacob from *MediNetz Jena* answered our questions that aimed at their personal experiences in supporting people without a health insurance certificate and their understanding of criticism, as well as what they envision for the future of this civil society aid organization.

The second article is a summary of a video interview with Steffi Fitzner from *Klinik statt Fabrik*, which we conducted with her in July 2021 in Jena. She talks about the criticisms she has of clinic operations as a nurse and trade unionist, as well as the impact the coronavirus pandemic has had on her everyday life and work. She also talks about strikes, the hurdles of a labor dispute in a clinic, and her demands for relief.

Under the title *Über Arbeitsrechte, staatliche Aktivierungsmaßnahmen und Klassenkampf*, there follows the field report *Ungenügend, schikanös und kontraproduktiv – die Hartz-IV-Gesetzgebung aus der Perspektive einer Sozialarbeiterin* and a conversation between the university union *unter\_bau* and striking Romanian workers. First, Verena Cömert shows us what the reality of Hartz IV means, what rights and obligations are associated with it, and why this (supposed) support system must be criticized from the perspective of social work. For this purpose, she takes a look at the topic from a personal and professional perspective and considers both the legislation and the side of the benefit recipients. This experience report seems to us (because it represents among other things an inside view from the office), to be an important support for the criticism of Hartz IV self-organization groups.

*Klassenkampf erlernen – gewerkschaftliche Basisarbeit an der Universität. Von Frankfurt nach Bornheim und zurück* is the title of an article first published in *diskus*. It was written following the strike of Romanian workers at the company *Spargel Ritter* in May 2020. The grassroots democratic trade union of the University of Frankfurt – the *unter\_bau* – reports on its insights gained from the conversations with the strikers about trade union organization, its difficulties as well as possible obstacles and contradictions in the formation of class consciousness.

Up to this point, our journal has been concerned with presenting and giving voice to non-academic contributions. In accordance with the subtitle of the journal – *Wissenschaft und Gesellschaft im Gespräch* – academic understandings of critique now follow. Peggy H. Breitenstein begins with a description of the notion of critique, which travels from the everyday concept via its Greek origins to Kant, Marx, Horkheimer and Adorno, and ends with a description of ideology critique as emancipatory social and

self-criticism. This is followed by a contribution by Alice Lagaay and Anna Suchard (vm. Seitz): they enter into a conversation about the search for new formats for the communication of philosophical content through various modes of performance, thereby developing a critical view of habituated forms and hierarchies of science. Knowledge – as the authors make clear – does not need a lonely desk far away from the world, but dialogues, events, processes in which it can be generated together as practice.

As noted at the beginning, at the end we as editors attempt to give a description of what has led us personally to work on the journal itself. There you will also find a contribution by Joule Weisz on the design of the cover of this first issue of *Außeruniversitäre Aktion*.

Finally, it remains to us to wish all readers that they find a stimulating reading and impulses for critical living in this first issue. With this issue, we hope to contribute to the awareness of movements and perspectives that have received little attention so far, so that in the future they will be more appreciated and their critiques will be taken seriously.

In addition to all the contributing authors, initiatives, and alliances, as well as artists, we would like to take this opportunity to express our special thanks to Sonja Deppe, whose help, especially during the initial phase of this project, contributed much to its success.

*Jena/Wien, den 31.10.2021*

*Helen Akin, Cindy Salzwedel & Paul\* A Helfritzs*



# **Bericht über die Gefährdung von Frauen und Femizide in Deutschland**



## Germany

### Deadly Consequences Based on Ignorance of Rule of Law<sup>1</sup>

---

*Kristina Felicitas Wolff*

#### **Abstract**

*Kristina Wolff perfectly unites the conversation between university and society in her person. She has compiled the most comprehensive scientific collection of data on violence against women and femicide, and as an activist, she has also repeatedly initiated protest actions, for example with Femen Germany. Her text presented here is not a reflection on her critical engagement, but rather a report on the current situation of violence against women and the state of implementation of the Istanbul Convention in Germany.*

#### **Title**

*Germany. Deadly Consequences Based on Ignorance of Rule of Law*

#### **Keywords**

*feminism, femicide, misogynie, politics, human rights*


---

1 Der gesamte Text steht unter dem Copyright von ©Prof. Dr. Kristina Felicitas Wolff – 20210627. Die einzige Änderung unserer Fassung besteht darin, dass wir Fußnoten statt Endnoten für die Quellenangaben verwenden, weswegen die Seitenzahlen nicht mit dem Original übereinstimmen. Wir danken Prof.in Wolff ganz herzlich für die Genehmigung zum Abdruck und zu dieser kleinen Veränderung./The whole paper is copyrighted by ©Prof. Dr. Kristina Felicitas Wolff – 20210627. The page numbers are not coherent with the original. That is because we decided to cite in footnotes and not in endnotes. We sincerely thank Prof.in Wolff for the permission to reprint and to make this small change.

Corresponding author: Kristina Felicitas Wolff;

[focg@kristina-wolff.de](mailto:focg@kristina-wolff.de)

Webseite des Femicide Observation Center Germany: <https://kristina-wolff.de/>

 Open Access. © Kristina Felicitas Wolff 2022, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license 2022



The Federal Republic of Germany is, as of September 2020, with about 83.2 million<sup>2</sup> inhabitants, or 18.6 % of the total European Union (EU) population<sup>3</sup> not only the most populous member state of the EU but, beyond this alliance, also one of the financially strongest nations worldwide. »A central place in the human rights policy of the German government is occupied by the protection of women and the improvement of their human rights situation.«<sup>4</sup> This is how humanitarian the nation is supposed to be perceived, according to the Federal Foreign Ministry. However, the communicated facade is diametrically opposed to reality, to the everyday violence against women, which is based on a structure deeply rooted in society: Gender equality was not certified in the Constitution until 1957<sup>5</sup>, and women have been allowed to enter paid employment without their husbands' consent only since 1977<sup>6</sup>. Marital rape has only been punishable since 1997<sup>7</sup>, and even today German women earn on average about 21 % less salary<sup>8</sup> than their male colleagues.

The official Police Crime Statistics (PCS) show a continuous increase in violent crimes against women in Germany every year.

Holger Münch, head of the *Federal Criminal Police Office*, which is responsible for the PCS, made a public Oath of Disclosure in this regard on November 10<sup>th</sup>, 2020 on the occasion of the last presentation of the statistics on *Violence against women and intimate partner violence*: »It has been a continuous trend since we have been doing this [note: collecting gender-specific data], since 2015 we have been seeing increasing numbers every year«<sup>9</sup>. Although Germany has defined »the right to life and physical integ-

- 
- 2 Germany (2021). *Population by nationality and gender*. DESTATIS, Federal Statistical Office, Wiesbaden. Last updated 04 January 2021. Available at: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Tabellen/zensus-geschlecht-staatsangehoerigkeit-2020.html;jsessionid=953BoC54968AC788158A3B2C4C9F178E.live?712> [Accessed 25 June 2021].
  - 3 Eurostat online (2020). *EU population in 2020 at almost 448 million*. Statistical Office of the European Union, Luxembourg. Last updated 10 July 2020. Available at: <https://ec.europa.eu/eurostat/documents/2995521/11081097/3-10072020-AP-DE.pdf/7f863daa-c1ac-758f-e82b-954726c4621f> [Accessed 25 June 2021].
  - 4 Germany (2019). *Germany's commitment to women's rights*. Federal Foreign Office of the Federal Republic of Germany. Last updated 07 March 2019. Available at: <https://www.auswaertiges-amt.de/en/aussenpolitik/themen/menschenrechte/-/229112> [Accessed 25 June 2021].
  - 5 Germany (2017). *60 years ago: Bundestag passes Equal Rights Act*. Parliament of the Federal Republic of Germany. Last updated 26 April 2017. Available at: <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2017/kw17-kalenderblatt-gleichberechtigungsgesetz-504286> [Accessed 25 June 2021].
  - 6 European Parliament online (2015). *The Policy on Gender Equality in Germany*. Directorate General for Internal Policies Policy Department C. Last updated April 2015. Available at: [https://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/IDAN/2015/510025/IPOL\\_IDA\(2015\)510025\\_EN.pdf](https://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/IDAN/2015/510025/IPOL_IDA(2015)510025_EN.pdf) [Accessed 25 June 2021].
  - 7 Hellmann, D.F., Kinninger M.W. and Kliem, S. (2018). Sexual Violence against Women in Germany: Prevalence and Risk Markers. *International Journal Environmental Research and Public Health* 15 (8). Available at: <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC6121316/#> [Accessed 25 June 2021].
  - 8 Deutsche Welle (2020). *The Gender Pay Gap*. Deutsche Welle, foreign broadcasting service of the Federal Republic of Germany. Last updated 22 September 2020. Available at: <https://www.dw.com/en/the-gender-pay-gap/av-48927240> [Accessed 25 June 2021].
  - 9 Germany (2020). Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. *Federal Press Conference Partnership Violence – Police Crime Statistic 2019*. [Video]. Available at: <https://www.phoenix.de/bpk-a-1904290.html> [Accessed 25 June 2021].

riety« in its Constitution as a fundamental right<sup>10</sup>, although Germany ratified the *Convention on the Elimination of All Forms of Discrimination against Women* (CEDAW) as early as 1985<sup>11</sup>, and although the *Council of Europe Convention on Preventing and Combating Violence against Women and Domestic Violence*, the so-called *Istanbul Convention*<sup>12</sup> has already been legally binding in force since February 1<sup>st</sup>, 2018 for Germany<sup>13</sup>: According to the PCS, women are significantly more often victims of violence, or deadly violence, which comes from men, than vice versa<sup>14</sup>. Nevertheless, even the continuously increasing number of femicides<sup>15</sup> does not even begin to interest the incumbent Government.

In addition to governmental recognition of the vocabulary, in addition to a legal definition of femicide, Germany lacks budget, data, strategy, protection, training and research, awareness, to name only the most basic factors that could achieve a preventive containment of femicide.

## I. Definition

By rejecting the *World Health Organization's* definition of the term »femicide«<sup>16</sup> without an alternative, the federal government consistently undermines a common understanding of misogynous homicide that spans all resorts. The alternative formulation employed, »partnership violence«, disregards homicides committed by brothers, sons, fathers, stalkers etc., thus minimizing the scope. The xenophobic vocabulary »honor killing« locates misogynous killings beyond Germany and thus eliminates in the general consciousness targeted homicides by men against men, for example to »punish« the ex-wife, daughter, sister etc.

- 
- 10 Germany (2021). *Basic Law for the Federal Republic of Germany* Art 2. Federal Ministry of Justice and Consumer Protection. Last updated 17 June 2021. Available at: [https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art\\_2.html](https://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_2.html) [Accessed 25 June 2021].
  - 11 United Nations Human Rights, UNHRC (2017). *UN Committee to review Germany's record on women's rights*. United Nations Human Rights, UNHRC. Last updated 13 February 2017. Available at: <https://www.ohchr.org/en/NewsEvents/Pages/DisplayNews.aspx?NewsID=21169&LangID=E> [Accessed 25 June 2021].
  - 12 *Council of Europe Treaty Series – No. 210* (2011). *Council of Europe Convention on preventing and combating violence against women and domestic violence*. Council of Europe. Last updated 11 May 2011. Available at: <https://www.coe.int/en/web/istanbul-convention/text-of-the-convention> [Accessed 25 June 2021].
  - 13 German Women Lawyers Association, djB (2019). *Istanbul-Convention*. German Women Lawyers Association, djB. Last updated 25 November 2019. Available at: <https://www.djb.de/themen/gewalt-schutz/istanbul-konvention> [Accessed 25 June 2021].
  - 14 Germany (2021). *Police Crime Statistics (PCS) of Germany*. BKA, Federal Criminal Police Office. Last updated 15 April 2021. Available at: [https://www.bka.de/EN/CurrentInformation/PoliceCrimeStatistics/policecrimestatistics\\_node.html](https://www.bka.de/EN/CurrentInformation/PoliceCrimeStatistics/policecrimestatistics_node.html) [Accessed 25 June 2021].
  - 15 United Nations Human Rights, UNHRC (2021). *Call for inputs – femicide watch*. United Nations Human Rights, UNHRC. Last updated 08 March 2021. Available at: <https://www.ohchr.org/Documents/Issues/Women/SR/Femicide/2020/CSOs/femicide-observation-center-germany-3.pdf> [Accessed 25 June 2021].
  - 16 Germany (2018). *Gender-specific killings of women – femicides in Germany*. Print case 19/4059. Reply of the Federal Government. Last updated 29 August 2018. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/040/1904059.pdf> [Accessed 25 June 2021].

The fact that German society is exposed to an unspecific vocabulary that exclusively benefits perpetrators by, for example, dehumanizing those killed via the objectifying expression »extended suicide« posthumously to the extension of the killer<sup>17</sup>, is another glaring, structural grievance that must be eliminated.

## II. Budget

In order to develop the current »patchwork«<sup>18</sup> of municipal, regional, and state-specific regulations and approaches into an efficient assistance program, an adequate budget would be urgently needed. Although a scientific study already quantified the economic damage attributable to domestic violence in Germany at €3.8 billion p. a. in 2017<sup>19</sup>, the designated Federal Minister for Women's Affairs Franziska Giffey cut the budget for measures against violence against women in her term of office from €6.1 million in 2019<sup>20</sup> to €5.0 million in 2020<sup>21</sup> – a blatant violation of the *Istanbul Convention*, Article 8.<sup>22</sup>

About this 18 % cut, all projects, initiatives and institutions involved in the aid system, at the latest as soon as it comes to the state follow-up financing, become competing individual enterprises, i.e. synergies are systematically prevented by the state, sustainable planning is sacrificed to a short-term project funding security and criticism of the responsible ministry is silenced out of fear for their own existence.

Ms. Giffey is responsible for the *Federal Support Program* launched in 2020, which is based on two pillars:

- 
- 17 Hellen F., Lange-Asschenfeldt C., Huckenbeck W. and Hartung B. (2015). *Writing for Deutsches Ärzteblatt: Extended suicide: attempt to protect the self-concept*. PP 14, edn. January 2015. Berlin: Deutscher Ärzteverlag GmbH. Available at: <https://www.aerzteblatt.de/archiv/167127/Erweiterter-Suizid-Versuch-das-Selbstkonzept-zu-schuetzen> [Accessed 25 June 2021].
- 18 Deutscher Frauenrat (National Council of German Women's Organizations) (2019). *An End To The Patchwork – We Need An Overall Concept To Combat Violence Against Women*. Deutscher Frauenrat (National Council of German Women's Organizations, Istanbul Convention Alliance. Last updated 09 September 2019. Available at: <https://www.frauenrat.de/schluss-mit-dem-flickenteppich-wir-brauchen-ein-gesamtkonzept-zur-bekaempfung-von-gewalt-gegen-frauen/> [Accessed 25 June 2021].
- 19 Sacco, S. (2017). Domestic Violence Cost Study for Germany. *Brandenburger Technische Universität Cottbus – Senftenberg*. Available at: <https://www.b-tu.de/news/artikel/13210-kosten-haeuslicher-gewalt-in-deutschland> [Accessed 25 June 2021].
- 20 Germany (2018). *Budget 2019 Over 10 billion euros for strong families, daycare centers and engagement*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 22 November 2018. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/ueber-10-milliarden-euro-fuer-starke-familien-kitas-und-engagement-130830> [Accessed 25 June 2021].
- 21 Germany (2020). *Domestic violence in times of the Corona crisis*. Print case 19/20528. Reply of the Federal Government. Last updated 30 June 2020. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/205/1920528.pdf> [Accessed 25 June 2021].
- 22 *Council of Europe Treaty Series – No. 210* (2011). *Treaty Text: Council of Europe Convention on preventing and combating violence against women and domestic violence*. Council of Europe. Last updated 11 May 2011. Available at: <https://www.coe.int/en/web/conventions/full-list/-/conventions/rms/090000168008482e> [Accessed 25 June 2021].

### a) The Federal Innovation Program<sup>23</sup>

For 2020 to 2022, €5.0 million per year is budgeted for »measures to protect women affected by violence and their children«<sup>24</sup>. The service specification was expanded to include »and their children« despite cited funding cuts.

Related to the total budget of the *Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth* (BMFSFJ):

€10.45 billion in 2019<sup>25</sup>

€12.0 billion in 2020<sup>26</sup>

€13.1 billion in 2021<sup>27</sup>

this budget title shrinks far below 1 %.

### b) The Federal Investment program<sup>28</sup>

For investments for the conversion, expansion or new construction of women's shelters, €30 million per year is earmarked for the 2020-2023 timeframe. The responsible Ministry BMFSFJ conglomerates the individual amounts and communicates the four-year sum of »120 million euro« – at the same time for decades overdue reorganizations and adjustments to the status handicapped accessible concealing. It also remains unmentioned that many women's shelters are run by the federal states, i.e. the investment is often more about securing the value of real estate but about protecting women. The bureaucratic effort involved in submitting an application is an unaffordable chal-

23 Germany (2020). *Funding guideline Federal Innovation Program »Together against violence against women«*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 24 April 2020. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/ministerium/aus-schreibungen-foerderung/foerderrichtlinien/innovationsprogramm-gemeinsam-gegen-gewalt-an-frauen> [Accessed 25 June 2021].

24 United Nations Human Rights, UNHRC (2021). *Call for inputs – femicide watch*. United Nations Human Rights, UNHRC. Last updated 08 March 2021. Available at: <https://www.ohchr.org/Documents/Issues/Women/SR/Femicide/2020/CSOs/femicide-observation-center-germany-3.pdf> [Accessed 25 June 2021].

25 Germany (2018). *Budget 2019 Over 10 billion euros for strong families, daycare centers and engagement*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 22 November 2018. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/ueber-10-milliarden-euro-fuer-starke-familien-kitas-und-engagement-130830> [Accessed 25 June 2021].

26 Germany (2019). *Record budget 2020: 12 billion for families and more cohesion*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 29 November 2019. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/presse/pressemitteilungen/rekord-haushalt-2020-12-milliarden-fuer-familien-und-mehr-zusammenhalt-141902> [Accessed 25 June 2021].

27 Germany (2020). *Budget 2021: 13.1 billion euros for strong families*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 10 December 2020. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/mehr-geld-fuer-starke-familien-160678> [Accessed 25 June 2021].


28 Germany (2020). *Funding guideline Federal Investment Program »Together against violence against women«*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 24 February 2020. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/ministerium/aus-schreibungen-foerderung/foerderrichtlinien/gemeinsam-gegen-gewalt-an-frauen/bundesinvestitionsprogramm-gemeinsam-gegen-gewalt-an-frauen-148510> [Accessed 25 June 2021].

lenge for many institutions, also because of the additional work required by COVID-19. This explains the absurd assessment of the *Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth*: »The amount of 5.0 million euros is sufficient«<sup>29</sup>.

»Sufficient« does not correspond to the actual need: In May 2021, the funding of women’s shelters in Schleswig-Holstein was changed so that staff have more money for material costs, but at the same time the rent subsidy was cut. The resulting negative balance puts 11 of the 13 autonomous women’s shelters at risk with regard to further state funding. In North Rhine-Westphalia, with 17.93 million inhabitants Germany’s most populous state<sup>30</sup>, there are in total just eight places for women in wheelchairs and in the state of Saxony-Anhalt, there is a shortage of 171 shelters, which corresponds to about 27 women’s shelters.<sup>31</sup>

In the BMFSFJ press conference of May 27<sup>th</sup>, 2021, State Secretary Juliane Seifert announced by way of introduction: »that the protection of women from violence must urgently remain at the top of the list of priorities«<sup>32</sup>. The budget allocation then presented, however, proves that the ministry is acting in the opposite way: There are no commitments for new or even more funding to meet at least the most basic requirements of the *Istanbul Convention* after more than three years.

Table 1 – Development of the state budget for combating violence against women


18.06.2021 ©Prof. Dr. Kristina F. Wolff  
 Femicide Observation Center Germany  


### BUDGET – FEDERAL FUNDING PROGRAM TO END VAW

Status Friday, June 18<sup>th</sup>, 2021

	I. INNOVATION-Program <small>Initiatives, associations, projects, campaigns, personnel</small>	II. INVESTMENT-Program <small>Construction money: extension, conversion, new buildings</small>	
2020	5.0 Mio. €	(not/ only partially retrieved)	30.0 Mio. €
2021	5.0 Mio. €		30.0 Mio. €
2022	5.0 Mio. €		30.0 Mio. €
2023	No secured financing to date		30.0 Mio. €
Until May 27 <sup>th</sup> , 2021, the responsible ministry BMFSFJ communicated manipulatively: "More, than 120 million euros ..." - underplays the distribution p.a.			
2024	No secured financing to date		30.0 Mio. €

May 27<sup>th</sup>, 2021: The responsible ministry BMFSFJ announces the unused funds of 2020 as new state funding, at the same time concealing the fact that the application hurdles were too high, so that many institutions that had urgently needed the money for years didn't apply. **New linguistic frame: "Over 150 million euros ..."**



29 Wolff, K. F. (2020). The core mission of the Istanbul Convention is not understood. *zwd Media Group on Sunday*, 30 August 2020, pp. 6-7. Available at: [www.zwd.info/assets/uploads/zwd-newsletter-frauen-und-politik-04/2020/Femizide\\_klein\\_Seite\\_1-9\\_19\\_29-08-2020.pdf](http://www.zwd.info/assets/uploads/zwd-newsletter-frauen-und-politik-04/2020/Femizide_klein_Seite_1-9_19_29-08-2020.pdf) [Accessed 25 June 2021].

30 Statista (2020). *Population – number of inhabitants in the federal states in Germany*. Statista GmbH, Hamburg. Last updated 31 December 2020. Available at: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/71085/umfrage/verteilung-der-einwohnerzahl-nach-bundeslaendern/> [Accessed 25 June 2021].

31 Voß, H.-J. (2021). *Writing for Central German Radio – Too few women's shelters and counseling centers in Saxony-Anhalt*. 22 June 2021. Leipzig: mdr, Institution under public law. Available at: <https://www.mdr.de/nachrichten/sachsen-anhalt/zu-wenig-frauenhaeuser-beratungsstellen-studie-hochschule-merseburg-100.html> [Accessed 25 June 2021].

32 Germany (2021). Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. *Federal Press Conference »Together against violence against women« Round table takes positive stock*. [Video]. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/alle-meldungen/runder-tisch-zieht-positive-bilanz-181744> [Accessed 25 June 2021].

Instead, the funds remaining in 2020, which, because they were tied to extreme hurdles, were not or only partially called up, are sold to the federal citizens as a gain for 2024: Currently, the Federal Ministry for Women's Affairs communicates »more than 150 million euros...«.

### III. Data

Without valid data and an accompanying understanding of the nature and extent, cause and effect, it is impossible to sustainably curb violence against women, which, increasingly often culminates in femicide. Since 2015, official data on violent crimes have also been collected on a gender-specific basis, but without taking into account the relevant investigation criteria, such as the violent history of the perpetrators, the weapon used, the motivation for the crime etc.<sup>33</sup>

The PCS is the only official survey on violence against women in Germany, i.e. all players involved at national level rely on this one analysis. As a rule, it is not published until November of the following year, which means that knowledge is completely outdated by the time it is announced.

International institutions, such as the *European Institute for Gender Equality*<sup>34</sup> or the *United Nations*<sup>35</sup>, have been asking Germany for years in vain for national, comparable data on violence against women in order to gain an overview or to develop cross-border cooperation. Although four ministries are responsible for the implementation of the *Istanbul Convention*:

- Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth (BMFSFJ)
- Federal Ministry of Justice and Consumer Protection (BMJV)
- Federal Ministry of Health (BMG) and the
- Federal Ministry of the Interior, for Construction and Home Affairs (BMI)<sup>36</sup>

33 Germany (2021). PKS 2020 interpretation tools. BKA, Federal Criminal Police Office. Last updated 15 April 2021. Available at: [https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2020/Interpretationshilfen/interpretationshilfen\\_node.html](https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2020/Interpretationshilfen/interpretationshilfen_node.html) and »Richtlinien für die Führung der Polizeilichen Kriminalstatistik« [Accessed 25 June 2021]. & Germany (2019). Emails upon investigative requests to K. F. Wolff, 02 September 2019, 04 September 2019 and 09. April 2020

34 European Institute for Gender Equality, EIGE (2020). *Intimate partner violence: data collection methodology*. European Institute for Gender Equality, EIGE. Last updated 15 October 2020. Available at: <https://eige.europa.eu/publications/intimate-partner-violence-data-collection-methodology> [Accessed 25 June 2021].

35 United Nations, UN (2020). *UN expert calls for urgent action to end »pandemic of femicide and violence against women«*. United Nations, Human Rights. Last updated 23 November 2020. Available at: <https://news.un.org/en/story/2020/11/1078362> [Accessed 25 June 2021]. & *Simonovic, D. (2020). International Day for the Elimination of Violence against Women*. United Nations, Human Rights. Last updated 25 November 2020. Available at: <https://www.ohchr.org/EN/HRBodies/HRC/Pages/NewsDetail.aspx?NewsID=26533&LangID=E> [Accessed 25 June 2021].

36 Germany (2018). *Gender-specific killings of women – femicides in Germany*. Print case 19/4059. Reply of the Federal Government. Last updated 29 August 2018. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/040/1904059.pdf> [Accessed 25 June 2021].

the government with its position of November 3<sup>rd</sup>, 2020 misses the for over three years existing, legal obligation in its entirety: »On the basis of *Police Crime Statistics*, no statements can be made about femicides.«<sup>37</sup>

German femicides, which have been going on for decades, are only rudimentarily documented on the part of the state, unresearched and causally also due to the fact that the representatives of the governing party CDU (*Christian Democratic Union*) have rested for years on the prayer mill-like reference to a catalog of measures, which suggests that the requirements of the *Istanbul Convention* have already been successfully worked through for a long time.<sup>38</sup>

Upon closer examination, it quickly becomes clear that consistently all of the measures listed only come into play once the experience of violence has already had to be endured.

The last representative study commissioned by the state on the *Living situation, safety and health of women in Germany* dates back to 2004.<sup>39</sup> Although this data was only collected from a minimum age of 16 years, references are still made today to the now antiquated analysis.<sup>40</sup>

#### IV. Strategy

Since November 2020, independently collected, scientific data on German femicides have been available for the first time. Knowledge of Germany's leading European position in femicides<sup>41</sup> led to the establishment of the *Femicide Observation Center Germa-*

37 Germany (2020). *What is the number of women killed in Germany this year, and what is the the proportion of women killed who fell victim to a femicide, i.e. a killing due to hierarchical gender relations? (please break down by time, place of crime, cause of death, motive)?* Working no. 11/29. Reply of the Federal Government. Last updated 03 November 2020. Available at: [www.cornelia-moehring.de/wp-content/uploads/2020/11/SF29\\_Seite-2.pdf](http://www.cornelia-moehring.de/wp-content/uploads/2020/11/SF29_Seite-2.pdf) [Accessed 25 June 2021].

38 Pantel, S. (2019). Parliamentary debate in the Bundestag of the Federal Republic of Germany. *Violence against girls and women*. [Video]. Available at: <https://www.bundestag.de/mediathek?video-id=7401861#url=bWVkaWFoaGVrb3ZlcmxheT92aWRlb2lkPTcoMDE4NjE=&mod=mediathek> [Accessed 25 June 2021]; Pantel, S. (2020). Parliamentary debate in the Bundestag of the Federal Republic of Germany. *Violence against women*. [Video]. Available at: <https://www.bundestag.de/mediathek?video-id=7484831#url=L21lZGlhdGhla292ZXJsYXk/dmlkZW9pZD03NDgoODMx&mod=mediathek> [Accessed 25 June 2021]. & Pantel, S. (2021). Parliamentary debate in the Bundestag of the Federal Republic of Germany. *Help for women affected by violence*. [Video]. Available at: <https://www.bundestag.de/mediathek?video-id=7526579#url=bWVkaWFoaGVrb3ZlcmxheT92aWRlb2lkPTc1MjY1Nzk=&mod=mediathek> [Accessed 25 June 2021].

39 Germany (2004). *Study: Living Situation, Safety and Health of Women in Germany*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 30 June 2020. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/studie-lebenssituation-sicherheit-und-gesundheit-von-frauen-in-deutschland-80694> [Accessed 25 June 2021].

40 Robert Koch Institute, RKI (2020). *Health situation of women in Germany: Chapter 8. Health effects of violence against women*. United Nations, Human Rights. Last updated 09 December 2020. Available at: [https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/frauenbericht/08\\_Gewalt\\_gegen\\_Frauen.html](https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloadsB/frauenbericht/08_Gewalt_gegen_Frauen.html) [Accessed 25 June 2021].

41 Statista (2020). *Reported number of femicide victims in selected European countries in 2018*. Statista GmbH, Hamburg. Last updated 12 February 2020. Available at: <https://www.statista.com/statistics/1096116/femicide-in-europe-in-2018> [Accessed 25 June 2021].

ny (FOCG) initiative. Beginning in January 2019, FOCG developed a database of more than 100 individual criteria on fatal crimes against women. The parameters go far beyond the official data collection of the PCS, e. g., motive, murder weapon, history of violence of the perpetrators or even the context of prostitution, if any, are documented and evaluated. The quantitative long-term study covers domestic violence as well as a variety of different forms of gender-specific, lethal violence. In addition, mental illness, child homicide(s) against the mother and the gender aspect in judiciary are taken into account. The United Nations Special Rapporteur on violence against women its causes and consequences, SR Dubravka Šimonović, recognizes the FOCG data and published it in early March 2021 for the third consecutive year.<sup>42</sup>

This first evidence-based insight into the shocking extent of German femicides offers the option to efficiently combat THE ONE, worldwide common denominator of all mass murders, such as those carried out in Montreal, Isla Vista, Utøya, Halle or Hanau: hatred against women.

The daily analysis proves the continuous increase of German femicides, urgent action would be required.

Table 2 – Development of the numbers of German femicides

RESULTS – Numbers in Total						
Status Friday, June 26 <sup>th</sup> , 2021						
Femicides	2019	Federal State/ Country:	2020	Federal State/ Country:	2021	Federal State/ Country:
<b>In Total:</b>	<b>182</b>		<b>197</b>		<b>94</b>	
<u>by Car as a weapon</u>	3	1 x Saxony-Anhalt 2 x North Rhine- Westphalia	7	4 x Rhineland- Palatinate 1 x Baden- Wuerttemberg 1 x Thuringia 1 x Hessen	3	1 x Bavaria 2 x Schleswig-Holstein
<u>by Germans abroad</u>	2	Switzerland	2	Switzerland	1	Switzerland
	1	Austria	1	Austria	Additional Cases in which the woman survived purely by chance - as far as known: January 2021 17      April 2021 16 February 2021 5      May 2021 17 March 2021 11      June 2021 20 Additional Cases in which the cause of death of the woman is not, or not clearly, established: January 2021 2      April 2021 - February 2021 -      May 2021 1 March 2021 4      June 2021 1	
	2	Spain	1	USA		
	1	Thailand	1	Ukraine		
			1	Tasmania		

Instead of working with this dataset to strategically counteract the devastating development, several misogynistic activities can be traced within the BMFSFJ. Twenty-four hours after *International Human Rights Day*, on Dec. 11<sup>th</sup>, 2020, the German parliament passes the Federal Budget Law for 2021<sup>43</sup>; in it, the implementation of the *Istanbul Convention* is neither mentioned nor budgeted for. Fittingly, the text of the law states as follows: »The Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth

42 United Nations Human Rights, UNHRC (2021). *Call for inputs – femicide watch*. United Nations Human Rights, UNHRC. Last updated March 2021. Available at: <https://www.ohchr.org/EN/Issues/Women/SRWomen/Pages/CallForInputsFemicideWatchCall2020.aspx> [Accessed 25 June 2021].

43 Germany (2020). *2021 budget adopted with spending of 498.62 billion euros*. Federal Government Germany. Last updated 11 December 2020. Available at: <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2020/kw50-de-haushaltsgesetz-2021-schlussrunde-810070> [Accessed 25 June 2021].



(BMFSFJ) is responsible within the Federal Government for the following policy areas, which represent essential tasks for shaping our society:

- a. Family,
- b. Elderly people,
- c. Equality,
- d. Children and youth,
- e. Voluntary services,
- f. Engagement policy and welfare.<sup>44</sup>

According to the text of the law, the concerns of women in Germany lie outside the ministerial competence of the BMFSFJ: »equality« instead of »women« – as if gender equality had been realized and the status quo only had to be maintained.

In this self-image, the BMFSFJ initiated a discussion round in the run-up to an overdue amendment<sup>45</sup> to the German law on custody and access, to which eleven interest groups were to be invited and heard: Seven fathers' organizations, but only four mothers' organizations<sup>46</sup>.

A »round table« set up by Ex-Minister Giffey in September 2018<sup>47</sup> met for just under three years without any transparency as to who met and with what timelines and objectives. The hopes associated with this round table were abruptly dashed on May 27<sup>th</sup>, 2021, when Minister of State Juliane Seifert<sup>48</sup> presented nothing more than a »position

---

44 Germany (2020). *Federal Budget Act 2021 of the Federal Government Germany*. Federal Government Germany. Last updated 21 December 2020. Page 2567. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/studie-lebenssituation-sicherheit-und-gesundheit-von-frauen-in-deutschland-80694> [Accessed 25 June 2021].

45 German Women Lawyers Association, djb (2019). *Alliance Istanbul Convention on Custody, Visitation and Safety: Protection of mothers and children from violence must take precedence over fathers' rights of access and custody*. German Women Lawyers Association, djb. Last updated 27 November 2019. Available at: <https://www.djb.de/presse/pressemitteilungen/detail/pm19-43> [Accessed 25 June 2021]

46 Roßbach, H. (2020). Four to seven Family Minister Giffey is planning a custody reform. But there is already a dispute between mothers and fathers over the guest list for consultations. *Süddeutsche Zeitung GmbH on Thursday, 25 June 2020*. Available at: <https://www.sueddeutsche.de/politik/sorgerecht-vier-zu-sieben-1.4947731> [Accessed 25 June 2021].

47 Germany (2018). »*Together against violence against women*«. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 18 September 2018. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/presse/pressemitteilungen/-gemeinsam-gegen-gewalt-an-frauen-128364> [Accessed 25 June 2021].

48 Germany (2021). »*Together against violence against women*« *Round table takes positive stock*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 27 May 2021. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/alle-meldungen/runder-tisch-zieht-positive-bilanz-181744> [Accessed 25 June 2021]. & Germany (2021). *Joint review of the Round Table in the 19th legislative period*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 27 May 2021. Available at: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/181782/33b9596bc3013a6ff80a2630544125d9/runder-tische-gewalt-gegen-frauen-bilanz-data.pdf> [Accessed 25 June 2021].

paper«<sup>49</sup> of barely four pages, consisting of numerous subjunctives and the postponement of all *to dos* to the next legislature.

Despite years of promises to the contrary, the BMFSFJ, representing the federal government, still fails to present any draft of an overall national strategy for the prevention of violence against women.

## V. Protection

According to the umbrella organization of *Women's Shelter Coordination* (FHK), there is a shortage of more than 14,000 shelter places<sup>50</sup> for women. The national emergency is just in the pandemic unmistakable: Shelter workers nationwide are sounding the alarm; in Berlin, »life-threatening conditions« were being addressed.<sup>51</sup> Within the aegis of Mrs. Giffey, the employees of the national help hotline were so desperate about their working conditions that they defied their own understanding of values to go on strike<sup>52</sup> – despite the significantly increased need for counseling in the Corona year 2020.<sup>53</sup>

On the government side, it is also ignored that women affected by violence have to take care of the financing of the accruing daily rates in the women's shelter in an acute situation, which vary between €25 to €100 per person/per day depending on the location. At the same time, German society finances the perpetrators immediate legal protection, probationary assistance, therapy, if necessary, also (further) education, or a complete course of study<sup>54</sup>, as well as free board and lodging in the event of impri-

49 Germany (2021). *Ensuring protection and counseling in cases of violence nationwide – Joint position for a federal regulation*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 27 May 2021. Available at: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/181770/42adedc8c3bbd1713416b8e09a687a91/positionspapier-runder-tisch-gewalt-an-frauen-data.pdf> [Accessed 25 June 2021].

50 Dürnberg, S. (2021). Domestic violence: situation aggravated because of the Corona crisis. *Norddeutscher Rundfunk*. Institution under public law, Hamburg on Tuesday, 20 April 2021. Available at: <https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/panorama3/Haeusliche-Gewalt-Verschaerfte-Situation-wegen-der-Corona-Krise-frauenhaus232.html> [Accessed 25 June 2021].

51 Leister, A. (2020). Berlin women's shelters warn of »life-threatening conditions«. *Berliner Verlag GmbH, Berlin* on Wednesday, 17 June 2020. Available at: <https://www.berliner-zeitung.de/mensch-metropole/berliner-frauenhaeuser-warnen-vor-lebensgefaehrlichen-zustaenden-li.88165> [Accessed 25 June 2021].

52 Lösch, S. (2020). »Violence against women«: Help line staff go on strike. *RND RedaktionsNetzwerk Deutschland GmbH, Hannover* on Thursday, 08 October 2020. Available at: <https://www.rnd.de/politik/gewalt-gegen-frauen-die-mitarbeiterinnen-vom-hilfetelefon-streiken-WE4I26UZY5BVDMECOQJ6VXP6Q4.html> [Accessed 25 June 2021].

53 Germany (2021). *2020 annual report shows significant increase in consultations*. Help Line, Federal Office for Relief and Civil Society Tasks. Last updated 05 May 2021. Available at: <https://www.hilfetelefon.de/index.php?id=318> [Accessed 25 June 2021].

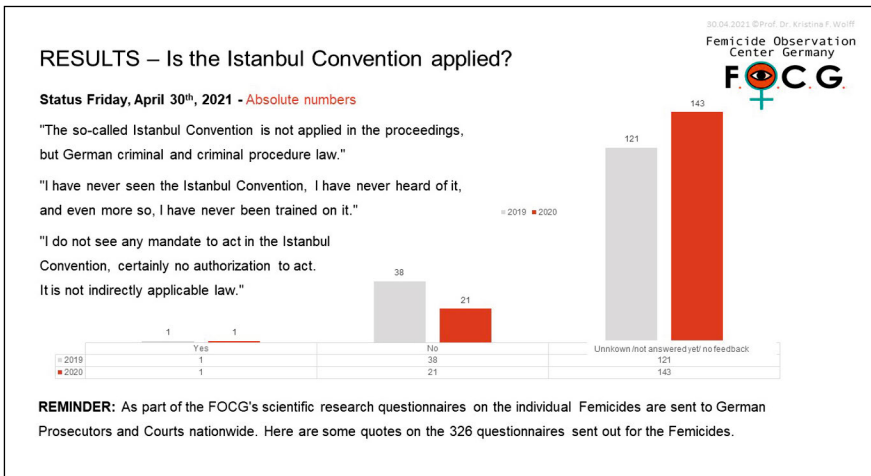
54 Maas, M. C. (2018). Study in prison Where prisoners become academics. *DER SPIEGEL GmbH & Co. KG, Hamburg* on Saturday, 26 May 2018. Available at: <https://www.spiegel.de/spiegel/unispiegel/jva-wuerzburg-wie-haeftlinge-zu-studenten-wurden-a-1205004.html> [Accessed 25 June 2021].

sonment: Cost causers can rest assured that the state will not seek recourse claim at any time.

## VI. Training and research

Article 15 (1) of the *Istanbul Convention* states »Parties shall provide or strengthen appropriate training for the relevant professionals dealing with victims or perpetrators of all acts of violence covered by the scope of this Convention, on the prevention and detection of such violence, equality between women and men, the needs and rights of victims, as well as on how to prevent secondary victimization.«<sup>55</sup> Comprehensive, targeted awareness training is lacking in the German judiciary, the legislature and the executive branch. Oriented to the increasing Femicide rate, there is also a lack of corresponding educational measures in the education sector, in administration, in the economy and in health care.

Table 3 – Knowledge of the Istanbul Convention in the German judiciary

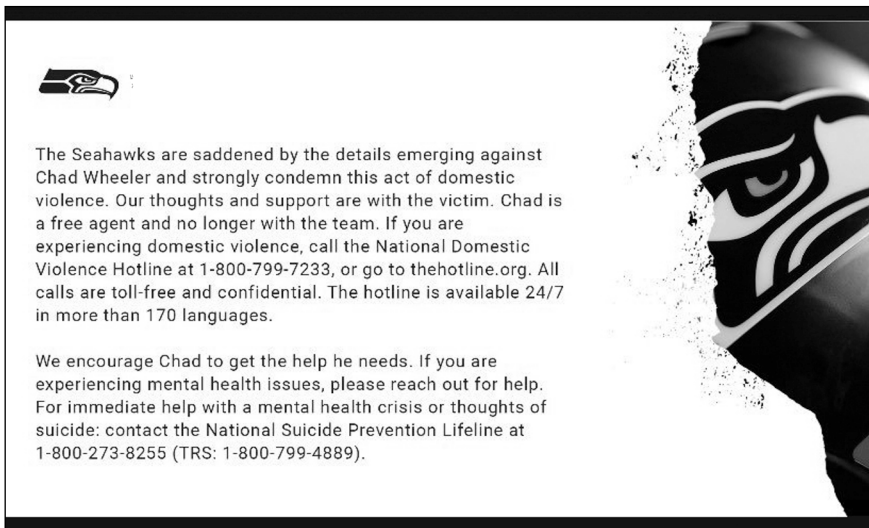


55 Council of Europe Treaty Series – No. 210 (2011). Treaty Text: Council of Europe Convention on preventing and combating violence against women and domestic violence. Council of Europe. Last updated 11 May 2011. Available at: <https://www.coe.int/en/web/conventions/full-list/-/conventions/rms/090000168008482e> [Accessed 25 June 2021].

## VII. Awareness

While Chile declares December 19<sup>th</sup> a national day of remembrance against femicide<sup>56</sup>, while Italy tightens criminal law regulating consequences with the *Codice Rosso*<sup>57</sup>, while the *Seattle Seahawks*<sup>58</sup> as part of the maximally profit-oriented US-American National Football League set a demonstrative sign against violence against women – meanwhile during all this not even free measures, like e. g. days of remembrance or minutes of silence in the parliament, like in Portugal<sup>59</sup> are converted, but, with the violence unabatedly much money and fame is gained in Germany<sup>60</sup>.

Table 4 – Domestic Violence: Official Statement of the Seattle Seahawks



56 Camargo, H. (2020). Chile: December 19 becomes national day against femicide. *Humanist Press Service HPD e.V., Berlin on Tuesday, 17 November 2020*. Available at: <https://hpd.de/artikel/chile-19-dezember-wird-nationaler-tag-gegen-den-femizid-18696> [Accessed 26 June 2021].

57 Arte TV (2019). *Kampf gegen die Kultur der Gewalt*. [Video]. Available at: <https://www.arte.tv/sites/story/reportage/frauenmorde-ein-unvermeidliches-verbrehen/kampf-gegen-die-kultur-der-gewalt/?lang=de> [Accessed 26 June 2021].

58 Condotta, B. (2021). Seahawks waive Chad Wheeler as he is charged with three counts in felony domestic violence case. *The Seattle Times, Seattle, USA on Wednesday, 27 January 2021*. Available at: <https://www.seattletimes.com/sports/seahawks/seahawks-say-chad-wheeler-no-longer-with-the-team-following-arrest-on-suspicion-of-felony-domestic-violence/> [Accessed 26 June 2021].

59 International news agency Reuters (2019). Portugal's parliament falls silent to remember domestic violence victims. *The Seattle Times, Seattle, USA on Thursday, 07 March 2019*. Available at: <https://www.reuters.com/article/us-womens-day-portugal-idUSKCN1QO2B8> [Accessed 26 June 2021].

60 Reimann, M. (2020). KiWi-Publishing House defends controversial rape poem by Till Lindemann. *ZEIT ONLINE GmbH, Hamburg on Friday, 03 April 2020*. Available at: <https://ze.tt/kiwi-verlag-verteidigt-umstrittenes-vergewaltigungsgedicht-von-till-lindemann> [Accessed 26 June 2021].

The *Istanbul Convention* calls for responsible media coverage under Article 17.<sup>61</sup> Notwithstanding this, femicides in Germany are routinely trivialized as »relationship drama«, »family tragedy«, or »act of desperation«<sup>62</sup> and thus become pretrial opinion-forming »pro-reo tools«. Not every femicide is worth a press report, not every report on a femicide can be found on the net for a longer period of time, and women who are killed by German men abroad are usually screened out both by the press and in the PCS: Eliminated a second time, from the perception of citizens.

The media reappraisal of German femicides generally follows this narrative:

- Defaming those killed by denouncing their *joie de vivre*,<sup>63</sup> or their intention to separate, declared as disloyalty. This suggests (at least) complicity in one's own death.
- Relativizing references to the intoxication of the killer,<sup>64</sup> which later, in court proceedings, are cited by defense attorneys (regularly successfully) for the purpose of reducing the sentence according to § 21 of the *Criminal Code*.<sup>65</sup>

61 Council of Europe Treaty Series – No. 210 (2011). *Treaty Text: Council of Europe Convention on preventing and combating violence against women and domestic violence*. Council of Europe. Last updated 11 May 2011. Available at: <https://www.coe.int/en/web/conventions/full-list/-/conventions/rms/090000168008482e> [Accessed 25 June 2021].

62 Müller, A. (2021). Relationship Drama in Nossen: Man sets his girlfriend on fire!. *TAG24 NEWS Deutschland GmbH, Dresden, on Sunday, 26 January 2021*. Available at: <https://www.tag24.de/dresden/crime/beziehungs-drama-in-nossen-mann-zuendet-seine-freundin-an-1814477> [Accessed 26 June 2021]; Decker, D. (2021). Bloody family drama in Essen – man (56) in custody. *BILD – Axel Springer SE, Berlin, on Friday, 25 June 2021*. Available at: <https://www.bild.de/regional/ruhrgebiet/ruhrgebiet-aktuell/essen-blutiges-familien-drama-mann-56-in-haft-76877030.bild.html> [Accessed 26 June 2021]; German Press Agency dpa (2020). Family tragedy: father allegedly killed wife, daughter and himself. *Verlag Lensing-Wolff GmbH & Co. KG, Dortmund, on Thursday, 17 December 2020*. Available at: <https://www.ruhrnachrichten.de/nachrichten/familien-tragedie-vater-soll-ehefrau-tochter-und-sich-selbst-getoetet-haben--1584644.html> [Accessed 26 June 2021]. & Schweidler, M. (2020). Wife killed? Trial against desperate husband (91) starts. *Presse-Druck- und Verlags-GmbH, Augsburg on Tuesday, 10 November 2020*. Available at <https://www.augsburger-allgemeine.de/bayern/Wuerzburg-Frau-getoetet-Prozess-gegen-verzweifelten-Ehemann-91-startet-id58509121.html> [Accessed 26 June 2021].

63 German Press Agency dpa (2021). Strangled on massage table: Man denies murder of woman. *ZEIT ONLINE GmbH, Hamburg on Thursday, 04 June 2021*. Available at <https://www.zeit.de/news/2021-06/04/mann-soll-ehefrau-auf-massageliege-stranguliert-haben> [Accessed 26 June 2021].

64 Kremming, R. (2021). Relationship act in Neuhausen Drunk man stabs his wife. *BILD – Axel Springer SE, Berlin, on Monday, 21 June 2021*. Available at: <https://www.bild.de/regional/muenchen/muenchen-aktuell/beziehungstat-in-muenchen-betrunken-ersticht-seine-frau-76828970.bild.html> [Accessed 26 June 2021]; Middelhaufe, N. (2021). Attack with samurai sword: defendant drank up to three bottles of whiskey. *Zeitungsverlag Neue Westfälische GmbH & Co. KG, Bielefeld, on Tuesday, 08 June 2021*. Available at: [https://www.nw.de/lokal/kreis\\_herford/herford/23026886\\_Luetzowstrasse-Angeklagter-soll-wegen-Totschlags-in-Haft.html](https://www.nw.de/lokal/kreis_herford/herford/23026886_Luetzowstrasse-Angeklagter-soll-wegen-Totschlags-in-Haft.html) [Accessed 26 June 2021]. & Eberle, C. (2021). Woman (49) found dead: Police arrest husband. *Passauer Neue Presse GmbH, Passau, on Thursday, 17 June 2021*. Available at: <https://www.pnp.de/lokales/landkreis-dingolfing-landau/Frau-49-tot-aufgefunden-Polizei-nimmt-Ehemann-fest-4016830.html> [Accessed 26 June 2021].

65 Germany (2021). *Criminal Code for the Federal Republic of Germany*. Federal Ministry of Justice and Consumer Protection. Last updated 17 June 2021. Available at: <https://dejure.org/gesetze/StGB/z1.html> [Accessed 26 June 2021].

- The crime is often associated with an exceptional psychological situation<sup>66</sup>
- and/or with external circumstances, e. g. job loss.<sup>67</sup>

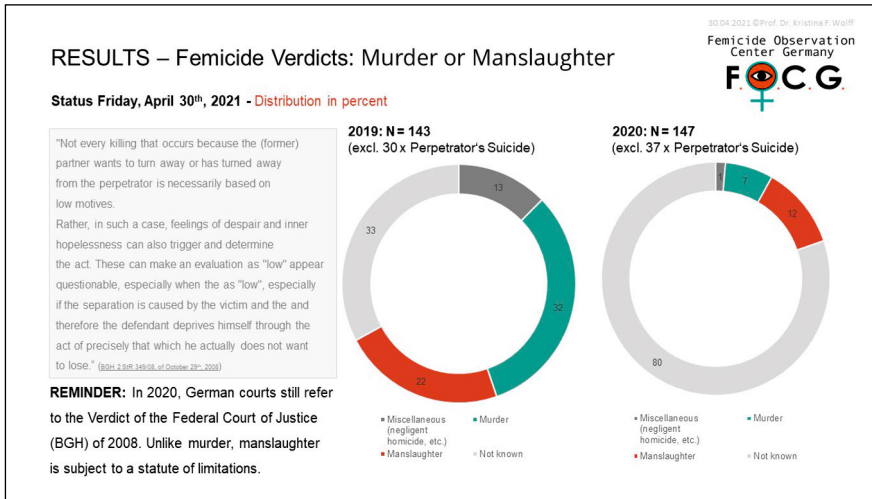
At no time is the inability of the perpetrators to control their emotions and feelings in an adult manner and to coordinate them peacefully elaborated in the German reporting on femicides, which in many cases takes place only days or weeks, sometimes even months, after the crime has occurred, and addressed as structural violence.

Instead, the falsification of reality culminates proportionately in the heroization of individual perpetrators by glorifying successes of days long past and formulating the headline as if the killer had nothing to do with the femicide.<sup>68</sup> The media opportunism to violent celebrities, such as exemplified by Dieter Bohlen (music producer and TV celebrity)<sup>69</sup>, Dietmar Hamann (former national soccer player and TV presenter)<sup>70</sup>, Michel Friedman (former chairman of the *Central Council of Jews in Germany*, presenter, honorary professor)<sup>71</sup> and the German rapper Nimo, who writes and sells phrases like »Your ex-girlfriend has lost her mind – I fuck her almost dead, she's in a waking coma – La-la-la vida loca«<sup>72</sup>, lack any reflection on whether there are no alternative role models for

- 
- 66 Polaschek, R., Scheidl, V. (2020). Man stabs wife to death in hotel room: eight years in prison. *Bavarian Broadcasting Corporation, Institution under public law, Munich on Wednesday, 11 November 2020*. Available at: <https://www.br.de/nachrichten/bayern/mann-ersticht-ehfrau-im-hotelzimmer-acht-jahrehaft,SG15aMA> [Accessed 26 June 2021]. & German Press Agency German Press Agency dpa (2020). After almost 70 years of marriage: Man (92) confesses to killing his demented wife. *Berliner Verlag GmbH, Berlin on Tuesday, 10 November 2020*. Available at <https://www.berliner-kurier.de/panorama/nach-fast-70-jahren-ehe-mann-92-gesteht-toetung-seiner-dementen-frau-li.117692> [Accessed 26 June 2021].
- 67 Wittge, M., Beurich, T., Becker, M. (2021). Woman (31) killed in Friedrichshain apartment – brother (36) arrested. *Axel Springer SE, Berlin, on Monday, 21 June 2021*. Available at: <https://www.bz-berlin.de/berlin/friedrichshain-kreuzberg/frau-31-in-friedrichshainer-wohnung-getoetet-mann-36-festgenommen> [Accessed 26 June 2021].
- 68 Gottschlalk, P. (2019). Ex-professional cyclist killed. *Sport1 GmbH, Ismaning, on Saturday, 15 Mai 2019*. Available at: <https://www.sport1.de/radsport/2019/05/ex-radprofi-remig-stumpf-stirbt-bei-tragischem-vorfall> [Accessed 26 June 2021].
- 69 Schuh, M. (2001). Dieter Bohlen: »For me, it's not hitting«. *LAUT AG, Konstanz, on Friday, 19 October 2001*. Available at: <https://www.laut.de/News/Dieter-Bohlen-Fuer-mich-ist-das-kein-Schlagen-19-10-2001-847> [Accessed 26 June 2021].
- 70 Creedon, K. (2019). Former German soccer star arrested for »pushing girlfriend« during argument in Sydney unit. *Channel 9, Willoughby, Australia, on Tuesday, 22 June 2019*. Available at: <https://www.9news.com.au/national/dietmar-hamann-arrested-in-sydney-for-alleged-domestic-violence/01b26a46-7819-4e92-8889-713aa0306dca> [Accessed 26 June 2021]. & MAXWILL, P. (2019). Accusation of domestic violence Dietmar Hamann apparently arrested in Australia. *DER SPIEGEL GmbH & Co. KG, Hamburg, on Tuesday, 22 June 2019*. Available at: <https://www.spiegel.de/panorama/leute/dietmar-hamann-offenbar-wegen-haeuslicher-gewalt-festgenommen-a-1273815.html> [Accessed 26 June 2021].
- 71 Kirchner, M. (2005). Forced Prostitution Past catches up with Friedman again. *Nordwest-Zeitung Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Oldenburg, on Friday, 04 March 2005*. Available at: <https://www.spiegel.de/panorama/leute/dietmar-hamann-offenbar-wegen-haeuslicher-gewalt-festgenommen-a-1273815.html> [Accessed 26 June 2021]. & AP Associated Press news and press agency (2018). Friedman sees coke crisis as life saver. *Merkur tz Redaktions GmbH & Co. KG, Munich, on Thursday, 25 October 2018*. Available at: <https://www.tz.de/stars/friedman-sieht-koks-krise-lebensretter-zr-469838.html> [Accessed 26 June 2021].
- 72 Yaghobi, N., aka »Nimo« (2021). Come along. *Genius Media Group Inc., on Saturday, 18 June 2021*. Available at: <https://genius.com/Nimo-komm-mit-lyrics> [Accessed 26 June 2021].

future generations than men who have demonstrably beaten and abused women and/or publicly displayed and/or lived out.

Table 5 – Gender perspective in German courts



In addition, in recent times, an increased fabrication that the insidious femicides of elderly seniors against their wives are acts that took place »out of love«<sup>73</sup>, or »out of pity«<sup>74</sup>, can be observed. The same leads to strange verdicts: For example, the husband of Illona G. († 93 years), who murdered his demented, defenseless wife, after 50 years of marriage, with at least 30 hammer blows and additional knife stabs while she slept, was sentenced to only seven years imprisonment in June 2021, although the fulfilled offense of murder, at least according to §211 of the *Criminal Code*, is »punishable by life imprisonment«<sup>75</sup>. The husband of the demented Margharete S. († 91 years), who was in need of care and who suffocated her after more than 70 years of marriage, was only sentenced to a suspended sentence in November 2020. Due to the pity factor generated by the media, his fine of €10,000 was covered by crowdfunding in a very short time.<sup>76</sup>

73 Möller, B., V. (2020). »For love«: 92-year-old man confesses to killing demented woman. *Bavarian Broadcasting Corporation, Institution under public law, Munich on Tuesday, 10 November 2020*. Available at: <https://www.br.de/nachrichten/bayern/tragischer-fall-92-jaehriger-gesteht-totschlag-seiner-frau,SFvgCvv> [Accessed 26 June 2021].

74 Kuhne, R. (2021). Pensioner kills wife with dementia out of pity: this punishment awaits him. *TAG24 NEWS Deutschland GmbH, Dresden, on Tuesday, 11 June 2019*. Available at: <https://www.tag24.de/nachrichten/landgericht-frankenthal-speyer-renter-toetet-demenzranke-frau-ermordet-mord-mitleid-seniorenzentrum-1095029> [Accessed 26 June 2021].

75 Germany (2021). *Criminal Code for the Federal Republic of Germany*. Federal Ministry of Justice and Consumer Protection. Last updated 17 June 2021. Available at: [https://www.gesetze-im-internet.de/stgb/\\_211.html#:~:text=Strafgesetzbuch%20\(StGB\),wird%20mit%20lebenslanger%20Freiheitsstrafe%20bestraft.&text=um%20eine%20andere%20Straftat%20zu,einen%20Menschen%20t%C3%B6tet.](https://www.gesetze-im-internet.de/stgb/_211.html#:~:text=Strafgesetzbuch%20(StGB),wird%20mit%20lebenslanger%20Freiheitsstrafe%20bestraft.&text=um%20eine%20andere%20Straftat%20zu,einen%20Menschen%20t%C3%B6tet.) [Accessed 26 June 2021].

76 Draminski, v. H. (2021). After killing out of pity: entrepreneur collects donations for the perpetrator. *Verlag Nürnberger Presse Druckhaus Nürnberg GmbH & Co. KG, Nuremberg, on Tuesday, 16 April 2021*. Avail-

Court sentences on femicides in Germany are disproportionately handed down by presiding male judges and the victim perspective is regularly diluted because most proceedings do not take place in a timely manner.

The realization of the *Istanbul Convention* is escalatingly made impossible by the fact that for years the responsibility has been alternately shifted back from the federal government to the states<sup>77</sup> and from there with reference to »Article 5 – Obligations of States and Duty of Care« of the *Istanbul Convention*.<sup>78</sup> Aware of the risk of contagion, the federal government responded to a February 2021 opposition question on how the federal government protects victims of domestic violence when staff at women's shelters and women's counseling centers cannot fully perform their work due to closed care facilities as follows: »The provision of an adequate assistance system is fundamentally the responsibility of the Länder...«<sup>79</sup> None of the four ministries responsible for implementing the *Istanbul Convention*<sup>80</sup> is fulfilling its duty.

Ex-Minister Giffey (BMFSFJ) had announced the »Equality Year 2020: Working in Partnership for Equal Opportunities for Women and Men«<sup>81</sup>, but the balance at the end of the year is disillusioning: in the presented »Equality Strategy« for Germany, the *Istanbul Convention* is mentioned only once and only in a single sentence: »The Istanbul Convention calls for regular statistical surveys in order to be able to highlight the exposure of individuals to violence and the actual impact of measures to combat violence.«<sup>82</sup>, measures, or even timelines and targets for realizing the law are not written down.

At the European level, too, the full-bodied announcement »The German Presidency is committed to implementing the requirement of equal pay for equal work or work of equal value for women, to further advancing equality between women and men, and

---

lable at: <https://www.nordbayern.de/region/erlangen/nach-totung-aus-mitleid-unternehmer-sammelt-spenden-fur-den-tater-1.11002120> [Accessed 26 June 2021].

77 Rabe, H., Leisering, B. (2018). *The Istanbul Convention New impulses for the fight against gender-based violence*. PP 29, edn. February 2018. Berlin: German Institute for Human Rights. Available at: [https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/user\\_upload/Publikationen/ANALYSE/Analyse\\_Istanbul\\_Konvention.pdf](https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/user_upload/Publikationen/ANALYSE/Analyse_Istanbul_Konvention.pdf) [Accessed 26 June 2021].

78 *Council of Europe Treaty Series – No. 210* (2011). *Treaty Text: Council of Europe Convention on preventing and combating violence against women and domestic violence*. Council of Europe. Last updated 11 May 2011. Available at: <https://www.coe.int/en/web/conventions/full-list/-/conventions/rms/090000168008482e> [Accessed 25 June 2021].

79 Germany (2021). *Corona assistance for the system of assistance in cases of violence against women*. Print case 19/26794. Reply of the Federal Government. Last updated 18. February 2021. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/267/1926794.pdf> [Accessed 26 June 2021].

80 Germany (2018). *Gender-specific killings of women – femicides in Germany*. Print case 19/4059. Reply of the Federal Government. Last updated 29 August 2018. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/040/1904059.pdf> [Accessed 25 June 2021].

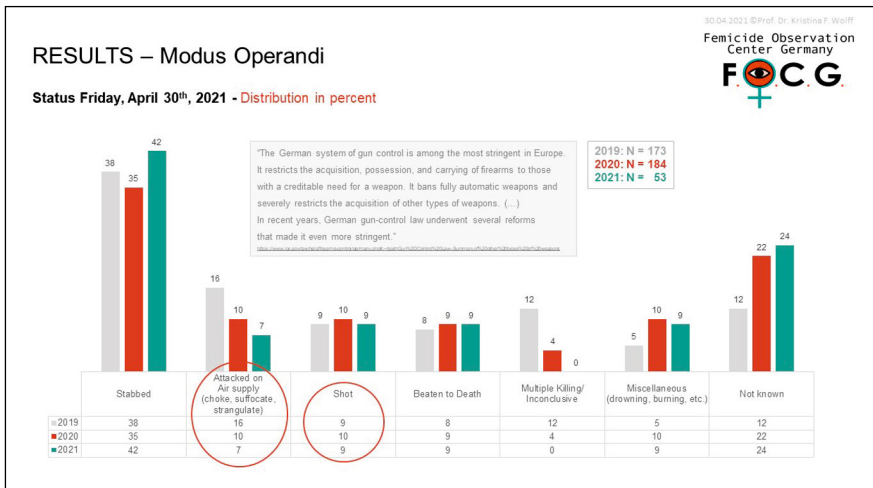
81 Germany (2020). *Equality strategy of the Federal Government*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated July 2020. Available at: <https://www.bmfsfj.de/blob/158356/b500f2b30b7bac2fc1446d223do3e19/gleichstellungsstrategie-bundesregierung-data.pdf> [Accessed 26 June 2021].

82 Germany (2020). *Equality strategy of the Federal Government*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated July 2020. Available at: <https://www.bmfsfj.de/blob/158356/b500f2b30b7bac2fc1446d223do3e19/gleichstellungsstrategie-bundesregierung-data.pdf> [Accessed 26 June 2021].



to combating sexual and gender-based violence«<sup>83</sup> on the occasion of the German presidency from July to December 2020 in the Council of the *European Union* was not realized. Quite the opposite: already in May 2020, while the female citizens were busy in unison to make the state demanded sacrifice for timely, unlimited and free of charge care-work, home-schooling and mask-sewing, the gentlemen experts in the *Federal Ministry of Economics* exclusively (nine expert men, no woman) discussed the topic »New start for the economy in Germany and Europe«<sup>84</sup>. The balance sheet of the same ministry on the EU Council presidency correlates accordingly: not one single word on the needs of women.<sup>85</sup>

Table 6 – *Modus Operandi*



In the course of COVID-19, Franziska Giffey in the BMFSFJ made more with delegating demands, such as: »it is important that...«, »urgently necessary remains...« or also »therefore it needs...«<sup>86</sup> than with sustainable, efficient plans for violence prevention. On the occasion of the presentation of the statistics on »intimate partner violence« in

83 Germany (2020). *Equality of women and men*. Federal Foreign Office of the Federal Republic of Germany, EU2020 Communication and Culture Task Force. Last updated March 2020. Available at: <https://www.eu2020.de/eu2020-de/programm/gleichstellung-von-frauen-und-maennern-europa/2365248> [Accessed 26 June 2021].

84 Germany (2020). *Experts Public Hearing »A New Start for the Economy in Germany and Europe«*. Bundestag Committee on Economic Affairs and Energy of the Federal Republic of Germany. Last updated 27 May 2020. Available at: <https://www.bundestag.de/resource/blob/696194/aaa0835e02a6f-66cof27d279031a828/svl-liste-data.pdf> [Accessed 26 June 2021].

85 Germany (2020) *The German EU Council Presidency in the second half of 2020*. Ministry for Economic Affairs and Energy of the Federal Republic of Germany. Last updated December 2020. Available at: <https://www.bmwi.de/Redaktion/DE/Dossier/eu-ratspraesidentschaft.html> [Accessed 26 June 2021].

86 Germany (2020). *Federal Minister Giffey agrees with the federal states on concrete aid measures for women in the Corona crisis*. Federal Ministry for Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth of the Federal Republic of Germany. Last updated 27 march July 2020. Available at: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/aktuelles/presse/pressemitteilungen/bundesministerin-giffey-verabredet-mit-den-bundeslaendern-konkrete-hilfsmassnahmen-fuer-frauen-in-der-corona-krise-154100> [Accessed 26 June 2021].

November 2019, she drew the racism card: »We know that in certain cultural circles it is the order of the day that women and children are beaten«<sup>87</sup> and one year later, on the same occasion, all that could be heard from her for the third year in a row was the consequence-free statement: »The numbers are shocking.«<sup>88</sup>

International organizations such as the *United Nations*<sup>89</sup>, *Human Rights Watch*<sup>90</sup> and the *Amnesty International*<sup>91</sup> are sounding the alarm about the open destruction of women's rights. The German *Federal Ministry of Justice*, on the other hand, has not yet taken action to implement the *European Protection Act*. Contrary to the practice of other countries, no thought is given to whether intoxications (e. g. alcohol) of consenting citizens will finally be assessed as punishment. Contact regulations, which pose a repetitive danger of death for mothers, or increasingly also child(ren), have not been revised to date. Neither has the undifferentiated formulation in the murder paragraph »for base motives« been updated, nor have violent offenses, such as stalking or stealthing, been transferred from the legal status of misdemeanor to that of felony.

Although attacks on the air supply are the second leading cause of death in German femicides, the criminal law assessment »bodily injury« does not map the attack directly on life. While the British Parliament is debating banning the »sex accident« defense,<sup>92</sup> this strategy has already led to sentence reductions in this country on several occasions.<sup>93</sup> Even the continuously increasing number of femicides in which women have been shot has not resulted in ministerial activities to improve gun laws.

87 Roßbach, H. (2019). Violence against women: »The thought of men: You belong to me!«. *Süddeutsche Zeitung GmbH on Monday, 25 November 2019*. Available at: <https://www.sueddeutsche.de/panorama/gewalt-gegen-frauen-der-gedanke-der-maenner-du-gehoerst-mir-1.4696967> [Accessed 26 June 2021].

88 Emundts, C. (2020). Violence in relationships »The numbers are shocking«. *North German Broadcasting Corporation Institution under public law, Hamburg, on Tuesday, 10 November 2020*. Available at <https://www.tagesschau.de/inland/beziehungsgewalt-bka-statistik-101.html> [Accessed 26 June 2021].

89 United Nations Human Rights, UNHRC (2021). *Turkey: Withdrawal from Istanbul Convention is a pushback against women's rights, say human rights experts*. United Nations Human Rights, UNHRC. Last updated 23 March 2021. Available at: <https://www.ohchr.org/en/NewsEvents/Pages/DisplayNews.aspx?NewsID=26936&LangID=E> [Accessed 26 June 2021].

90 Human Rights Watch (2021). *Poland: Escalating Threats to Women Activists*. Human Rights Watch. Last updated 31 March 2021. Available at: <https://www.hrw.org/news/2021/03/31/poland-escalating-threats-women-activists> [Accessed 26 June 2021].

91 Amnesty International, AI (2021). *Report Hungary 2020*. Amnesty International, AI. Last updated January 2021. Available at: <https://www.amnesty.de/informieren/amnesty-report/ungarn-2020#section-18860429> [Accessed 26 June 2021].

92 Great Britain (2020) Domestic Abuse Bill. Refuge, London (DAB33). Last updated 11 June 2020. Available at: <https://publications.parliament.uk/pa/cm5801/cmpublic/DomesticAbuse/memo/DAB33.htm> [Accessed 26 June 2021].

93 Brekenkamp, M. (2019). Federal High Court cancels judgement around garage corpse! Husband had represented act as sex accident. *BILD – Axel Springer SE, Berlin, on Friday, 16 December 2019*. Available at: <https://www.bild.de/regional/ruhrgebiet/ruhrgebiet-aktuell/bielefeld-ehefrau-getoetet-bgh-hebt-urteil-um-garagen-leiche-auf-66731550.bild.html> [Accessed 26 June 2021]. & German Press Agency dpa (2019). Husband sentenced wife died after brutal sex practices. *M. DuMont Schauberg Expedition der Kölnischen Zeitung GmbH & Co. KG, Cologne, on Wednesday, 17 July 2019*. Available at: <https://www.rundschau-online.de/ratgeber/reise/ehemann-verurteilt-frau-starb-nach-brutalen-sexpraktiken-32873706?cb=1624192404783> [Accessed 26 June 2021].

The *Federal Ministry of Health* completely ignores the obligation to implement the *European Protection against Violence Act*. This is fatal, because a lack of protection against violence, which consequently leads to health impairments, places an enormous burden on our society. Be it because

- medical care is delayed due to shame
- injuries are often associated with long-lasting healing processes
- the experience of violence is often compensated for by behavior patterns that endanger health
- perpetrators usually do not stop their violence on their own, but increase it.

In economic terms alone, the consequences of domestic violence would be reason enough to counteract the centrifugal spiral of violence. Instead, even government co-funded, scientific evidence of the increased risk of children from violent households to copy the suffered pattern of behavior themselves is ignored.<sup>94</sup>

The personal union of the *Federal Minister of the Interior* (BMI), who is responsible for the security of all Germans, and who on the other hand, in the last instance, is responsible for the database, the evaluation and the communication of the only official statistics, involves an insoluble conflict of interests. Independent, scientific evaluations of violence and lethal violence against women are indispensable for quality assurance. Unfortunately, the current political developments hardly contain any approaches to curbing the gender-specific excesses of violence against women. Although it was decided at the 214th meeting of the *Conference of the Ministers of the Interior of the Federal States* in June 2021 to record misogynistic crimes more precisely in the future,<sup>95</sup> it is still unclear when and how exactly the project will be implemented.<sup>96</sup>

The acting Federal Minister of the Interior Horst Seehofer is aware of the fact that more and more femicides are committed in public spaces and that there is a national security risk. It is therefore all the more incomprehensible that this impulse of the state ministers of the interior only starts at the end of the spiral of violence, completely foregoing the integration of the basic research already carried out by the FOCG, which covers many areas beyond the executive powers. Provided the *Federal Criminal Police Office* refines its in-house data set, beginning in 2022 at the earliest, initial evaluation results can be expected in November 2023. Specifically, that is at least 400 more femicides condoned considering the most favorable constellation.

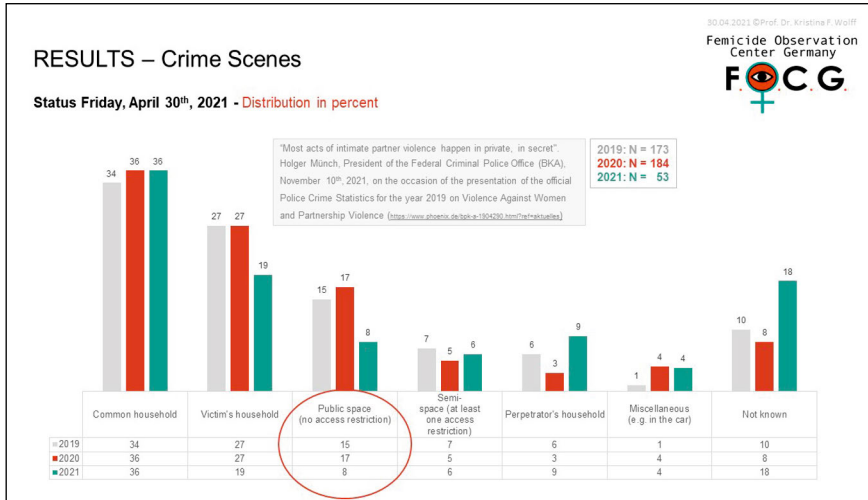
94 Cascardi, M., & Jouriles, E. N. (2018). Mechanisms underlying the association of exposure to family of origin violence and adolescent dating violence. In D. A. Wolfe & J. R. Temple (Eds.), *Adolescent dating violence: Theory, research, and prevention* (pp. 159-188). Elsevier Academic Press Available at: <https://doi.org/10.1016/B978-0-12-811797-2.00007-4> [Accessed 26 June 2021].

95 German Press Agency dpa (2021). Resolutions of the Ministers of the Interior – Violence against women »out of the dark«. *Second German Television, Institution under public law, Mainz, on Friday, 18 June 2021*. Available at <https://www.zdf.de/nachrichten/politik/innenminister-konferenz-beschlusse-100.html> [Accessed 26 June 2021].

96 Germany (2021). *Federal Minister Giffey agrees with the federal states on concrete aid measures for women in the Corona crisis*. Permanent Conference of the Interior Ministers and Senators of the Federal States c/o Bundesrat of the Federal Republic of Germany. Last updated 2021. Available at: [https://www.innenministerkonferenz.de/IMK/DE/termine/to-beschlusse/202106\\_16-18.html](https://www.innenministerkonferenz.de/IMK/DE/termine/to-beschlusse/202106_16-18.html) [Accessed 26 June 2021].

France succeeded in 2020 to reduce the national femicide rate by more than one third.<sup>97</sup> Germany, however, postpones until today the decision of the ministers of justice to combat violence against women<sup>98</sup> from November 2020.

Table 7 – Development of the numbers of German femicides



The German government has long since, not less than Turkey, but only less officially than Turkey, withdrawn from the *European Convention on the Protection against Violence*. This is also reflected in the Republic's approval of the humiliation of EU President Ursula von der Leyen on the stage of a dictator seeking EU membership in the presence of the world public. All signatory states to the *Istanbul Convention*, »recognizing that violence against women is structural in nature as gender-based violence, and that violence against women is one of the crucial social mechanisms by which women are forced into a subordinate position to men«, pledge to condemn all forms of discrimination against women. Foreign Minister Heiko Maas, the responsible representative of Germany, on the other hand, remained silent to date. The entire nation continues to look the other way in silence, there are no political consequences or even sanctions because of #sofagate.

On June 16<sup>th</sup>, 2021, Sweden adopted a 40-point national action plan to combat male violence against girls and women.<sup>99</sup> One week earlier, starting at 10:46 p.m., the German parliament voted on the following motions from different opposition parties:

97 Wachs, S. (2021). Violence against women in France – Fewer femicides – thanks to rigid measures. *North German Broadcasting Corporation Institution under public law, Hamburg, on Monday, 08 March 2021*. Available at <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/femizid-weltfrauentag-frankreich-101.html> [Accessed 26 June 2021].

98 Berlin (2020). *JuMiKo resolves: Effectively combating violence against girls and women*. Berlin Senate Department for Justice, Consumer Protection and Anti-Discrimination. Last updated 27 November 2020. Available at: <https://www.berlin.de/sen/justva/presse/pressemitteilungen/2020/pressemitteilung.1022881.php> [Accessed 26 June 2021].

99 Sweden (2021). *Government presents a package of measures to stop men's violence against women*. Government Office of Sweden, Stockhol. Last updated 16 June 2021. Available at: <https://www.regeringen.>

- »Women's shelters as part of the state's mandate to protect«<sup>100</sup>
- »Establishing a crisis-proof infrastructure for victims of domestic violence in Germany«<sup>101</sup>
- »Systematically combating violence against women and girls – laying the foundations for successful implementation of the Istanbul Convention«<sup>102</sup>
- »Investigate, name and prevent femicides in Germany«<sup>103</sup>
- »Taking responsibility for women in women's shelters«<sup>104</sup>
- »Strengthen counseling services for women affected by violence«<sup>105</sup>

All six motions were defeated.<sup>106</sup>

Two weeks later, on June 25<sup>th</sup>, 2021, three women were deliberately stabbed to death in Würzburg, publicly in broad daylight.<sup>107</sup> Five others were seriously injured by the attacker. In one case, survival is still not certain two days later. What is certain, however, is that the term »femicide« was not used in the press or by a single official representative of Germany on these two days to refer to the dastardly attacks.

---

se/pressmeddelanden/2021/06/regeringen-presenterar-ett-atgardspaket-for-att-stoppa-mans-vald-mot-kvinnor [Accessed 26 June 2021].

- 100 Germany (2021). *Women's shelters as part of the state's mandate to protect*. Parliament of the Federal Republic of Germany. Last updated 10 June 2021. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/157/1915770.pdf> [Accessed 26 June 2021].
- 101 Germany (2021). *Establishing a crisis-proof infrastructure for victims of domestic violence in Germany*. Parliament of the Federal Republic of Germany. Last updated 10 June 2021. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/197/1919726.pdf> [Accessed 26 June 2021].
- 102 Germany (2021). *Systematically combating violence against women and girls – laying the foundations for successful implementation of the Istanbul Convention*. Parliament of the Federal Republic of Germany. Last updated 10 June 2021. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/143/1914380.pdf> [Accessed 26 June 2021].
- 103 Germany (2021). *Investigate, name and prevent femicides in Germany*. Parliament of the Federal Republic of Germany. Last updated 10 June 2021. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/239/1923999.pdf> [Accessed 26 June 2021].
- 104 Germany (2021). *Taking responsibility for women in women's shelters*. Parliament of the Federal Republic of Germany. Last updated 10 June 2021. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/153/1915380.pdf> [Accessed 26 June 2021].
- 105 Germany (2021). *Strengthen counseling services for women affected by violence*. Parliament of the Federal Republic of Germany. Last updated 10 June 2021. Available at: <https://dserver.bundestag.de/btd/19/153/1915379.pdf> [Accessed 26 June 2021].
- 106 Germany (2021). *Motions on violence against women rejected*. Parliament of the Federal Republic of Germany. Last updated 10 June 2021. Available at: <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2021/kw23-de-frauenhauser-843434> [Accessed 26 June 2021].
- 107 Reuters Press Agency (2021). *Germany knife attack victims were all women -police*. Thomson Reuters, Minnesota, USA, 26 June 2021. Available at <https://www.reuters.com/world/europe/germany-knife-attack-victims-were-all-women-police-2021-06-26/> [Accessed 26 June 2021].

## **Die Heimtücken des Alltagsrassismus**



# Ich, Dilek Divan

## Ein Erfahrungsbericht über Alltagsrassismus

---

*Dilek Divan*

### Abstract

*In her contribution, Ich, Dilek Divan, the author, Dilek Divan, makes a striking case that racist and anti-feminist behaviors are so internalized in our society that they can appear even in those leftist circles where explicitly anti-racist and feminist positions are held. Racism can take more subtle forms than an overt insult – it can, Divan describes, sneak in between the lines of language and action. In her contribution, she intertwines her own experiences of disrespect and degradation because of her name and its origin with a systemic perspective on racist structures.*

### Title

*Me, Myself, Dilek Divan. An Experience Report about Everyday Racism*

### Keywords

*everyday racism, anti-racism, gender studies, language criticism*

Ich, Dilek Divan, habe mich beim FLUT Magazin (das an späterer Stelle im Beitrag des Frauen\*Streikbündnisses noch auftauchen wird)<sup>1</sup> mit einem Foto für die kommende Ausgabe beworben und als Antwort auf meine Einreichung wurde ich von der Person, die mir geschrieben hat, Franzi, misgendert. Es hieß dann »Lieber Dilek« als Anrede. Ich habe mich nicht wertgeschätzt und gesehen gefühlt und war so verdammt wütend über diese rassistische Herabwürdigung und enttäuscht davon, dass Menschen, die von sich behaupten intersektional und somit nicht nur feministisch, sondern auch antirassistisch zu sein, dies offensichtlich nicht sind. Das FLUT-Team hat meinen Namen gelesen und ist dann wohl in Panik ausgebrochen, weil er *fremd* ist, also nicht deutsch. Das ist *Otherring*, also das Deutlichmachen, dass man als Adres-

---

1 Anmerkung der Redaktion: Das Interview des Frauen\*Streikbündnisses mit dem FLUT Magazin wurde leider kurz vor Redaktionsschluss zurückgezogen. An der entsprechenden Stelle erläutern wir diesen Umstand ausführlicher.



sat\*in zu dem *Ihr* gehört und nicht zu dem *Wir*. Das ist Rassismus! Man hätte den Namen z.B. einfach im Internet nachschlagen können, dann hätte man erfahren, dass Dilek ein türkischer weiblicher Vorname ist, mich danach fragen oder eine der gängigen geschlechterneutralen Anreden benutzen können. Anstatt also Informationen über meinen Namen und meine geschlechtliche Verortung in Erfahrung zu bringen, haben sie entschieden, dass ich ein Mann bin.

Das Foto zeigt den Teil eines Frauenkörpers, der von kurz unterhalb der Brustwarzen bis knapp unter den Po geht. Um die Hüfte ist ein pinker Strap On Dildo geschnallt. Wenn man davon ausgeht, dass ich ein Mann bin, kann man das falsch verstehen. Wenn man davon ausgeht, dass ich ein Mann bin, dann glaubt man vielleicht, ich hätte ein als weiblich gelesenes Model engagiert, es dazu gebracht, einen Umschnalldildo anzuziehen, den Körper dieser Frau mit Intimbereichen abgelichtet, um das Foto dann einem feministischen Magazin zu schicken.

Nein, das ist mein Körper! Der Körper einer Woman of Colour, die eine für große Teile der Gesellschaft fremde Sexpraktik andeutet.

Ich habe in einer Antwortmail, die ich an Franziska adressiert habe, auf das Misgendern, die falsche Deutung meines Fotos und den Rassismus hingewiesen, damit eine Erklärung des Problematischen gegeben und eine Klärung anstoßen wollen. Daraufhin habe ich eine Mail erhalten, in der stand, das FLUT-Team werde daraus lernen und in Zukunft reflektierter mit der Thematik umgehen. Ich fühlte mich und war erneut nicht ernst genommen worden, denn die Mail war so kurz, dass sie mir deren Desinteresse unterbreitete. Ich fragte mich wie die Herausgeberinnen des Magazins mir damit zeigen wollten, dass sie sich mit dem Thema beschäftigt hatten, denn mir wurde kein Gespräch angeboten, es kam auch kein Satz zu einer möglichen Neuinterpretation meines Fotos und das Wichtigste, es kam auch keine Anmerkung dazu, an welcher Stelle sie ihre Arbeitsweise, also ihre eigene Struktur, so verändern wollten, dass sie Einreicher\*innen nicht mehr in der Form des Misgenderns rassistisch behandeln werden. Das ist der springende Punkt. Eine Entschuldigung ist auf persönlicher Ebene wichtig, bewirkt aber nicht aktiv etwas gegen Rassismus. Rassismus ist strukturell verankert! Menschen müssen Strukturen, in denen sie leben und arbeiten, für die sie verantwortlich sind, verändern, um die Unterdrückung aus ihnen herauszubekommen.

Das, was mit meinem Namen passiert ist, widerfährt mir ständig. Ich könnte noch etliche weitere Beispiele anführen, belasse es aber bei zweien, die nun folgen:

Ich bin seit vier Jahren beim BAFöG-Amt gemeldet und nach jahrelangem Mailverkehr, bei dem ich meine Mails in der üblichen Form beendete und meinen vollen Namen darunterschrieb und in den an mich adressierten Mails als Frau Divan angesprochen wurde, war ich in der letzten Mail für die meinen Fall bearbeitende Person plötzlich Frau Dilek. *Was soll das!?!?! Wäre diese Person auch auf die Idee gekommen, wenn ich z.B. Laura Musterfrau hieße, mich mit Frau Laura anzuschreiben?*

Eine zuständige Person im Corona-Testzentrum machte, nachdem ich ihr mein ausgefülltes Stempelkärtchen gegeben hatte, diese üble Bemerkung: »Da weiß man ja gar nicht, was der Vorname und was der Nachname ist.« Ich gab eine sehr wütende und sagenhaft einfache Antwort: »Na, so wie es da steht!« Als wäre ich zu blöd, bei Name meinen Namen und bei Vorname meinen Vornamen einzutragen. *Ernsthaft!?!?!*

Wie in allen drei auf meinen Namen bezogenen Fällen taucht, ebenso wie auch andere Formen der Unterdrückung von Menschen, Rassismus in verschiedensten Ge-

stalten auf, eben auch in denen des Alltagsrassismus, einer gesellschaftlich etablierten Form der Herabwürdigung von Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe und Herkunft, die sich eben nicht nur in der direkten Beleidigung von BIPOC äußert, sondern sich »zwischen den Zeilen« von Sprache und Handlung hinterhältig verletzend ihren Weg zur\*m Adressierten bahnt.

Rassismus steckt also im System. Das heißt, er tritt in *verschiedensten* Formen des gesellschaftlichen und politischen Miteinanders auf. Er ist ein Problem, dass alle Menschen, die in solch einem System sozialisiert wurden und werden, reproduzieren, da sie dazu erzogen wurden. Sie sind Teil der Verkörperung der Struktur.

*Wochen später:*

Vom FLUT Magazin kam eine Einladung zur Releaseparty auf Deutsch, von der ich auf Englisch wieder ausgeladen wurde. Ich spürte schon Wut über die Einladung, aber durch die englischsprachige Mail nochmals rassistisch behandelt worden zu sein, trieb meine Wut ins Unendliche. Hatte ich die Problematik denn genau diesen Menschen gegenüber nicht schon mal erwähnt? Die Absenderin, Franzi, war dieselbe, die mir vor ein paar Wochen noch zugesichert hatte, dass die Gruppe sich besprechen und aus ihren Fehlern lernen würde, damit so etwas nicht mehr passiere. Ich habe dann wieder in einer Mail geschrieben, dass ihr Verhalten nicht in Ordnung ist und ich nicht rassistisch behandelt werden will. Ich bin es leid mich damit auseinandersetzen zu müssen! Ich bin es leid, dazu gezwungen zu werden, zu diskutieren, dass es mich gibt und ich auch würdevoll und unhinterfragt leben darf. Ich will nicht herabwürdigend behandelt werden und diese Selbstverständlichkeit nicht auch noch rechtfertigen müssen. Ich habe nochmals geantwortet und den Herausgeberinnen klargemacht, dass ich ihnen das so nicht durchgehen lassen werde und sie mit Konsequenzen rechnen können. Dann erst, nachdem sie um das Ansehen ihrer Zeitschrift bangen mussten, habe ich eine längere Mail erhalten. Mir geantwortet hat aber nicht Franzi, sondern Sheng. Die einzige PoC unter den Herausgeberinnen des Magazins. Sie schrieb im ersten Satz, dass es ihnen leidtue, dass ich mich rassistisch behandelt *geföhlt* habe. *What the fuck!?!?!* Ich wurde rassistisch behandelt! Das ist eine Tatsache! Niemand fühlt etwas grundlos; die Emotionen fallen doch nicht einfach vom Himmel. Und außerdem negiert diese Aussage die Tatsache, dass Rassismus bei allen Personen existiert, die innerhalb bestehender Gesellschaftsordnungen sozialisiert wurden. Als würden BIPOC sich manchmal einfach so aus Lust und Laune herabgewürdigt fühlen.

Weiter schrieb Sheng, dass die Herausgeberinnen untereinander hierarchielos zusammenarbeiten und Awareness füreinander zeigen. Das freut mich für sie, heißt aber nicht, dass sie all das auch den Einreicher\*innen gegenüber so handhaben. Dass ich eine Mail auf Englisch bekommen hatte, wurde damit begründet, dass es eine Rundmail gewesen und Englisch ja eine universale Sprache sei. Das ist keine gute Ausrede, da das FLUT-Team sich ja meinen Namen und Fall merken und daraus lernen wollte. Mir auf Englisch zu schreiben beweist, dass nichts von meiner Kritik hängen geblieben ist, dass sie damals wahrscheinlich nicht einmal besprochen wurde. Ihre Fehler seien durch Orga und Achtlosigkeit passiert. Aber auch das ist keine Entschuldigung, denn genau das ist Alltagsrassismus. Man hat viel zu tun und schon hat man keinen Blick mehr für die Dinge, auf die man im Umgang mit Menschen achten wollte. Generell keinen Blick mehr für Andere. Wenn man dann aber darauf aufmerksam gemacht wird, dass man sich rassistisch verhalten hat, sollte man es annehmen, sich

einfach zurücknehmen und nicht abermals diskutieren, warum und ob es überhaupt passiert ist.

Ich will besonders darauf aufmerksam machen, dass das FLUT-Team den Grund für ihre rassistisch-unterdrückende Behandlung kennt (zu viel Orga und Achtlosigkeit) und sich offensichtlich immer noch keine Gedanken darüber gemacht hat, wie es ihre eigenen Strukturen ändern kann.

Worauf ich noch aufmerksam machen möchte, ist, dass Sheng natürlich auch eine PoC ist, aber Rassismus eben durch seine strukturelle Verankerung sehr unterschiedliche Ausdrucksformen hat, was auch heißt, dass Black People, Indigenous People und People of Colour unterschiedliche Rassismuserfahrungen gemacht haben und machen. Diese Verankerung, die Gesellschaftsfähigkeit, von Rassismus, macht ihn unkenntlich und führt leider auch dazu, dass betroffene Menschen anderen Menschen, z.B. Freund\*innen, Kolleg\*innen, von denen sie glauben, dass diese nichts böse meinen, den Rücken stärken, obwohl diese Rassismus reproduzieren.

Dieser Text ist nun die angesprochene Konsequenz: Ich gehe mit den Geschehnissen an die Öffentlichkeit, weil ich es leid bin, dass es Rassismus immer noch gibt. Die Art und Weise der Antwortmails des FLUT-Teams, 1. der Inhalt, 2. das Drumherumreden, 3. das Sagen, wie toll sie miteinander arbeiten, 4. das Sagen, woran es lag, 5. dieses konsequenzlose Entschuldigen zeigt auf, dass man sich dem Problem nicht stellt. In ihrer letzten Mail kam zwar auch der Vorschlag zu einem Treffen. Aber warum sollte ich jetzt noch dahin? Um wie eine kaputte Platte immer und immer wieder an den Anfang des Problems zu springen, ohne jemals eine Veränderung zu erleben? Um nochmal zu erklären, was ich in den Mails schon geschrieben habe und was schon ignoriert wurde? Damit ich mir herabwürdigender Weise nochmals anhören kann, was das FLUT-Team schon gesagt hat? Das ist zu spät; der Rassismus ist schon passiert und hat sich auch noch wiederholt! Das Kind ist in den Brunnen gefallen! Und ich werde nicht diejenige sein, die euch dabei hilft, eure Arbeitsstrukturen in Richtung Antirassismus zu verbessern.

Das ist, wie ihr jetzt endgültig wissen solltet, eure Aufgabe!

# **Perspektiven auf die Inklusion von und die Arbeit mit Menschen mit Behinderung**



# Behinderungen – das sind Facetten und Möglichkeiten des Menschseins<sup>1</sup>

---

*Helen Akin im Gespräch mit B.*

## Abstract

*B. is 63 years old and has been working as a curative education nurse for people with disabilities for 43 years. He gives an insight into his everyday professional life, describes his experience of the developments in disability care over the last decades, and evaluates their progress and regress. He appeals to trainees in special education nursing not to be consumed by the aggravations of the care system and instead to hold on to their ideals and ideas of humanity.*

## Title

*Disabilities – Facets and Possibilities of Being Human*

## Keywords

*care work, disability assistance, inclusion, working conditions, social work*

»Ich arbeite in einer Wohneinrichtung für geistig behinderte erwachsene Personen. Die Einrichtung ist diakonisch getragen und verfügt regional über vielfältige Arbeits-, Förder- und Freizeitangebote. Meine Aufgabe als Heilerziehungspfleger besteht darin, Menschen mit einer geistigen Behinderung, die einen hohen Unterstützungsbe-

---

1 B. und ich führen das Interview am 17. August 2021. Wir verabreden uns auf der Terrasse seiner Wohnung, auf meinem Schoß habe ich den ausgedruckten Fragebogen zum Thema Inklusion und Kritik an der sozialen Arbeit in der Behindertenhilfe, den ich in der Form eines Interviews ins Gespräch umsetzen möchte. B. und ich haben schon häufig über seine Arbeit als Heilerziehungspfleger gesprochen – eine Interviewsituation mit Diktiergerät ist jedoch ungewöhnlich für uns beide. Schnell merke ich, dass sich B.s Erfahrungsbericht zu seiner 40-jährigen Tätigkeit in der Behindertenhilfe ganz natürlich zu einer Geschichte mit Anfang, Aufbau und Ende entwickelt, ohne dass ich die vorbereiteten Fragen noch einmal explizit vom Papier ablesen und gesondert stellen müsste. Aus diesem Grund habe ich mich nun im Nachhinein entschieden, meinen Part als Interviewerin aus dem folgenden Text vollständig herauszunehmen und stattdessen B.s Reflexionen als eigenständige Schilderung zur Darstellung zu bringen. (Redaktionelle Bemerkung v. Helen Akin)

darf haben, bei der Alltagsbewältigung und bei der Suche nach einer Heimat zu unterstützen sowie zu ihrer Lebensqualität in einer Gemeinschaft beizutragen. In meinem Fall begleite ich seit 1978 eine Wohngruppe mit acht Männern mit einer geistigen Behinderung, die nun in der Zwischenzeit natürlich – wie ich selbst auch – alt geworden sind. Prinzipiell gibt es aber hier sehr diverse Wohngruppen mit jüngeren oder älteren Menschen, leichteren Behinderungen, psychisch auffällige Personen oder auch sehr schwer pflegeintensive Stationen. Die Gruppe, auf der ich arbeite, wurde damals noch nach dem Ideal der *Heterogenität* zusammengesetzt: Das heißt, schwer behinderte und Personen mit leichteren Behinderungen wurden zusammengeführt und auch hinsichtlich der Herkunft oder der Altersstruktur kamen große Unterschiede zustande. Dass es sich in meinem Fall um eine reine Männergruppe handelt, liegt an dem älteren Datum der Gründung – heute kommt es vor allen Dingen in den Außenwohngruppen<sup>2</sup> vermehrt zu gemischtgeschlechtlichen Gruppen. Seit ich angefangen habe hier zu arbeiten, hat die Einrichtung regional sehr expandiert – waren es am Anfang vielleicht etwa 30 feste Wohngruppen auf einem ehemaligen Klostergelände, gibt es nun in vielen umliegenden Dörfern ausgegliederte Parzellen und Außenwohngruppen. In den Wohnbereichen kommen sehr unterschiedliche Berufsfelder zusammen: Heilerziehungspfleger\*innen, Pflegefachkräfte wie Kranken- oder Altenpfleger\*innen, Assistenzkräfte aus ganz unterschiedlichen Bereichen, die fortgebildet wurden für die Tätigkeit hier, freiwillige Sozialdienstleistende, hauswirtschaftliche Gruppenhilfen, Putzkräfte (zunehmend als Leiharbeiter\*innen von Fremdfirmen), Verwaltungsangestellte, Mitarbeitende der Regiebetriebe (Hausmeisterei, Wäscherei, Großküche ...) etc.

## Die Anfänge

Als ich mich damals entschieden habe, meine Lehre als Kfz-Mechaniker abzubrechen, fand ich es schön, mich in der Behindertenhilfe auf die verschiedenen Welten der Menschen mit geistigen Behinderungen einzulassen, zu erfahren, wo sie herkommen, wer sie sind, wohin sie wollen und ihnen – immerhin versuchsweise – eine Heimat zu bieten. Die Ansprüche an meine eigene Tätigkeit sind für mich dann ein Stück weit erst aus der Arbeit selbst erwachsen und aus der Zusammenarbeit mit den Personen, die mir hier begegnet sind und die für mich ganz anders waren als das Personenfeld, das ich zuvor in dem Wirtschaftsbetrieb der Automechanik kennengelernt hatte. Die Themen sprachen mich persönlich viel mehr an: So etwas wie Selbstreflexion oder die Frage nach dem Sinn – das waren Felder, mit denen ich mich selbst persönlich viel besser verbinden, an die ich gut anknüpfen konnte. Durch die Gespräche konnte ich viele neue Perspektiven dazugewinnen, wie man auf die Welt sieht, sowohl von meinen Kolleg\*innen, aber vor allem auch von den Menschen mit Behinderungen, wo mir eine große Vielfalt an Gefühlsleben und Facetten des Menschseins begegnet ist, die für meinen Lebensweg eine sehr elementare Bedeutung gewonnen haben.

Ich würde heute rückblickend sagen, dass es mir vor 43 Jahren, als ich hier anfang, noch sehr viel leichter fiel, mich mit dieser Arbeit in der Behindertenhilfe zu identi-

---

2 Außenwohngruppen sind im Gegensatz zu stationären Gruppen dörflich oder städtisch integriert. Im Gegensatz zum betreuten Wohnen, wo nur partiell unterstützende Kräfte vor Ort sind, ist in Außenwohngruppen dauernd Personal vor Ort.

fizieren. Das hat vor allem damit zu tun, dass es früher noch etwas gab, was ich als konstruktive Streitkultur bezeichnen würde. Wir haben damals – ganz gleich in welchem Bereich der Einrichtung, ob auf den Wohngruppen, in den Regiebetrieben oder der Verwaltung – noch die Einstellung geteilt, dass die Lösung einer Problemlage einer einzelnen Bewohner\*in oder aber auch einer ganzen Wohngruppe nur zu finden ist, wenn wir uns darüber austauschen, d.h. die Vielfalt der Meinungen zusammentragen und aus diesem Gesamtwerk dasjenige herausziehen, was möglich ist und worin sich alle wiederfinden, um gemeinsam einen Entschluss zu finden zugunsten der positiven Lebensqualität aller und jeder\*s Einzelnen. Natürlich gab es da sehr viele Auseinandersetzungen. Diese konstruktive Streitkultur war anstrengend, aber auch extrem wichtig. Sie wurde im Verlaufe der Jahre immer weiter abgekürzt und verengt: Es gab weniger Besprechungen, der Kreis der Gesprächsteilnehmer\*innen wurde immer enger gefasst, immer weniger Betreuer\*innen hatten daran Anteil. Früher hatten Gruppenmitarbeiter\*innen, deren Vorgesetzte, die Bezugsbetreuer\*innen<sup>3</sup> und die Angehörigen der Bewohner\*innen an einem sehr großen Tisch Anteil an den Entwicklungsgesprächen<sup>4</sup>, auf deren Grundlage dann Pläne erstellt werden konnten für ein weiteres Vorgehen, das bestenfalls mit allen abgestimmt war. Diesen Aufwand spart man sich heute. Zur Behebung schwieriger Lebenssituationen hatte man damals außerdem den geschichtlichen Hintergrund der jeweiligen Bewohner\*innen stark berücksichtigt, deren soziale, familiäre und regionale Herkunft. Vor etwa zehn Jahren jedoch hat man entschieden, dass nur noch die letzten drei Jahre der Biographie in der Dokumentation der Bewohner\*innen hinterlegt sein sollen. *Peu à peu* begann man, den Menschen nicht mehr als Ganzes zu sehen, sondern nur noch die Probleme in den Blick zu nehmen und alles andere wegzukürzen. Auch die Angehörigen wurden aus den Gesprächen herausgenommen und haben heute einen separaten Angehörigenrat, der kaum oder selten überhaupt in eine konkrete Einmischung in unseren Arbeitstag mündet. Mitarbeiter\*innen auf Wohngruppen werden explizit dazu angehalten, sich über Schwierigkeiten auf den Wohngruppen nicht mit den entsprechenden Angehörigen auszutauschen. Besonders brennend kann es werden, wenn interne Daten weitergegeben werden.

## Arbeitsrecht der Kirchen

Auf meinem persönlichen Weg in die Behindertenhilfe gab es auch Vorbilder für mich – beispielsweise ein ehemaliger Gruppenleiter namens K., der mich sehr faszinierte. Er hatte eine sehr ruhige und gelassene, argumentative und souveräne Weise, sich mit Dingen auseinanderzusetzen und konnte Verhaltensweisen von Bewohner\*innen sehr gut ergründen und für andere Mitarbeitende verständlich übersetzen, sodass man

---

3 Als Bezugsbetreuer\*in wird in der Sozialpädagogik, der Psychiatrie sowie der Sonder- und Heilpädagogik eine besondere Beziehungs- und Bindungsfigur bezeichnet, die den Entwicklungsverlauf der hilfebedürftigen Person intensiv begleitet.

4 Entwicklungsgespräche sind regelmäßige Gespräche, die im Rahmen eines erfolgreichen Betreuung-, Bildungs- und Erziehungsverhältnisses womöglich gemeinsam mit der hilfebedürftigen Person stattfinden, um Beobachtungen und Zielsetzungen der Persönlichkeitsentwicklung abzusprechen.



stets auch Rückschlüsse auf sich selbst und das eigene Verhalten ziehen konnte. K. hat nicht nur die Arbeit mit den Bewohner\*innen, sondern auch die mit den Kolleg\*innen immer mit großer Ernsthaftigkeit verfolgt und sich mit viel Engagement für sie eingesetzt. Damals gab es beispielsweise die Diskussionen um den im Arbeitsrecht der Kirchen sogenannten *Dritten Weg*.<sup>5</sup> Der *Dritte Weg* ist ein kirchliches System zur Aushandlung von Arbeitsvertragsbedingungen. Es ging darum, sich auch im kirchlichen Dienst eine Vertretung zu organisieren für die Interessen der Arbeitnehmer\*innen, während die Gegenposition die Autonomie der Kirche verteidigte und eine zusätzliche gewerkschaftliche Vertretung nicht für nötig erachtete. Die Einigung des *Dritten Weges* lautete, dass man interne Mitarbeitervertretungen ermöglichte, jedoch das Stimmrecht im Schlichtungsausschuss nicht paritätisch verteilte, sondern immer ein zusätzliches Stimmrecht für die Arbeitgeber\*innen vorsah. K. war einer der Sprecher und vorantreibenden Kräfte der gewerkschaftlichen Organisation, der maßgeblich zum Gegengewicht auf der Arbeitnehmerseite gegen die Arbeitgeber\*innen beitragen wollte und beigetragen hat. Letztlich siegte dennoch der *Dritte Weg* und verhinderte die Organisation einer von der Kirche autonomen Gewerkschaft – ein Dilemma, das bis heute anhält. In verschiedenen öffentlichen Bereichen gibt es natürlich inzwischen Tarifabschlüsse, die sich die Kirche zum Vorbild nimmt – doch in der Zwischenzeit isoliert sich die Kirche erneut und sucht Nischen, um den Beschlüssen der *Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr* (ÖTV) auszuweichen. Der Konflikt des *Dritten Weges* währt also fort, aber nicht mehr in der Brisanz und der Deutlichkeit wie damals.

## Einstellungen und Typen von Sozialarbeiter\*innen

Neben den Personen, die für mich prägende Gestalten waren, begegnete ich in meiner Arbeit auch immer wieder Kolleg\*innen, deren Arbeitseinstellung ich mit der Zeit immer leichter einschätzen und kategorisieren konnte. Beispielsweise traten damals wie heute häufig Personen die Arbeit mit einer Art christlichem Helfersyndrom an: Sie erweisen sich als überengagiert und opfern sich für ihre eigenen Ideale auf. Ihr Überengagement bringt sie an die Grenzen der Belastbarkeit und in ein Hamsterrad auf der Suche nach Verwirklichung ihrer Ideale oder auch nach Anerkennung. Nach Letzterer sehnen sich oft Personen, welche die soziale Arbeit als Flucht oder Kompensation eigener psychischer oder sozialer Probleme instrumentalisieren. Ich möchte aber keineswegs die christliche Motivation per se problematisieren: Auch sie kann meines Erachtens mit einem sehr fortschrittlichen Menschenbild einhergehen, das besonders auf die individuelle Lebenssituation oder beispielsweise auch die körperlichen und seelischen Bedürfnisse einer Person achtet und auch mit schwierigen Verhaltensweisen – Aggressionen oder besonderen sexuellen Neigungen – respektvoll umgeht.

Dann gibt es leider auch solche Typen, die die alltägliche Abhängigkeit und Hilfebedürftigkeit von Menschen, mit denen man hier arbeitet, autoritär »lösen« und einen Genuss beim Ausleben von Autorität und Verfügungsgewalt empfinden. Für diese For-

5 Der *dritte Weg* ist ein kirchliches System zur Aushandlung von Arbeitsvertragsbedingungen, das sich aus dem verfassungsrechtlich garantierten Selbstbestimmungsrecht der Kirchen ergibt und einen Kompromiss darstellt zwischen der Autonomie der Arbeitgeber\*innen hinsichtlich der Arbeitsplatzgestaltung einerseits und autonomen Tarifverhandlungen der Arbeitnehmer\*innen andererseits.

men des Machtmissbrauchs gilt es, sich selbst und den Kolleg\*innen gegenüber stets höchst sensibel zu sein. Die\*r Andere ist dann nicht länger der Grund und die Motivation der Arbeit, sondern das eigene Ego.

Zudem gibt es den Typus des Blenders, der eigentlich nicht sehr viel Mühe und Kraft einbringt, aber bemerkt hat, dass sich mithilfe von Artikulation und Selbstdarstellung eine gute Karriere in sozialen Einrichtungen machen lässt. Als Blendwerk werden hier nicht bedeutende wirtschaftliche Leistungen, sondern eine Art soziales Prestige zur Schau gestellt.

Meiner Erfahrung nach sind es oftmals Personen, die aus anderen Berufsfeldern quereinsteigen, die weder solchem Blendwerk noch den christlichen Verklärungen der Arbeit anheimfallen und ihre Aufgabe mit großem Engagement erfüllen. Diese wissen dann einerseits um den Reiz der Arbeit mit Menschen, da sie vielleicht die andere, leistungsorientierte Seite der Gesellschaft ebenfalls kennengelernt haben. Andererseits ist ihre Grundeinstellung realitätsgerechter.

## **Die (un-)mögliche Grenze zwischen Privatleben und Arbeit**

Ich weiß, dass die soziale Arbeit ein prädestinierter Bereich für Symptomatiken wie Burnout ist, da die Arbeit emotional und moralisch stark auf das private Leben übergreifen kann. Andererseits ist es wichtig, sich eben auf diese Verbindung einzulassen und nicht stur dagegenzuhalten und sich selbst davon überzeugen zu wollen, dass mit dem Feierabend die Arbeit keine Rolle mehr zu spielen hat. Natürlich denkt man über manche Themen länger nach und es gehen einem Dinge nah. In meinem Berufsleben gab es auch sehr harte Auseinandersetzungen und Situationen, in denen ich an meine persönlichen Grenzen kam. Dass ich diese Dinge auch mit nach Hause genommen habe, hat für mich persönlich jedoch nie dazu geführt, dass ich in Unfrieden mit mir selbst geraten wäre. Und ab und an habe ich sicherlich selbst auch grenzüberschreitende Fehler begangen – es kann sich niemand wirklich von Machtdynamiken freisprechen in dieser Arbeit und von Fehlentscheidungen, in denen man das Wohl Einzelner gegen beispielsweise eine potentielle Gefährdung der Gemeinschaft abwägen muss. Diese Situationen bedürfen jeden Tag eine neue Auslegung und Neubewertung der daran beteiligten Faktoren. Dafür braucht es aber den beständigen Dialog und die wechselseitige Beobachtung und Rückmeldung im Team mit den Kolleg\*innen: In Situationen von krassem Personalmangel gibt es diese wechselseitige Möglichkeit, als Korrektiv zu dienen, nicht mehr und das ist gefährlich. Man braucht eine konstruktive Gesprächsatmosphäre, in der vehemente, lösungsorientierte Auseinandersetzungen möglich und jeder zur Selbstkritik fähig ist. Aus einem solchen Klima heraus erwächst Freude und Engagement für die Arbeit und diese übertragen sich unmittelbar auf die Bewohner\*innen der Einrichtung, die in diesen guten Zeiten eine auch sichtlich positive Ausstrahlung innehaben. Es gibt in Wohngemeinschaften eine ganz intensive Gruppendynamik, die sich sehen und fühlen lässt und abhängig ist vom Beitrag und dem Wohlergehen jeder einzelnen Teilnehmer\*in. Herrscht Unmut und Langeweile im Mitarbeiter\*innenteam und verziehen sich alle ins Büro, anstatt aktiv in den Gemeinschaftsräumen Präsenz zu zeigen und am Alltagsleben der Bewohner\*innen zu partizipieren, überträgt sich diese Schläfrigkeit und Vereinzelung auch auf die anderen. Seit Jahren nimmt jedoch der Dokumentationsaufwand der Arbeit zu und die

Aufenthalte in den Büroräumlichkeiten verlängern sich – früher hingegen waren Küche, Wohnzimmer oder Balkon die hauptsächlichen Aufenthaltsorte.

## Die Transformation der Arbeitsbedingungen

Ich möchte hier noch einmal anknüpfen an das oben Gesagte über die konstruktive Streitkultur. Dazu gehörten auch Abteilungsbesprechungen mit allen Fachkräften der Wohngruppen, die Interesse hatten, und zuständigen Abteilungsleiter\*innen über aktuelle Probleme – bis zu 30 Personen in einer großen Runde, in der alle Vorschläge und Bedenken von allen Personen eingebracht und für alle protokolliert wurden. Auch hier fanden Kürzungen statt: Die Fachkräfte wurden irgendwann nicht mehr eingeladen und statt der Gruppenleiter\*innen wurden vor etwa vier Jahren Teamkoordinator\*innen eingesetzt, die drei bis vier Gruppenleiter\*innen ersetzen sollten. Personell und inhaltlich wurden diese Besprechungen so stark ausgedünnt, dass es irgendwann weder Diskussion noch Austausch mehr war, sondern lediglich ein *In-Empfang-Nehmen* von Erlassen der Leitungsebene, die dann in Befehlsform an die Mitarbeiter\*innen der Wohngruppe weitergereicht wurden. Die Teamkoordinator\*innen selbst jedoch haben am Arbeitsalltag auf den Wohngruppen meist keinen Anteil und sind nicht in Kontakt mit denjenigen Menschen mit Behinderung, die am Ende von den neuen Regeln betroffen sind. Diese Form der Entscheidungsstruktur *von oben herab* ist letztlich entwürdigend – sowohl für das Personal, das am nächsten mit den Bewohner\*innen der Einrichtung zusammenarbeitet, wie auch für die Bewohner\*innen selbst. Als Mitarbeiter oder Mitarbeiterin, die oder der all seine oder ihre Beobachtungen und Erfahrungen darauf ausrichtet, das Sprachrohr von Personen zu sein, die selbst nur eingeschränkt oder überhaupt nicht ihre Anliegen verbalisieren können, schafft das Unmut. Man verliert jede Möglichkeit der Mitbestimmung und fühlt sich instrumentalisiert. Darauf wird unterschiedlich reagiert. Einerseits gibt es eine Welle an Kündigungen, andererseits finden Mitarbeiter\*innen auch einen Weg, *innerlich* zu kündigen und nur noch *Dienst nach Vorschrift* zu machen, ohne sich weiter für die Arbeit zu engagieren. Beschwerden können zwar in Schriftform an die Leitungsebene an eine bestimmte Stelle geschickt werden, aber ich persönlich habe nie eine Antwort auf meine Briefe erhalten.

## Die Ausbildung zum\*r Heilerziehungspfleger\*in: »Alles ein wenig, aber nichts richtig«

Meinen Beobachtungen nach gab es parallel zu den Entwicklungen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen ähnliche Entwicklungen in den Ausbildungsstätten der Heilerziehungspflege. Als ich damals die Ausbildung zum Heilerziehungspfleger machte, gab es drei Grundfragen der Orientierung für die Sorge um den Menschen mit Behinderung: *Woher kommt dieser Mensch? Wo steht er? Wohin möchte er?* Der biographische Hintergrund des Menschen und sein gegenwärtiger Stand im Leben – seine Vorlieben, Neigungen, Bedürfnisse – wurden bei allen Vorhaben und Zielsetzungen berücksichtigt. Diese Fragen bilden eine Art Modell für den Bezugsaufbau mit einem Menschen. Nur wer diese Fragen berücksichtigt, kann einen Menschen in seiner

Ganzheit kennenlernen und eine Beziehung mit ihr\*in begründen. Heute jedoch wird – das entnehme ich meinen Gesprächen mit Auszubildenden – auf die Beziehungsbildung immer weniger und auf die Austauschbarkeit immer mehr Wert gelegt. Als *gute* Heilerziehungspflegerin oder *guter* Heilerziehungspfleger gilt heute jemand, der sich leicht von A nach B schicken lässt, in sehr kurzer Zeit den Ist-Stand eines Menschen aufnimmt und nach diesem Ist-Stand den Menschen betrachtet. Diese\*r gute Heilerziehungspfleger\*in muss sich *ein wenig* in Pflegedingen auskennen, *ein wenig* in Betreuungsarbeit, *ein wenig* in medizinischen Belangen. Und bei all diesen Bereichen ist das Entscheidende: *nur ein Wenig*. Es ist nicht mehr erwünscht, dass man sich hineinkniet in eine neue Welt; stattdessen soll man nur einen oberflächlichen Blick hineinwerfen. Das frustriert die Schüler\*innen. Sie werden wunderbar passgerecht vorgeformt auf die Flexibilität, die heute auf dem Arbeitsmarkt nachgefragt wird. Wer sich hingegen *so* gut mit der Bedürfniswelt der Personen auskennt, für die er oder sie arbeitet, dass er *für sie* argumentieren und einstehen kann, fällt als anstrengend negativ auf.

Früher – vor den Selbstbestimmungsbestrebungen der Betroffenen in den 60ern und 70ern – gab es das pflegerische Ideal des *satt und sauber*: Der Mensch mit Behinderung sollte hauptsächlich ausreichend mit Kleidung und Essen versorgt sein und unter saubereren Bedingungen leben. Dann gab es zu meiner Anfangszeit in den 80ern die von mir oben geschilderte Bestrebung, die Lebensqualität von Menschen mit Behinderung in das Zentrum der Arbeit zu rücken: Ihre Lebensqualität – das bedeutet ihr Glück, ihre Sehnsucht nach Heimat und Gemeinschaft, ihr Vertrauen in sich selbst und das Leben. Aber heute sind wir wieder zurückgeschritten zum Grundsatz: *satt und sauber*. Mit einem Unterschied: *satt und sauber und dokumentiert*. Das Dokumentieren dient dabei häufig nur als Aushängeschild, um den Anschein zu erwecken, man hätte sich tatsächlich um die Lebensqualität der Bewohner\*innen gekümmert und sie positiv begleitet. *Kreuzchen* werden beflissentlich in die Dokumente eingetragen, während die jeweilige Tätigkeit tatsächlich gar nicht praktiziert wurde. Man bemüht sich darum – vor allen Dingen gegenüber den Geldgeber\*innen – den Anschein von Engagement aufrechtzuerhalten. Für die Menschen mit Behinderung, die hier leben, hat das ganz unterschiedliche psychische und soziale Konsequenzen. Manche ziehen sich sehr in sich selbst zurück, isolieren sich, entwickeln Gewohnheiten, die für Außenstehende absurd erscheinen, aber innerlich Halt bieten.

Im Rahmen der Debatten um Inklusion wird mit Recht häufig auf das Thema der räumlichen Separierung abgehoben. Natürlich ist es wichtig, dass die Bewohner\*innen aus ihrer Wohneinrichtung herauskommen, am ländlichen und städtischen Leben partizipieren, Freizeiten und Reisen wahrnehmen – auch diese Aspekte gehören zur oben erwähnten Lebensqualität. In den letzten Jahren wurden Gruppenausflüge für uns aufgrund von Sparmaßnahmen immer weiter eingeschränkt. Auf der anderen Seite brauchen diese Menschen, mit denen ich arbeite, aber ebenso sehr einen festen – räumlichen und innerlichen – Ausgangspunkt und eine gefestigte Wahrnehmung und Sicherheit, wenn es darum geht, wer sie selbst sind. Eine lediglich räumliche Zusammenführung der sogenannten Normalgesellschaft und der Menschen mit Behinderung allein schafft keine Inklusion. Für die Inklusion ist Gespräch, Arbeit und Reflexion vonnöten, und zwar sowohl auf der Seite der sogenannten *normalen* Menschen wie auch auf der Seite des Menschen mit Behinderung. Im Laufe meiner Arbeit haben sich die Begriffe zur Bezeichnung von Hilfeformen und Tätigkeitsfeldern immer wieder verändert, während die Sachlage zugleich meist unverändert blieb. Für mich und

die Bewohner\*innen hat diese Fachsprache keinerlei Bedeutung – sie dient vielmehr dem Blendwerk der Behindertenhilfe, mit dem man sich nach außen hin gut präsentieren kann.

## Wie kann man dagegenhalten?

In meiner Arbeit habe ich immer versucht – vor allem in den Gesprächen mit neuen Mitarbeiter\*innen – zu vermitteln, was für mich diese Arbeit ausmacht, und ich glaube, das ist mir auch häufig gelungen, da es sich dabei nicht nur um theoretische Fragen handelt: Man kann meine Beziehung zu den Bewohner\*innen der Wohngruppe sehen und den Umgang, den wir miteinander pflegen, die Empathie, die wir wechselseitig für unsere Lebenssituation aufbringen. Das hat auf viele Menschen einen Eindruck gemacht, der ihnen sehr gefallen hat und mir auch so zurückgemeldet wurde. Ich rate ihnen dann vor allen Dingen eines: »Lasst Euch von diesem System nicht auffressen!«

Solange sie darauf Acht geben, dass sie selbst nicht krank werden, sollen sie an ihren Werten und Reflexionen festhalten und das Wohl der Menschen mit Behinderung im Blick behalten. Wenn ich *eine* Gewissheit habe, ist das, dass kein Mensch auf der Welt das Bestreben hegt, unglücklich zu sein. Wann immer man bei einem Menschen, der einen umgibt, ein Zeichen vernimmt, dass dieser unglücklich ist, muss man die Gründe dafür herausfinden. Wenn man aber ab irgendeinem Zeitpunkt diese Arbeit nur noch wahrnehmen kann als das Mittel, um sein Geld zu verdienen, sollte man es sein lassen, denn damit macht man sowohl sich selbst als auch die anderen Menschen krank.

Behinderung ist niemals nur ein Defizit, sondern geht immer mit elementaren positiven Eigenschaften und Besonderheiten einher. Wenn man heute eine\*n Mitarbeiter\*in einer Pflegeeinrichtung um eine Beschreibung einer Person mit Behinderung bittet, wird diese in den meisten Fällen sehr viele negative Verhaltensweisen beschreiben – »A. hat Schwierigkeiten, selbstständig zu essen, A. kann nicht selbstständig zur Toilette gehen, A. fällt es schwer, sich in die Gemeinschaft zu integrieren etc. etc.« –, während die Fähigkeiten und positiven Seiten meist völlig vernachlässigt werden. Um diese positiven Beschreibungen zu sammeln, braucht es eine Vielfalt von Menschen, mit denen man sein eigenes Bild von dieser Person und seine Beobachtungen austauschen kann. Zudem bedarf es der ständigen Lernbereitschaft. Und die eigene Persönlichkeit und Weltanschauung muss in die Tätigkeit einbezogen werden. Während meiner Ausbildung hatte ich beispielsweise einen Lehrer, der genau diese Eigenschaft gefördert und uns immer dazu angeregt hat, mit ihm auf eine Reise zu gehen in unser eigenes Inneres, indem er Fragen stellte, die uns dazu nötigten, in uns selbst zu gehen und über uns selbst nachzudenken und eine Übertragung dieser Erkenntnisse auf die eigene pädagogische Arbeit zu versuchen.

Ich glaube, dass sich gesamtgesellschaftlich betrachtet die Einstellung gegenüber Behinderungen ins Positive verändert hat. Menschen mit Körperbehinderungen beispielsweise – so mein Eindruck – sind in den letzten Jahren sehr viel souveräner, selbstbestimmter und sichtbarer geworden. Das ist toll. Ich würde mir wünschen, dass den Menschen mit einer geistigen Behinderung die gleiche Aufmerksamkeit zukommt und dieselben Foren geöffnet werden, ohne hier neue Priorisierungen und Hierarchisierungen – beispielsweise nach Grad der Behinderung, nach Leistungsfä-

higkeit oder nach Alter – einzuführen. Dies ist nur möglich – vor allem wo schwere geistige Beeinträchtigungen und Sprachbehinderungen vorliegen –, wenn das engste Umfeld der Familie und das pflegerische Personal als Sprachrohr miteinbezogen werden. Mein Anliegen ist es, in meinem Beruf als ein Anwalt für die Bedürfnisse und Anliegen dieser Personen einzutreten, die dies aus unterschiedlichen Gründen nicht selbstständig vermögen. Dieses Anliegen wurde mir zuletzt zunehmend erschwert, weswegen das Gefühl einer Machtlosigkeit in mir wuchs. Selbst für die Personen, die ich seit nunmehr 43 Jahren durch meinen Beruf kenne, für die und mit denen ich gearbeitet habe, wird mir immer mehr die Möglichkeit genommen, ihre Interessen zu vertreten. Auf diese Interessenvertretung aber sind sie existenziell angewiesen und ansonsten den Entscheidungen von Geldgeber\*innen und Verwaltungsangestellten ausgeliefert, die ihnen völlig fremd sind. Zur Übernahme einer solchen Anwaltschaft würde ich junge Auszubildende der Heilerziehungspflege gerne motivieren.«

**B.** ist 63 Jahre alt und seit 43 Jahren als Heilerziehungspfleger für Menschen mit Behinderungen tätig. Er hat vier Kinder, darunter einen schwer mehrfach behinderten erwachsenen Sohn. B. ist wohnhaft im Schwabenland, Baden-Württemberg.



# Inklusionsanspruch und Schulwirklichkeit

## Versuch einer kritischen Deutung meiner Arbeitserfahrungen als Schulassistent

---

Huschke Kleinteich

### Abstract

*Huschke Kleinteich reports on his work at a primary school. Over several years he assisted two students with mental developmental delays. In his contribution she points out on the one hand that school inclusion with a simultaneous continuance of the established regular pedagogy and on condition of a lack of resources leads to the persistence of exclusion experiences for those concerned; on the other hand, he outlines which problems the structure of an independent organization can bring with it concerning the working conditions of employees. Kleinteichs work experiences led to the founding of the initiative kritische schulassistentz.*

### Title

*Inclusion and Reality in Schools – Attempt to Critically Interpret My Work Experience as a School Assistent*

### Keywords

*pedagogy, education, inclusion, disability assistance, school assistance*

Vier Jahre lang arbeitete ich als Schulbegleiter an verschiedenen Schulen in Altneustadt<sup>1</sup>. Angestellt war ich bei einem für Inklusion engagierten Verein. Dass ich mit der Arbeit anfang, damals noch als Nebenjob neben dem Studium, hatte außer dem profanen Grund, Geld zu brauchen, auch mit Sympathie für die Arbeitsaufgabe zu tun. Intensiv mit eine\*r Schüler\*in zu arbeiten und nicht der Schule, sondern einem aus der Behindertenbewegung hervorgegangenen Verein als Arbeitgeber verpflichtet zu sein, davon erhoffte ich mir die Möglichkeit einer pädagogischen Arbeit, in der es weniger darum geht, institutionelle Ansprüche des bestehenden Systems Schule durchzuset-

---

1 Deutsche Großstadt, Name von der Redaktion geändert.



zen als vielmehr darum, den individuellen Bedürfnissen der begleiteten Schüler\*in gerecht zu werden.

Ihrer politischen Definition nach steht die Schulbegleitung im Dienst des Bildungsreformprojektes Inklusion. Als Sofort-Maßnahme soll sie die Teilnahme von Schüler\*innen mit Behinderung am Regelschulsystem ermöglichen, langfristig die Veränderung dieses Systems, den Abbau seiner strukturellen Selektivitäten unterstützen. Die Schulbegleitung wird je nach Bundesland und kommunal unterschiedlich organisiert. In Altneustadt befindet sie sich in freier Trägerschaft. Die Konstruktion der freien Trägerschaft sieht eine Doppelstruktur vor. Während der Staat sich rechtlich verpflichtet hat, Schüler\*innen mit Behinderung eine Schulbegleitung finanziell zu ermöglichen, überlässt er es nicht-staatlichen Organisationen die Schulbegleitung konkret zu organisieren. Das Ideal dieser Doppelstruktur könnte man darin sehen, dass sie eine Gestaltung der Schulbegleitung durch solche zivilgesellschaftlichen Akteure ermöglichen soll, die den Bedürfnissen der betroffenen Schüler\*innen möglichst nah und dem gesellschaftspolitischen Projekt der Inklusion möglichst eng verbunden sind. Nimmt man das Ideal der freien Trägerschaft ernst, so soll sie die Realisierung des zum Programm staatlicher Bildungspolitik erhobenen Antidiskriminierungsanspruchs dadurch absichern, dass sie vermittelt über die Schulbegleitung jenen zivilgesellschaftlichen Organisationen Kontrolle und Beeinflussung der Schulentwicklung ermöglicht, die die gesellschaftliche Anerkennung dieses Antidiskriminierungsanspruchs geschichtlich erkämpft haben.

Pointiert man den programmatischen Anspruch, der mit der Arbeitsaufgabe der Schulbegleiter\*in und der freien Trägerschaft verbunden ist, so ließe er sich auf die Formel von bedürfnisgerechter Pädagogik und Anwaltschaft bringen. Die Schulbegleiter\*in soll zwischen den Regelschulanforderungen und den Bedürfnissen und Fähigkeiten der begleiteten Schüler\*in vermitteln, die Trägerorganisation der begleiteten Schüler\*in den Rücken stärken, indem sie im Namen von Antidiskriminierung in die Schulpraxis intervenieren kann.

Wenn ich an meine Arbeitserfahrungen zurückdenke, dann erscheint darin der programmatische Anspruch der Schulbegleitung merkwürdig verkehrt. Statt im Dienst der Schüler\*innenbedürfnisse und einer inklusiven Schulentwicklung zu stehen, wurde in Wirklichkeit an meine Arbeit vor allem der Anspruch gestellt, den reibungslosen Fortbestand einer nicht-inklusive Unterrichtsform zu gewährleisten. Statt im Sinne von Anwaltschaft und zivilgesellschaftlicher Kontrolle eine inklusive Schulentwicklung mitzugestalten, wurde die freie Trägerschaft im Falle des Vereins, für den ich arbeitete, zum Instrument städtischer Sparpolitik. Die Erfahrung dieser Anspruchsverkehrung versuche ich im Folgenden darzustellen.

Zunächst im Hinblick auf die Schulpraxis (I): Was wurde in meiner Praxis als Schulbegleiter aus dem Anspruch einer bedürfnisgerechten Pädagogik? Welche Beharrungskräfte des Systems Schule wirkten diesem Anspruch entgegen?

Dann im Hinblick auf den Verein (II): Was wurde in der Praxis des Vereins aus dem Anspruch einer zivilgesellschaftlichen Mitgestaltung der Schulentwicklung? Welche Strukturprobleme der freien Trägerschaft wirkten diesem Anspruch entgegen?

Schließlich soll es in einem Ausblick (III) darum gehen, wie einige Kolleg\*innen und ich vor diesem Erfahrungshintergrund versuchten, mit der Gründung der *initiative kritische schulassistentz* die Widersprüche zwischen faktischer Praxis und Anspruch der Inklusionsnorm zu politisieren.

## I Schulpraxis

### Anspruch und Wirklichkeit – Schule

Den Großteil, zwei Jahre, meiner Zeit als Schulasistent begleitete ich Lukas und Amal<sup>2</sup> an einer Grundschule. Die Schule lag am Stadtrand. Neben Wohnhochhäusern gab es dort auch Einfamilienhäuser mit Garten. Es gab sowohl Akademikerfamilien, die die Randlage wegen der Nähe zum Stadtwald schätzten, als auch Familien, die es sich nicht aussuchen konnten und wegen der verhältnismäßig günstigen Mieten die Wohnhochhäuser bewohnten. Sehr unterschiedlich waren die Voraussetzungen, mit denen die Schüler\*innen in die Schule kamen. Einige konnten bereits vor Schulbeginn den gesamten Schulstoff der ersten Klasse, andere konnten kaum Deutsch. Die Klassen bestanden aus über zwanzig Schüler\*innen, die von jeweils eine\*r Lehrer\*in unterrichtet wurden. Die vorherrschende Unterrichtsmethode war Frontalunterricht unterbrochen von Stillarbeit und Wissensabfragen zum Zweck des Leistungsvergleichs (die Aufteilung auf unterschiedliche Schulformen nach der vierten Klasse stand schon am Horizont). Während die Akademikerkinder zumeist richtig zu antworten wussten, und den Anderen als Vorbild anempfahlen wurden, erfuhren die meisten Anderen von Seiten der Schule die Abwertung, schwer von Begriff zu sein. Während der mittels Frontalunterrichts und Notenvergabe organisierte Leistungsvergleich den meisten Akademikerkindern ermöglichte, Zutrauen in ihre Fähigkeiten und ein positives Verhältnis zum Lernen zu entwickeln, reagierten viele Andere, um ihren Selbstwert zu schützen, auf die Kränkung ihrerseits sehr früh schon mit Abwendung von Schuldingen.

Lukas und Amal, die beiden Schüler, denen meine Tätigkeit als Schulbegleiter galt, waren nicht die Einzigen, deren Bedürfnissen und Fähigkeiten der Unterricht nicht gerecht wurde. Nur war dies bei ihnen in besonders extremer Weise der Fall.

Lukas und Amal war ein Förderbedarf im Bereich geistige Entwicklung diagnostiziert. Sie lernten langsamer als gleichaltrige Kinder. Mit zunehmender Schuldauer vergrößerte sich der Abstand ihres Wissensstandes zum Normallehrplan, nach dem die Klasse unterrichtet wurde. In der dritten Klasse, meinem letzten Schuljahr an der Schule, addierten sie im Zahlenbereich von eins bis zwanzig, während der Normallehrplan Multiplikation und Division im Zahlenbereich von hundert vorsah, lernten das Zusammenziehen von Silben zu Wörtern, während der Normallehrplan das Lesen eines ersten Buches vorsah. Als Schulbegleiter Teilnahme am Normalunterricht zu ermöglichen, hätte unter diesen Umständen bedeutet, Lukas und Amal zum passiven Absitzen zu disziplinieren. Die Alternative bestand darin, mit den beiden jenseits der Klasse in Sonderräumen Sondermaterialien zu bearbeiten.

Dies war die Praxis von Inklusion: An der Grundschule blieb es, wie es vermutlich schon vor dem Auftauchen von Lukas und Amal und bevor sich die Schule Inklusion auf die Fahnen geschrieben hatte, gewesen war. Der Schulalltag von Lukas und Amal bestand als Parallelprogramm zum Normalunterricht. Es konstituierte sich das Fragment einer Sonderschule innerhalb der Normalschule. Lukas und Amal hatten ihre Sondermaterialien, ihren Sonderraum, ihren Schulbegleiter und ihre Förderlehrerin. Zwar war der Charakter der Förderschule als Sonderinstitution mit isolierter So-

2 Beide Namen sind von der Redaktion zu Maskierungszwecken geändert worden.

zialwelt dadurch aufgebrochen, dass es partielle Teilnahme am Sozialleben des Normalschulalltags gab, Lukas und Amal die gleiche Schule besuchen konnten wie ihre Nachbar\*innen. Im Vergleich zur Förderschule als Sonderinstitution erschien ihr Schulprogramm aber zugleich auch als Sparversion. Es fielen weg: die bessere Personal-, Raum- und Materialausstattung, die integrierten Therapieangebote, der Unterricht innerhalb einer Klassengemeinschaft. Was blieb, war die Erfahrung von Diskriminierung. Zu wesentlich ging es um eine Konkurrenz, in der Lukas und Amal die Grunderfahrung machten, nach allen Leistungskriterien, die an der Schule zählten, die Schlechtesten zu sein oder mehr noch sogar außerhalb der Wertung zu rangieren, symbolisch bei der halbjährigen Zeugnisvergabe verdichtet, wo sie als Einzige keine Noten bekamen.

### **Beharrungskraft der etablierten Schulpraxis als stummer Zwang**

Der Modus, in dem die an der Schule Tätigen diese Unterrichtsform reproduzierten, war das Durchwursteln. Alle mussten unter den bestehenden Bedingungen erst einmal klarkommen. Weniger war die Unterrichtspraxis von pädagogischen Konzepten geleitet. Vielmehr war sie bestimmt durch einige Faustregeln, die von den Erfahreneren an die Neuanfängenden weitergegeben wurden: Methoden, die sich unter den Bedingungen einer Alleinverantwortung der Lehrer\*in für die Groß-Klassen im Sinne eines funktionierenden Unterrichts praktisch bewährt hatten. Neben dem Frontalunterricht war dies vor allem die Lehrer\*innenüberlebensweisheit, man müsse »konsequent sein«. Gemeint war damit die konsequente Anwendung von Strafandrohung und Strafdurchsetzung, keine Schwäche zeigen, klarmachen, wer am längeren Hebel sitzt, Standpauken halten. Die Kernaufgabe der Lehrer\*innen und Basis für alles Weitere war für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Maßgeblich hing dementsprechend die Anerkennung im Lehrer\*innenkollegium davon ab, wie gut jemand seine Klasse »im Griff« hatte. An das strenge Lehrer\*innenregiment herrschte Anpassungsdruck. Studentische Aushilfslehrer\*innen, von denen wegen Personalmangels ein erheblicher Teil des Unterrichts getragen wurde und Referendar\*innen, die es – inspiriert von neuerer pädagogischer Theorie – vereinzelt anders versuchten, wirkten nicht als Quellen von Erneuerung, sondern galten den Etablierten nur als mahnende Beispiele, dass es nun einmal anders nicht geht. Und wirklich scheiterten sie meist auch an den Schüler\*innen. Die Gewohnheit lehrte die Schüler\*innen in den weniger autoritären Lehrer\*innen nur Repräsentant\*innen der Institution zu sehen, die Schwäche zeigten und an denen sich deshalb von dieser Institution produzierte Kränkung und Frust rächen ließen. Auch führte die an der Schule etablierte Unterrichtspraxis dazu, dass die Potenziale zur kollektiven Selbstorganisation unentwickelt blieben. Unter Abwesenheit der Direktive einer autoritären Lehrerinstanz war das Klassenkollektiv meist nicht handlungsfähig. Immer dann, wenn diese Instanz unbesetzt blieb, brach Chaos aus. Lehrer\*innen, deren Individualität oder Ausbildung sich an der etablierten Unterrichtspraxis stießen, scheiterten so zumeist daran, eine innerhalb der gegebenen Bedingungen tragfähige Alternative zu entwickeln und wurden im Lehrer\*innenkollegium schnell als unfähig abgestempelt. Wer klarkommen wollte, musste sich anpassen, dies war die Kurzformel für die Beharrungskraft der etablierten Praxis an der Grundschule.

In Lukas und Amals Klasse sah dies so aus: Die Klassenlehrerin war von der Aufgabe absorbiert, Arbeitsatmosphäre aufrechtzuerhalten. An mich hatte sie vor allem die Erwartung, sie zu entlasten. Das hieß: Lukas und Amal sollten als zusätzliche Störfaktoren ihres Unterrichts still gestellt werden. Regelmäßige Arbeitsbesprechungen waren in ihrer Arbeitszeit nicht vorgesehen. Die Koordination unserer Zusammenarbeit fand so immer nur in Nebenbei-Gesprächen statt, kurz vor Unterrichtsbeginn, während der Pausenaufsicht oder in Stillarbeitsphasen der Klasse. Was wir dabei absprachen, war kaum mehr, als dass sie es mir überlasse, Lukas und Amal in oder außerhalb des Klassenraums zu beschäftigen. Aus ihrer Sicht hinkten Lukas und Amal sowie so hoffnungslos weit hinter dem Normallehrplan her, dass es nicht unbedingt darauf ankäme, dass die Beiden in dieser Zeit etwas lernten. Hauptsache, sie störten ihren Unterricht nicht. Auch die Förderlehrerin, die zeitgleich mit mir angefangen und einige Stunden in der Klasse hatte, merkte schnell, dass ihr (förder-)pädagogischer Ansatz in den Normalunterricht nicht integrierbar war, schon weil es keine Zeit gab, für die Intensität von Absprache, die dafür nötig gewesen wäre. So entwickelte sie ein Sonderprogramm für Lukas und Amal, das die beiden zumeist auch in Sonderräumen (wahlweise im Schulflur oder -keller) unter meiner Aufsicht abarbeiten mussten.

Dies war der Rahmen, innerhalb dessen sich meine Arbeit abspielte. Auch ich versuchte klarzukommen. Neben Überforderung, vielem Frust, der sich seitens Lukas und Amal oft als Verweigerung und Aggression entlud, neben immer wieder dem Gefühl krasser Sinnlosigkeit dabei Lukas und Amal in einer Schule zu begleiten, in der sie nur zu stören schienen, versuchte ich zusammen mit der Förderlehrerin und zusammen mit Lukas und Amal doch auch das Beste aus der Situation zu machen. Nicht nur versuchten wir den Sonderraum so gut wie möglich zu gestalten. Es entwickelte sich auch Vertrauen zwischen der Klassenlehrerin, der Förderlehrerin, Lukas, Amal, anderen Schüler\*innen und mir, was unsere Kooperation trotz fehlender Zeit zur Absprache verbesserte und partiell sogar eine Aufweichung der strikten Trennung von Klassen- und »Förder«-Unterricht ermöglichte. Nach dem ersten Schulhalbjahr erkrankten dann kurz nacheinander beide Lehrerinnen schwer und fielen über Monate hinweg aus.

Nach einigen Wochen studentischen Vertretungsunterrichts wechselte die Klassenleitung. Eine Lehrerin, die im Schulkollegium als besonders bewährt galt, übernahm. Weil es für die Förderlehrerin keine dauerhafte Vertretung gab, wurde eine zweite Schulbegleiterin eingestellt. Ich konnte eine Freundin dafür gewinnen. Inmitten all der Umbrüche tat es gut, mit einer Vertrauten zusammen zu arbeiten. Vor allem ihrer Energie war es zu verdanken, dass es, trotz aller Widrigkeiten, weiterhin auch Gelingendes gab und Lukas und Amal Lernfortschritte machten. Der Ausschluss aber verstärkte sich unter der neuen Klassenlehrerin noch. Unsere Vorschläge für mehr Teilhabe am Klassenunterricht prallten größtenteils an ihr ab. Selbst so vorsichtige und wenig weitreichende Versuche, wie der einer Sitzordnung mit Gruppentischen, die gegenseitige Hilfe der Schüler\*innen ermöglichen sollte, wurden schon nach einer Woche von Seiten der neuen Klassenlehrer\*in wieder abgebrochen, mit dem Argument, es würde dadurch zu viel Unruhe in die Klasse gebracht.

Die neue Klassenlehrerin war dabei keine erklärte Gegnerin von Inklusion. Überhaupt niemand bestritt das Recht von Lukas und Amal an der Schule zu sein. Die Logik, nach der sie und auch die meisten anderen Lehrer\*innen der Schule handelten, war die des Selbsterhalts ihrer gewohnten Praxis. Sie berief sich auf ihre Erfahrung,

ihre Verantwortung für die Klasse, sie müsse den Laden am Laufen halten und könne sich keine Experimente leisten. Die Inklusionsnorm wurde von ihr nicht offen abgelehnt, sondern konservativ uminterpretiert. Ihr Kriterium für gelungene Inklusion war ein möglichst reibungsloses Nebeneinander von Normallehrplan und Sonderprogramm für Lukas und Amal. Dazu gehörte auch, dass sie Lukas und Amal hin und wieder in die Klasse zitierte und sie in die Wissensabfrage ihres Frontalunterrichts einbezog. Während sie dabei mit jede\*r Schüler\*in hart ins Gericht ging, die die an sie gestellte Aufgabe nicht zu lösen wusste, verhalf sie Lukas und Amal mit einer Mischung aus Geduld und Soufflage zu den richtigen Antworten auf ihre viel leichteren Aufgaben und belobigte sie dafür überschwänglich vor der ganzen Klasse. Während es für die Klassenlehrerin selbstverständlich war, dass Lukas und Amal große Teile des Unterrichts außerhalb des Klassenraums verbringen mussten, strafte sie alle Schüler\*innen ab, die die Ungleichbehandlung thematisierten – das Wort »behindert« war Tabu. Die Praxis der Absonderung wurde von sprachlicher Antidiskriminierung überblendet und blieb so stumm.

Der Verein, für den ich arbeitete, blieb in dieser Schulpraxis abwesend. Regelmäßige Arbeitsbesprechungen, die es in meiner Anfangszeit noch gab, wurden ausgesetzt. Die Sozialpädagogin, die von Vereinsseite als Koordinatorin für die Schule zuständig war, antwortete, wenn sie überhaupt ausnahmsweise einmal für mich erreichbar war, wegen zu vieler anderer Arbeit nur mit Vertröstungen auf meinen Gesprächsbedarf. Wie kam das?

## II Strukturprobleme der freien Trägerschaft

### Anspruch und Wirklichkeit: Insolvenz des Vereins

Der Schulassistententräger war aus der Behindertenbewegung hervorgegangen. Er wurde in den 1970er Jahren von Menschen mit Behinderung als Verein gegründet. Zunächst ging es vor allem um die Organisation einer selbstbestimmten Pflege. Über den Verein wurden persönliche Assistenzen organisiert. Sie sollten Menschen mit Behinderung, trotz Pflegebedürftigkeit ein eigenständiges Wohnen und selbstbestimmtes Leben ermöglichen. Die selbstorganisierten Assistenzen sollten mit dem Paternalismus der zuvor bestehenden Pflegeeinrichtungen brechen. Auch darüber hinaus engagierte sich der Verein für die Rechte von Menschen mit Behinderung und setzte sich stadtpolitisch für Teilhabe ein. Es war naheliegend, dass der Verein dann auch die Organisation von Schulbegleitungen übernahm, als diese zunehmend gebraucht wurden. Als ich anfang, hatte der Verein im Schulbereich mehr als hundert Mitarbeiter\*innen. Die Geschichte war noch gegenwärtig im Leitbild des Vereins. In den Fortbildungen und von Seiten der beim Verein angestellten Sozialpädagog\*innen wurde das Konzept einer auf Selbstbestimmung und Teilhabe zielenden Schulassistenten vermittelt.

Geschichtliche Verdienste hatte der Verein nicht nur im Einsatz für die Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Auch darin, dass er die Schulbegleiter\*innen und persönlichen Assistent\*innen auf der Grundlage eines Tarifvertrages anstellte, war der Verein Avantgarde. Vorausgegangen war ein Arbeitskampf, den die Mitarbeiter\*innen des Vereins zu Beginn der 2010er Jahre erfolgreich geführt hatten. Vor dem

Arbeitskampf lagen die Löhne für die Assistent\*innen auf einem Niveau, das kaum zum Leben reichte. Viele Mitarbeiter\*innen mussten beim Jobcenter aufstocken.

Als ich 2016 anfang, war der Verein aber auch schon sehr deutlich in eine Phase der Gefährdung dieser Errungenschaften eingetreten. Grund hierfür war eine ökonomische Misere. Der Verein hatte es nach Inkrafttreten des Tarifvertrages nicht mehr geschafft, wirtschaftlich zu arbeiten. Die Geschäftsführung meldete Eigen-Insolvenz an. Während meiner gesamten Zeit als Mitarbeiter war die Betriebspolitik von Sanierungsmaßnahmen bestimmt. In meinen ersten Jahren wurde eine Unternehmensberatung angeheuert. Die Unternehmensberatung analysierte die Betriebswirtschaft, um dann einen konkreten Vorschlag machen zu können für die Anwendung des Schemas: Sanierung auf Kosten der Arbeitsbedingungen der Basismitarbeiter\*innen. Über die Unternehmensberatung wurde eine Instanz der neutralen Expertise konstruiert, ihr Sanierungs-Vorschlag (Flexibilisierung der Arbeitszeiten) konnte sich den Anschein sachlicher Notwendigkeit geben. Von Seiten der Geschäftsführung wurde der Vorschlag so als alternativloses Opfer zum Zweck der Rettung des Ganzen inszeniert. Die gewerkschaftliche Liste im Betriebsrat, die weiterhin auf einem Erhalt der Arbeitsbedingungen bestand, wurde als dogmatische Vertreterin egoistischer Partikularinteressen hingestellt und überstimmt. Damit war eine erste Verschlechterung der Arbeitsbedingungen durchgesetzt.

Dennoch folgte kurze Zeit später der Verkauf des Betriebs. Zur Übernahme standen zwei Interessenten bereit. Ein Altneustädter Träger, der aus der Selbstorganisation von Eltern behinderter Kinder hervorgegangen war und ein in Herbtingen<sup>3</sup> ansässiges, aber deutschlandweit operierendes, Pflegegroßunternehmen. Den Zuschlag erhielt das Großunternehmen. Die Mitarbeiter\*innen wurden lediglich informiert, dem Betriebsrat kam in den Verhandlungen nur eine Beobachterrolle zu, die Entscheidungsmacht lag beim Gläubigerausschuss. Hauptgrund der Entscheidung war ein ökonomischer. Das Herbtinger Unternehmen bot an, den Betrieb schon vor den Sommerferien 2019 zu übernehmen, damit auch die Verluste, die in den Wochen ohne laufenden Schulbetrieb eingefahren werden, aus eigenen Mitteln zu tragen. Dem Altneustädter Träger fehlte hierzu schlicht das Kapital. Verkauft wurde die Entscheidung aber idealistisch. Die Geschäftsführung, für die die Entscheidung nebenbei auch bedeutete, dass sie, anders als bei Übernahme durch den Altneustädter Träger, im Amt bleiben konnte, verkündete: Mit dem Herbtinger Großunternehmen sei die Entscheidung für jenen Interessenten gefallen, der Idealen und Geschichte des Vereins einfach näherstünde als der Altneustädter Träger.

Tatsächlich wurden Name und Selbstverständnis des Vereins auf dem Papier beibehalten. Auch eine Mitarbeiter\*innenversammlung, auf der der Geschäftsführer des Herbtinger Unternehmens warme Worte für die Belegschaft fand und eine Übernahmeparty mit opulentem Gratis-Buffer überfüllten die Linie der neuen Betriebspolitik. Gefahren wurde ein einzig an Rentabilität orientierter Kurs. Nicht nur bedeutete dieser Kurs die Einsparung des Fortbildungsprogramms und Reduktion der Arbeitsbesprechungen, sondern auch massive Angriffe auf die tariflichen Arbeitsbedingungen der Basismitarbeiter\*innen. Als die erste neue Assistent\*in eingestellt wurde, sollte sie nicht nach geltendem Tariflohn bezahlt werden, sondern einen Arbeitsvertrag zu schlechteren Bedingungen unterschreiben. Diesem Vorgehen verweigerte der Be-

3 Deutsche Großstadt, Name von der Redaktion geändert.

etriebsrat seine Zustimmung. Daraufhin machte die Herbstinger Unternehmensleitung in aller Deutlichkeit klar, dass die Schlechterstellung der neuen Mitarbeiter\*innen für sie nicht verhandelbar war. In Reaktion auf den Widerstand des Betriebsrats, gründete sie einen zweiten Assistenzträger in Altneustadt, einen scheinunabhängigen Betrieb, der den einzigen Zweck hatte, Mitarbeiter\*innen jenseits einer Tarifbindung und jenseits betrieblicher Mitbestimmung einstellen zu können.

Als kurz nach der Übernahme in der Pflegeabteilung die arbeitgebernahe Liste die Neuwahlen zum Betriebsrat gewann, wurden im Pflegebereich alte und neue Mitarbeiter\*innen wieder in einem Betrieb zusammengeführt. Dank des wunschgemäßen Wahlergebnisses konnte die Geschäftsführung nun dort in Kooperation mit dem neuen Betriebsrat die Arbeitsbedingungen nach Belieben verschlechtern.

In der Schulabteilung hingegen errang die Gewerkschaftsliste die Mehrheit der Betriebsratssitze. Hier bestand die Strategie der Geschäftsführung fortan darin, die Betriebsstruktur nach und nach in den scheinunabhängigen Träger ohne Betriebsrat und ohne Tarifvertrag zu überführen, dadurch den von der gewerkschaftlichen Liste geführten Betriebsrat zu entmachten. Ein Einstellungsstopp wurde verhängt, neue oder durch den Abgang bestehender Mitarbeiter\*innen freiwerdende Schulbegleitungen wurden nur noch über den Scheinbetrieb besetzt. Aufforderungen seitens der Gewerkschaft einen neuen Tarifvertrag zu verhandeln, werden bis heute von der Unternehmensleitung ignoriert.

Die Anzahl der Bestandsmitarbeiter\*innen, deren Verträge noch tarifgebunden waren und deren Interessen durch den gewerkschaftlichen Betriebsrat vertreten werden konnten, wurde so permanent reduziert. Durch den Tarifvertrag und den Betriebsrat waren der Sparpolitik bezogen auf diese Bestandsmitarbeiter\*innen zwar Grenzen gesetzt. Dennoch setzte die Geschäftsführung nicht nur darauf, den alten Betrieb langsam ausbluten zu lassen, sondern auch die Bestandsmitarbeiter\*innen so kostengünstig wie möglich zu verwalten. Mit immer wieder neuen Maßnahmen versuchte die Geschäftsführung den Mitarbeiter\*innenbestand zu Lasten der Arbeitsbedingungen rentabler zu machen.<sup>4</sup>

---

4 Im Folgenden eine unvollständige Chronik dieser Maßnahmen: Nach einem halben Jahr, im Dezember 2019, wurde allen bestehenden Mitarbeiter\*innen die Jahressonderzahlung verweigert, gleiches wiederholte sich im Dezember des folgenden Jahres. Dies war zwar rechtswidrig. Um den Rechtsbruch zu sanktionieren und die Auszahlung zu erzwingen, musste der Rechtsanspruch auf die Jahressonderzahlung aber von den Mitarbeiter\*innen individuell geltend gemacht und angezeigt werden. Von Seiten der Unternehmensführung wurde darauf spekuliert, dass schon genügend Mitarbeiter\*innen die Frist dafür verpassen oder den Gang zum Gericht scheuen würden. Als im Frühjahr 2020 dann die Corona-Pandemie Deutschland erreichte und die Lockdown-Politik eine monatelange Schulschließung zur Folge hatte, versuchte die Geschäftsführung, die Mitarbeiter\*innenlöhne auf 60/67 % (Kurzarbeit) abzusenken, obwohl dies für einen Großteil der Mitarbeiter\*innen bedeutet hätte unters Existenzminimum zu fallen. Gleichzeitig versuchte die Geschäftsführung am Betriebsrat und den an diesen Schulen arbeitenden Mitarbeiter\*innen vorbei die vier Schulen, mit dem größten Bestand an Schulbegleitungen, dem neuen Scheinbetrieb zuzuschancen. Vom alten Schuljahr 19/20 zum neuen Schuljahr 20/21 sollten die bestehenden Einsätze an diesen Schulen den Träger wechseln. Kalkuliert war dies vor allem als Maßnahme, um die Anzahl der Bestandsmitarbeiter\*innen weiter zu reduzieren. Die Schulbegleiter\*innen in diesen Einsätzen sollten vor die Wahl gestellt werden, entweder den Trägerwechsel und damit schlechtere Arbeitsbedingungen zu akzeptieren oder aber die Schule, wo sie zumeist langjährig gearbeitet hatten und die Schüler\*in, die ihnen vertraut war, zu verlassen.

Einige dieser Maßnahmen konnten durch Protest des Betriebsrats und der Belegschaft verhindert oder abgemildert werden. Die Grundrichtung der neuen Betriebspolitik aber blieb ungebrochen: die gegenüber den Arbeitsbedingungen und der Qualität der Arbeit rücksichtslose Durchsetzung von ökonomischer Rentabilität. All dies unter Beibehaltung von Namen und Selbstverständnis des Vereins.

### **Anspruchsverkehrung – freie Trägerschaft als Outsourcing**

Die freie Trägerschaft erschwerte die Konfliktaustragung. Sie wurde von Seiten der Geschäftsführung und der zuständigen Stadtpolitiker\*innen zur gegenseitigen Verantwortungsabgabe instrumentalisiert. In den innerbetrieblichen Verhandlungen mit dem Betriebsrat verwies die Geschäftsführung auf die unzureichenden Mittel von Seiten der Stadt, die eine Verschlechterung der Arbeitsbedingungen betriebswirtschaftlich erzwingen würden. Sprachen wir als Vertreter\*innen der Belegschaft in der Bürger\*innensprechstunde des Sozialausschusses vor, versicherte uns die CDU-Sozialdezernentin, dass der Tarifvertrag von Seiten der Stadt ausreichend refinanziert sei und die freie Trägerschaft eine städtische Einmischung in innerbetriebliche Angelegenheiten verbiete.

Hintergründig blieb das ökonomische Interesse daran, den städtischen Haushaltsposten für die Schulbegleitung nicht vergrößern zu wollen. Die städtischen Gelder waren nach dem erfolgreichen Arbeitskampf und dem Abschluss des Tarifvertrages erhöht worden. Dass damit das Limit dessen erreicht war, was die verantwortlichen Stadtpolitiker\*innen an Geld für die Schulbegleitung zur Verfügung stellen wollten, zeigte sich schon im stadtpolitischen Umgang mit der Insolvenz.

Ihrem Zustandekommen ging voraus, dass die Geschäftsführung zunächst die volle Auszahlung der vereinbarten Tariflöhne verweigerte. Als sich einige Gewerkschaftsmitglieder unter den Mitarbeiter\*innen daraufhin die ihnen zustehenden Löhne einklagten, meldete der Verein wegen Zahlungsunfähigkeit Eigen-Insolvenz an. Mit der Insolvenz des Vereins wurde der Konflikt um die Arbeitsbedingungen der Schulbegleitung depolitisiert. Statt eine öffentliche und für die Belegschaft transparente Untersuchung über ein eventuelles Missmanagement, den Verbleib und die Angemessenheit der städtischen Gelder anzuordnen, überließen es die verantwortlichen Stadtpolitiker\*innen der Geschäftsführung des Vereins, einen Sanierungsplan zu entwickeln. Damit war die Stadt aus dem Schneider. Die wirtschaftlichen Probleme des Vereins wurden in diesem Rahmen rein betriebswirtschaftlich angegangen. Die Zielstellung des Sanierungsplans war die Wirtschaftlichkeit des Vereins unter bestehenden Bedingungen. Eine Erhöhung der Finanzen von Seiten der Stadt stand nicht mehr zur Debatte.

Gleichzeitig sprang die Arbeitsagentur ein, um die Auszahlung des nun eingeklagten Tarifvertrags an die Mitarbeiter\*innen zu gewährleisten. Sie war damit der größte Gläubiger im Gläubigerausschuss. Das heißt die Stimme der Arbeitsagentur, einer öffentlichen Institution, hatte bei der Entscheidung für die Übernahme durch den Herbstinger Pflegekonzern das größte Gewicht. Politische Kriterien stärker zu gewichten als ökonomische, sogar die gewerkschaftlich geforderte Übernahme des Vereins in den städtischen Eigenbetrieb wären also durchaus möglich gewesen. Dass davon kein Gebrauch gemacht wurde, wurde von Seiten der verantwortlichen Stadtpolitiker\*innen als glückliche Fügung inszeniert: Ökonomisches (Übernahme schon



vor den Sommerferien) und politisches (ideelle Nähe zur Tradition des Vereins) Interesse würden in der Entscheidung für den Herbstinger Pflegekonzern zusammenfallen.

Auch wenn es seitens des Herbstinger Pflegekonzerns das vage Versprechen gab, die tariflichen Arbeitsbedingungen beizubehalten, so war mit Blick auf die Konzernpraxis andernorts – der Pflegekonzern operierte an all seinen anderen Standorten ohne Tarifvertrag – doch absehbar, dass sich dies als Lüge erweisen würde. Dass die verantwortlichen Stadtpolitiker\*innen nicht nur dennoch die Übernahme durch das Herbstinger Unternehmen zuließen, sondern der Konzern bis heute für seine Umgehung der tariflichen Arbeitsbedingungen nicht sanktioniert wurde, zeigt, dass für die Stadtregierung trotz ihres offiziellen Bekenntnisses zu Inklusion und Tariftreue, das Ziel der Kosteneinsparung vorrangig ist. Ihre Politik deutet auf eine unausgesprochene Komplizenschaft hin, die darin liegt, dass die gegenüber Arbeitsbedingungen und Qualität der Schulbegleitung rücksichtslose Konzerngeschäftsführung die Stadtregierung zugleich davor bewahrt, den entsprechenden Haushaltsposten zu vergrößern. Dass der Verein dem Namen nach fortbesteht, tatsächlich aber von einem Großunternehmen ohne realen Bezug zur Vereinsgeschichte und ohne Verankerung in der städtischen Zivilgesellschaft betrieben wird, hat den Effekt einer Verschleierung. Die Beibehaltung des Vereinsnamens kaschiert gleichermaßen das Profitinteresse des Herbstinger Pflegekonzerns wie die städtische Sparpolitik.

Schon die alte Geschäftsführung des Vereins suchte nicht den Schulerschluss mit der Belegschaft und ihrem Kampf für bessere Arbeitsbedingungen. Eine Rolle spielte dabei sicherlich auch, dass der Verein sich innerhalb einer Konkurrenz mit anderen freien Trägern bewähren musste, wozu eben auch gehörte, der Stadt möglichst kostengünstige Angebote der Schulbegleitung zu machen. Auch dürfte das Handeln der Geschäftsführung dadurch motiviert gewesen sein, die stadtpolitische Mehrheitsfähigkeit des Projekts der schulischen Inklusion, die immer wieder durch das Argument der Kosteneinsparung gegenüber dem Förderschulwesen gesichert wird, nicht durch das Einfordern von mehr öffentlichem Geld zu gefährden.

Auch diese Strukturprobleme trugen dazu bei, dass sich der ideelle Anspruch der freien Trägerschaft im Falle des Altneustädter Vereins in sein Gegenteil verkehrte. Spätestens mit der Übernahme durch den Herbstinger Pflegekonzern wirkt der Verein nicht mehr als zivilgesellschaftliche Kontrollinstanz einer inklusiven Schulentwicklung, sondern hat sich umgekehrt an die Funktionserfordernisse des Status quo im Sinne einer möglichst systemkonformen und kostengünstigen Schulbegleitung angepasst.

### III Politisierung

#### Wie könnte es anders gehen: *initiative kritische schulassistenz*

Wie rauskommen aus dieser verkehrten Welt der freien Trägerschaft? Wie die individuelle Ohnmacht gegenüber dem Konservatismus der Schulpraxis überwinden? Diese Fragen standen am Anfang der Gründung der *initiative kritische schulassistenz*. Mit ihr versuchten einige Kolleg\*innen und ich die Grenzen, an die wir als Schulbegleiter\*innen und Betriebsrät\*innen in der Praxis stießen, zu politisieren.

Derzeit ist die Initiative zunächst einmal ein Forum des offenen Erfahrungsaustausches und soll damit einen Ausweg aus der Vereinzelung im Schulalltag ermöglichen.

Perspektivisch wollen wir mit der Initiative als Schulbegleiter\*innen politisch handlungsfähig werden. Unsere wichtigsten Themen dabei sind die trägerübergreifende Durchsetzung tariflicher Arbeitsbedingungen und die konzeptuelle Weiterentwicklung der Schulbegleitung.

Für die Durchsetzung tariflicher Arbeitsbedingungen scheint uns eine stärkere politische Regulierung der freien Trägerschaft wichtig. Es bräuchte politische Zulassungsbedingungen, die verhindern, dass die freie Trägerschaft zum Einfallstor profitorientierter Sozialunternehmen wird. Zudem sollte es eine staatliche Kontrollinstanz geben, die die Einhaltung tariflicher Arbeitsbedingungen kontrolliert und sanktioniert.

Für ihre konzeptuelle Weiterentwicklung scheint es uns entscheidend, dass die Schulbegleitung nicht mehr einfach nur »Lückenbüßerin« ist – Mittel, um die Lücke billig zu kaschieren, die klafft zwischen Inklusionsnorm und bestehendem Schulsystem, zwischen Bedürfnissen (nicht nur) der Schüler\*innen mit Behinderung und bestehender Unterrichtspraxis, zwischen Ressourcenbedarf inklusiver Pädagogiken und bestehender Ressourcenausstattung der Regelschule.

Neben einer erheblich verbesserten Ressourcenausstattung wäre es vor unseren Erfahrungshintergründen ein wichtiges Nahziel, andere Formen von Kooperation an den Schulen zu etablieren. Gebrochen werden müsste das Einzelkämpfertum. Geschaffen werden und in den Schulalltag integriert sein sollten Kommunikationsräume, in denen unter Beteiligung aller an der Schule Tätigen eine kritische Reflexion der eigenen Praxis ermöglicht wird. Auf diese Weise könnten die Grenzen, an die eine bedürfnisgerechte Pädagogik im bestehenden Schulsystem stößt, zur Sprache gebracht werden, statt nur als stummer Zwang auf die Einzelnen zu wirken. Dies wäre Vorbedingung für eine Schulbegleitung, die nicht Ersatz, sondern Bestandteil der gemeinsamen Arbeit an einer anderen Schule sein soll.

**Der Autor** ist Gründungsmitglied der *initiative kritische schulassistenz*.



# Die Schulbegleitung muss kein bürokratisches Monster bleiben

## Alternative Möglichkeiten aus der Perspektive einer Schulbegleiterin

---

Johanna

### Abstract

*Johanna, a school support worker, describes in her experience report some difficulties, with which she is confronted in her everyday work, as well as obstacles and contradictions, which can arise in the course of the application for school support. In addition, she criticizes that in the absence of a generally binding concept of school support, each person must actually design it according to individual ideas and therefore often takes on many more tasks for the class community than intended. Finally, she opens up a perspective on how, in her opinion, successful school support could look.*

### Title

*To End the Bureaucratic Monster of School Assistance. Alternatives From The Perspective of a School Assistant*

### Keywords

*pedagogy, education, inclusion, disability assistance, school assistance*

Mein Name ist Johanna<sup>1</sup>, ich bin seit elf Jahren Schulbegleiterin und habe unzählige Male folgenden Dialog geführt:

- »Was machst du beruflich?«
- »Ich bin Schulbegleiterin.«
- »Und was macht man da?«
- »Puh, ja also...«

---

1 Der Name der\*s Autor\*in wurde für die Publikation maskiert.

Und dann folgt je nach meiner Laune und Gesprächsbereitschaft eine längere oder sehr kurze Erklärung meinerseits.

Hinterher stelle ich mir gelegentlich selbst die Frage: Ja, was mache ich da eigentlich? Wenn ich ehrlich bin, weiß ich das auch manchmal nicht ganz genau, denn eine richtig klar definierte Vorstellung hat so gut wie niemand von diesem Beruf. Oder sagen wir, alle Beteiligten haben eine eigene Vorstellung davon und gestalten die Arbeit immer wieder neu und individuell. Ganz grob gesagt begleitet eine Schulbegleitperson ein Kind in einer Schulklasse, das beispielsweise körperlich oder geistig oder emotional beeinträchtigt ist und aufgrund verschiedenster Umstände Unterstützung im Schulalltag benötigt, um am Unterricht teilnehmen zu können. Dementsprechend unterschiedlich sieht die Unterstützung dann aus. Es kann ein Kind mit Hörschädigung sein oder eines, das im Rollstuhl sitzt. Es kann eine Autismus-Spektrum-»Störung«<sup>2</sup> haben oder eine geistige Behinderung, eine Lernentwicklungsverzögerung oder ADHS oder ein Trauma *oder, oder, oder* eine der vielen Diagnosen, die die Eltern meistens nachweisen lassen müssen, um eine Schulbegleitung überhaupt beantragen zu können.

Denn natürlich bekommt niemand einfach so eine eigene Begleitperson geschenkt. Zuerst kommt jemand von einem der zuständigen Ämter und begutachtet, ob das Kind wirklich »behindert genug« ist – ja, das ist tatsächlich ein Zitat einer Mitarbeiterin eines deutschen Sozialamts – und für wie viele Stunden pro Woche man bereit ist, Gelder für dessen Unterstützung zu bewilligen. Hier beginnen schon die ersten Probleme bei der ganzen Sache mit der Schulbegleitung, denn schon in diesem ersten Schritt hängt sehr viel von der individuellen Person ab, die diese Entscheidung trifft und damit steht und fällt der gesamte weitere Prozess. Denn hat man eine sehr umsichtige und engagierte Person erwischt, mit einer gewissen Menschenkenntnis und Einsicht in die Notwendigkeit der Hilfe, hat man Glück gehabt. Man kann es aber auch mit vollkommen realitätsfernen, unempathischen Menschen zu tun bekommen, die selbst bei vom Hals abwärts gelähmten Kindern noch diskutieren, ob denn da »jetzt wirklich den ganzen Schultag jemand dabei sein muss«.

Haben die Eltern dann eine Bewilligung erhalten, kommt ein Verein oder eine Einrichtung ins Spiel, die Schulbegleiter\*innen zur Verfügung stellen und der Kampf um die Anzahl der Stunden geht los. Selten bewilligt das Amt eine Stundenzahl, die den gesamten Schultag abdeckt, manchmal sind es sogar nur 12 oder 15 oder 20 Stunden pro Woche. Denkt man dabei nicht nur an die Schüler\*innen, sondern auch an die Schulbegleiter\*innen, wird schnell klar, dass die bewilligte Stundenzahl bei der momentanen Bezahlung weder zur Erfüllung der Aufgabe noch als Finanzierung einer Lebensgrundlage ausreichend sind. Des Weiteren wird jedes halbe oder ganze Jahr erneut geprüft, ob das Kind wirklich immer noch so viele Stunden braucht oder ob man nicht doch noch ein paar davon kürzen könnte. Daraus ergeben sich vielfältige Probleme. Zum einen stehe ich als Schulbegleiterin bei jeder Fallprüfung vor dem Gewissenskonflikt, ob ich wirklich jede Verbesserung, jede Entwicklung, jeden Fortschritt des Kindes angebe, aus Sorge, mir könnten weniger Stunden bewilligt werden. Zum anderen bedeutet ein gewisser Fortschritt des Kindes natürlich auch nicht auto-

2 So lautet die derzeitige offizielle Bezeichnung. Durch die Anführungszeichen bei dem Wort »Störung« an dieser Stelle möchte ich betonen, dass ich mich von der defizitorientierten Auffassung von Behinderungen distanzieren möchte.

matisch, dass es fortan weniger Unterstützung bräuchte. Davon abgesehen gibt es tatsächlich Kinder, die nicht permanent jemanden für sich benötigen, sondern wirklich nur in manchen Stunden oder Momenten.

Insgesamt findet man sich also in einer Situation wieder, die für alle Beteiligten eine große Belastung darstellt und aus meiner Sicht sehr leicht vermieden werden könnte, indem es eine grundlegende, aber ohne viel Mehraufwand zu erreichende Änderung im ganzen System der Schulbegleitung gäbe. Es ist von vornherein eine ungünstige Voraussetzung, dass die Schulbegleitperson theoretisch an das eine zu begleitende Kind gebunden ist. Theoretisch deshalb, weil es normalerweise unter keinen Umständen möglich ist, wirklich nur mit einem einzigen Kind zu arbeiten, wenn man als erwachsene Person in einer Schulklasse anwesend ist. Vor allem dann nicht, wenn das eigentlich erklärte Ziel die Integration oder gar Inklusion des Kindes in die Klasse sein soll. Meine Arbeit kann und muss mit allen Kindern der Klasse stattfinden, jedoch in unterschiedlicher Gewichtung und Herangehensweise.

Gerade zu dem Zeitpunkt, wenn ein neues Kind, nennen wir es Luca, in eine bereits bestehende Klasse kommt und eine Schulbegleiterin »mitbringt«, findet schon direkt zu Beginn eine Form von Stigmatisierung und Ausgrenzung statt. Für die anderen Kinder signalisiert es entweder »Das neue Kind da bekommt eine ganz eigene Hilfe und mir hilft schließlich auch niemand und das finde ich doof, also finde ich das Kind auch doof« oder »Wenn Luca da so »ne Betreuerin hat, stimmt bestimmt was nicht, also halte ich mich lieber fern.« Natürlich kann das in manchen Fällen anders verlaufen und es spielen auch noch weitere Faktoren eine Rolle, wie z.B. das Alter der Gruppe und die Schulform und wie üblich eine Schulbegleitung an der konkreten Schule bereits ist etc. Auch die Persönlichkeit der\*s Schulbegleiter\*in ist natürlich nicht ganz ohne Einfluss. Aber in vielen Situationen ist zumindest zu Beginn genau dieses Phänomen zu beobachten. Es findet also eine Ausgrenzung statt, obwohl Luca noch nicht mal richtig zur Tür reingekommen ist. Wie kann man das also umgehen? Ich bin davon überzeugt, dass eine dauerhaft in die Klasse integrierte Schulbegleitperson eine sehr gute und sinnvolle Sache wäre. Eine begleitende Person, die zusätzlich zur Lehrkraft anwesend ist und alle Kinder unterstützen kann und vor allem darf und nicht nur diejenigen mit einem offiziell festgelegten »Bedarf«.

Denn auch der überholte Gedanke von Bedürftigkeit widerspricht von vornherein einem inklusiven Konzept, da jedes Kind und auch jede Lehrkraft von einer Schulbegleitung profitieren kann. Letztlich haben fast alle irgendeinen Bedarf – die einen mehr, die anderen weniger. Für manche Kinder ist es auch einfach nur schön, dass sie sich jemandem anvertrauen können, sich mal kurz ausweinen oder etwas Lustiges erzählen, eine Frage stellen können und so weiter. Eine Lehrperson kann diese Art von Unterstützung nicht immer zusätzlich leisten.

Nach meiner persönlichen Erfahrung ist genau dieser Umgang in der Realität ohnehin der Fall. Sowohl ich als auch die meisten meiner Kolleg\*innen arbeiten nach diesem Prinzip und in vielen Fällen wird das von allen Beteiligten sehr geschätzt und erwünscht. Selbstverständlich gibt es gelegentlich auch andere Erfahrungen, so fühlten sich manche Lehrpersonen beobachtet oder angegriffen durch die bloße Anwesenheit einer Schulbegleitung oder waren generell nicht bereit, sich mit betreuungsintensiveren Kindern auseinanderzusetzen. Dieser Menschenschlag von Lehrkräften verfährt gefühlt oder tatsächlich nach dem Prinzip: »Halten Sie mir das Kind vom Hals und sorgen Sie dafür, dass es meinen Unterricht nicht stört. Am besten gehen Sie raus und

nehmen das Kind mit.« Oder auch: »Wieso soll ich dem Kind eine Frage zum Unterricht beantworten, dafür sind Sie doch da.« Natürlich sind wir dafür nicht da. Der Lehrauftrag ist und bleibt bei der Lehrperson, wir dagegen schaffen im Idealfall eine Atmosphäre und Lernsituation, in der das Kind dem Unterricht folgen kann. Das kann wie bereits erwähnt vollkommen unterschiedlich aussehen, je nachdem was das Kind bzw. die Kinder benötigen. *In keinem Fall sieht es jedoch so aus, dass ein Kind einfach nur ruhiggestellt wird, damit es nicht stört.* So oder so wäre es auch für die Kommunikation und Zusammenarbeit mit Lehrpersonen förderlich, wenn die Schulbegleitung von vornherein als zusätzliche Betreuungskraft für alle Kinder eingesetzt werden würde, sodass der Gedanke von Beobachtung oder Kontrolle gar nicht erst aufkommt, sondern direkt als Team agiert werden kann.

In Jena begann vor ein paar Jahren sogar ein Modellprojekt, um genau diese Idee umzusetzen. Da die wesentlichen Punkte für die Vorteile eines solchen Konzeptes auf der Internetseite des *Querwege e. V.* bereits ausformuliert sind, möchte ich sie an dieser Stelle zitieren:

Seit dem Schuljahr 2018/19 läuft das Modellprojekt an der kommunalen Gemeinschaftsschule Kulturanum und der staatlichen Gemeinschaftsschule Wenigenjena in Jena. Mit dem Fachdienst Jugendhilfe wurde ein Budget für die Unterstützung und Begleitung von Schüler\*innen im Sinne der Eingliederungshilfe und der Hilfen zur Teilhabe in Schule vereinbart. Es gibt weiterhin Einzelfallbescheide, die aber das gesamte Budget nicht zusätzlich erhöhen, jedoch eine Orientierung für den Einsatz der Schulbegleiter\*innen vor Ort geben.

In der Praxis bedeutet dies:

- Schüler\*innen mit individuellen Bedarfen bekommen weiterhin so viel Unterstützung wie sie benötigen.
- Bedarfe mehrere Schüler\*innen in einer Klasse/Lerngruppe werden konsequenter zusammengefasst (Pooling von Hilfen) und
- Bewilligte Stunden stehen über das Schuljahr hinweg zur Verfügung und können flexibel und bedarfsorientiert eingesetzt werden
- Wir arbeiten im Modellprojekt mit einer stärkeren Lerngruppenorientierung (Lerngruppenassistenz).
- Die Anwesenheit der Schulbegleiter\*innen ist entkoppelt von der Anwesenheit der Schüler\*innen mit Bescheid. Das heißt, die Fachkräfte sind auch in der Lerngruppe, wenn ein Schüler oder eine Schülerin abwesend ist. Das sorgt für Stabilität und Kontinuität in der Gruppe, was zur Folge hat, dass insgesamt weniger moderationsbedürftige Situationen entstehen. Für Schüler\*innen mit erhöhten Förder- und Unterstützungsbedarfen bietet eine ruhigere Lernumgebung bessere Voraussetzung und verringert auch den individuellen Hilfebedarf.
- Wir wechseln zwischen Einzelfall- und Gruppenbegleitung und unterstützen und fördern dabei auch Gruppenarbeit und peer-to-peer-Unterstützung.
- Durch zusätzlich zur Verfügung stehende fallunabhängige Stunden gelingt eine vorübergehende Erhöhung des Betreuungsschlüssels in Lerngruppen in eskalativen Phasen, insbesondere zur Vermeidung von Selbst- und Fremdgefährdung.
- Schüler\*innen können präventiv zur Vermeidung manifesten Unterstützungsbedarfes kurzfristig in Entwicklungs herausforderungen begleitet werden.

- Schulbegleiter\*innen bilden ein eigenes Team im Kollegium der Schule, welches durch das Budget für einen längeren Zeitraum personell stabil und kontinuierlich in der Schule zusammenarbeiten und so Expertise und Bindungsstabilität aufbauen kann.<sup>3</sup>

Leider wurde das Projekt meines Wissens aufgrund der Pandemie eingestellt. Es lassen sich durch Initiativen wie diese aber dennoch Bestrebungen erkennen, das Konzept der Schulbegleitung zu erneuern und umzugestalten und es dabei an die Bedürfnisse der Schüler\*innen anzupassen, anstatt es als ein unpraktisches bürokratisches Ungetüm zu belassen.

---

<sup>3</sup> <https://www.querwege.de/schulbegleitung/de/modellprojekt/inhalt/> [Zuletzt aufgerufen am: 28.10.2021].





**Perspektive einer transidenten Person:  
Gesamtgesellschaftliche Entwicklung und  
persönliche Wege der Selbstverwirklichung**



## Kritik heißt nicht nörgeln, sondern machen!

---

*Dana Diezemann im Gespräch mit Helen Akin*

### **Abstract**

*Dana Diezemann – German radio presenter, journalist, speaker on trans identity and expert on image sensors and cameras – reports in her contribution Kritik heißt nicht nörgeln, sondern machen that she was born as a woman into a male body and only recognized and corrected this after half a lifetime. She describes where and by whom she is met with rejection on a daily basis, and emphasizes that the ability to criticize includes openness and a willingness to change, as well as self-criticism.*

### **Title**

*Criticism Does Not Mean Nagging, It Means Doing The Change!*

### **Keywords**

*gender studies, queer studies, empowerment, transidentity, diversity*



© Sandra Wolf

**Dana Diezemann:** Wir befinden uns in Schwäbisch Hall und haben Montag, den 16. August 2021 um 14:54 Uhr an einem schönen warmen Sommertag. Helen Akin und Dana Diezemann sitzen in einem Café und werden sich jetzt über das Thema *Was ist Kritik?* in aller Ausführlichkeit unterhalten.<sup>1</sup>

**Helen Akin (AuA):** Wunderbar, liebe Dana Diezemann, vielen Dank dafür, dass Du mir sogleich die Einleitung abgenommen hast, in der Du als Radiomoderatorin natürlich sehr viel mehr Übung hast als ich. Großen Dank außerdem dafür, dass Du Dir die Zeit für dieses Interview nimmst. Wir freuen uns sehr, Dich als Mitwirkende für unsere erste Ausgabe gewonnen zu haben und würden Dich nun gerne zu Beginn darum bitten, Dich für diejenigen Leser\*innen, die Dich vielleicht noch nicht kennen, einmal kurz selbst vorzustellen.

---

<sup>1</sup> Dies ist die leicht gekürzte und redaktionell überarbeitete Fassung eines mündlich geführten Interviews vom 16. August 2021. Dabei wurde lediglich in die Reihenfolge der Fragen und Antworten eingegriffen, aber die Formulierungen von Frau Dana Diezemann so wortgetreu wie möglich wiedergegeben.

**Dana:** Wenn man 54 Jahre alt ist, ist es natürlich sehr schwer, das eigene Leben in wenige Sätze zu packen, aber vielleicht ist es auch egal, was ich bislang alles gemacht habe und woher ich komme. Wichtig ist, wofür ich stehe und was mich antreibt: Ich bin in einem männlichen Körper geboren und mein Name *Dana* sagt bereits aus – zumindest in Europa – dass es sich um einen weiblichen Vornamen handelt und so sollte dieser Name bzw. so sollte *ich* gelesen werden. Um es kurz zu machen: Ich bin eine Frau, die in einen männlichen Körper hineingeboren wurde und habe dies erst nach einem halben Leben erkannt, um dann die Schritte in die Wege zu leiten, um diese Situation zu korrigieren. Heute bin ich an einem Punkt meines Lebens, an dem ich endlich sagen kann, dass ich nun mit 54 Jahren mein Leben so lebe wie es mir zusteht und wie es sein sollte. Heute fühle ich mich ein wenig *angekommen* – auch wenn es sich dabei um ein Wort handelt, das mit Vorsicht zu genießen ist. Ankommen heißt für mich nicht Stillstand, sondern Ruhe und Anerkennung meiner selbst.

**Helen:** Aufgrund Deines Selbstverständnisses als transidente Frau gerätst Du alltäglich häufig in eine Gegenposition zu einer weitverbreiteten gesellschaftlichen Normvorstellung von einer binären Geschlechterordnung, gemäß der das körperliche Geschlecht (engl.: sex) mit der psychosozialen Geschlechtsidentität (engl.: gender) übereinstimmt. Du hingegen beschreibst, dass Du irgendwann immer deutlicher ein Auseinanderklaffen dieser Dimensionen erlebt hast. Wie erfährst Du vor diesem Hintergrund die vorherrschende Ordnung?

**Dana:** Eine sehr starke Dimension, die mich diese gesellschaftlichen Normalvorstellungen alltäglich spüren lässt, sind natürlich die Blicke. Da gibt es sowohl bewundernde als auch ablehnende. Es gibt im Moment etwa 2.500 bis 2.800 transidente Personen pro Jahr in Deutschland, die wie ich den rechtlichen Weg der Vornamens- und Personenstandsänderung gehen. Damit sind wir eine starke Minderheit und anderen marginalisierten Gruppen – Migrant\*innen oder Menschen mit Behinderung – insofern vergleichbar, als dass wir von den Normalitätsvorstellungen abweichen und aufgrund dessen zunächst einmal auffallen. Man fragt sich – häufig völlig unbewusst – wie man mich einzuordnen hat, welche Kategorie man mir zuschreiben kann. Ich sitze beispielsweise in einem Café, sehe wie eine Person die andere antippt, ihr irgendetwas zuflüstert und sich anschließend beide zu mir umdrehen. Oder letztthin wurde ich beim Einkaufen von der Verkäuferin falsch gegendert, obwohl sie mich als Frau schon längere Zeit kannte. Es war ihr sichtlich unangenehm, dass ihr ein »er« herausgerutscht war und sicherlich ohne Vorsatz.

Wichtig ist mir, immer wieder zu betonen, dass das Geschlecht ein Konstrukt ist, das gesellschaftlich hervorgebracht wird. Wir kreieren die *Rosa/Hellblau*-Unterscheidung und diese Konstruktion fällt unterschiedlich aus je nach Kulturgegend und Milieu. Dieses Konstrukt, dass es nur Männer und Frauen gibt, durchbreche ich. Das ist eine sehr große Herausforderung für mich, auf diese Weise permanent – sei es manchmal auch nur indirekt – Kritik an gesellschaftlich etablierten Schubladen zu üben. Zum Glück ist immerhin das Vorurteil, dass Frauen nur Männer und Männer nur Frauen lieben, in sehr weiten Teilen unserer Gesellschaft bereits in Frage gestellt worden – wenn jedoch jemand aussieht wie ein Mann, aber sich kleidet wie eine Frau, ist das für viele Menschen noch immer eine Erscheinungsform, mit der sie nicht umgehen können. Vor allen Dingen Männern fällt es schwer, das in ihr Weltbild zu integrieren.

**Helen:** Wann hast Du an Dir selbst dieses Gefühl der Nichtzugehörigkeit zum körperlichen Geschlecht zum ersten Mal empfunden und wie lange hat es gedauert zu der Überzeugung zu gelangen, eigentlich einem anderen Geschlecht zuzugehören, d.h. eine Frau zu sein?

**Dana:** Diese Frage wird mir natürlich sehr häufig gestellt: Wie hast Du zum ersten Mal bemerkt, dass Du *anders* bist? Wie hast Du gemerkt, dass Du eine Frau bist, obwohl Du nicht so aussieht und nicht so genannt wirst? Die Geschichten von trans Frauen, die ich kenne, ähneln sich in diesem Aspekt. Man gelangt als Kind nicht einfach zu dem Gedanken, eigentlich eine Frau zu sein – dieser Gedanke taucht erst im Umgang mit anderen und im Prozess der Reifung auf. Irgendwann muss man sich selbst zugestehen, dass es nicht nur ein Fetisch ist, dass einem Frauenkleidung gefällt oder man am Wochenende als Frau herumläuft. Diese Selbsterkenntnis ist ein langer harter Weg, der viel mit Anerkennung des eigenen Selbst und Annahme zu tun hat. Erst dann kannst Du einen neuen Anfang starten und Dir einen Weg planen in Dein neues Leben, von dem Du von Beginn an weißt, dass er alles andere als einfach werden wird.

**Helen:** Möchtest Du versuchen uns zu beschreiben, wie Du Dich gefühlt hast, nachdem Du Dich selbst als Frau anerkannt hast, aber offiziell noch immer die Rolle eines Mannes spieltest und als solcher wahrgenommen wurdest? Wie hast Du diese Zwischenzeit – die innerliche Entscheidung war schon gefällt, aber die äußerliche Realisierung noch nicht vollzogen – erlebt und überstanden?



Quelle: Dana Diezemann

**Dana:** Der Begriff der inneren Zerrissenheit beschreibt es ganz gut. Es wird von Dir erwartet, dass Du eine männliche Rolle samt all ihrer Klischees erfüllst – logisch denken, Entscheidungen fällen etc. – doch Du kannst diese Rolle nicht einnehmen und Dich nicht so verhalten wie die anderen Männer der Gesellschaft. Auch in meinen Beziehungen traten Schwierigkeiten auf, weil ich den als typisch männlich geltenden Part nicht leben konnte. Nachdem die Erkenntnis da ist und der Weg vor Dir liegt, beginnt ein großes Kopfkino. Du willst so schnell wie möglich eine Frau sein, darstellen und werden *für die* anderen – denn für Dich selbst bist Du ja bereits eine Frau und hast Dir das auch endlich zugestanden.

**Helen:** Der Weg einer Geschlechtsangleichung ist in vielerlei Hinsicht steinig und langwierig. Einige der Hürden, die Du und andere transidente Personen zu meistern hatten bzw. haben, sind institutioneller Art: Es gibt rechtliche Aspekte (Vornamens- und Personenstandsänderung), die medizinische Behandlung (hormoneller und chirurgischer Art), die erforderlichen psychotherapeutischen Beurteilungen und nicht zuletzt auch potentielle Schwierigkeiten auf der Arbeit bzw. in finanzieller Hinsicht. Welche Momente würdest Du rückblickend – wenn das überhaupt möglich ist – vielleicht als die kräftezehrendsten bezeichnen?



Quelle: Dana Diezemann

**Dana:** Wie Du ganz richtig sagst: Man kämpft mit der Krankenkasse, man kämpft mit den Ärzt\*innen, mit Institutionen und Behörden und hat einen großen zeitlichen und finanziellen Aufwand – bei mir waren es etwas mehr als 1500 Euro, bei anderen bis zu 3000 Euro – zu schultern. Es gibt kein anderes Verfahren in Deutschland, für das man zwei Gutachter\*innen benötigt. Man denkt sich ständig: *Wieso muss ich beweisen, dass ich eine Frau bin? Wieso muss ich beweisen, dass mein männlicher Körper nicht zu mir passt?* Wer diesen Weg einschlägt, muss im Moment leider damit rechnen, dass sowohl der Job als auch die Beziehung in Gefahr geraten und er oder sie am Ende vielleicht sogar sich selbst verliert. Die Mehrheit der Menschen können sich in diesem Sinne wirklich glücklich schätzen, dass sie im richtigen Körper geboren wurden, denn dieser Weg der Ge-



schlechtsangleichung ist eine riesige Herausforderung für alle Beteiligten. Er gestaltet sich natürlich bei jeder Person sehr unterschiedlich. In meinem Fall hat es etwa drei bis fünf Jahre gedauert, bis ich den Eindruck hatte, angekommen zu sein. Es ist also keinesfalls so, dass man sich einen Rock anzieht und zur Arbeit geht oder seinen Namen ändert und damit alles erledigt wäre. Es handelt sich um einen langwierigen Prozess, in dem es mitunter auch darum geht, die neue Rolle zu erlernen und sich in ihr zurecht zu finden. Kleinere Herausforderungen bestehen zum Beispiel bereits hinsichtlich der Stilfindung: Als Mann hat es mich sehr wenig interessiert, welche Kleidung zu mir passt. Für den Rollenwechsel jedoch und auch dafür, künftig als Frau gelesen zu werden, ist das äußere Erscheinungsbild ein wichtiger Faktor. Kleider sind für mich eine Weise der Rüstung – ich muss mich in ihnen sicher fühlen, weil ich ansonsten durch Blicke oft angegriffen werde und mich häufiger behaupten muss, wenn ich mich nicht entsprechend kleide.

In Hinsicht auf meine Beziehung war es so, dass meine Frau mich darum gebeten hat, ihr Zeit zu geben, um sich an meine Veränderungen zu gewöhnen. Ich habe also, um der Beziehung willen, ein wenig das Tempo aus der Entwicklung herausgenommen und es mit meiner Frau abgestimmt.

**Helen:** Die gerade schon angesprochenen Schwierigkeiten im Hinblick auf medizinische Betreuung und die rechtliche Lage bspw. bei der Änderung im Personenstandsregister sollten am 19.05.2021 durch eine Abschaffung des Transsexuellengesetzes (TSG) und die Einführung einer neuen Gesetzesvorlage verbessert werden, haben es aber trotz vieler Zusprüche von transsexuellen Personen nicht durch den Bundestag geschafft. Kannst Du darüber eine Auskunft geben, inwiefern diese Veränderungen konkret das Leben von trans Personen erleichtert hätten?

**Dana:** Es ist eigentlich eine Unverschämtheit, dass das Selbstbestimmungsgesetz wieder einmal nicht durchgekommen ist. Meines Erachtens soll jeder Mensch das Leben führen, das er\*sie leben möchte und, wenn die geschlechtliche Zuweisung bei der Geburt sich im Nachhinein als falsch herausstellt, sollte das korrigiert werden. Andere europäische Länder – Holland oder Belgien – sind in dieser Hinsicht weiter. Wir haben hier in Deutschland momentan immer noch das seit den 80er Jahren gültige TSG – das ist in weiten Punkten bereits als verfassungswidrig ausgehebelt, aber bislang noch nicht vollständig abgeschafft worden. Dieses sollte durch das Selbstbestimmungsgesetz abgelöst werden. Wir brauchen dafür aber offenbar momentan noch einen Wandel in der konservativen Regierung.

**Helen:** Kritik kann aus unserer Perspektive einen solchen Wandel befördern und hat immer etwas mit der Infragestellung von herrschenden Normvorstellungen und Selbstverständlichkeiten zu tun: Gewohnheiten geraten ins Wanken, Vorurteile werden abgebaut, Perspektiven geöffnet und Blickwinkel verschoben. Es gibt Menschen, denen das Angst macht und die darauf mit starken Abwehrmechanismen oder Aggression reagieren. In welchen gesellschaftlichen Bereichen – Umfeld, Arbeit, Freizeit – oder auch Orten und alltäglichen Situationen begegnen Dir verstärkt solche negativen und abwehrenden Haltungen?

**Dana:** Ich kenne eine trans Frau, die Metallbaumeisterin ist. Ihr war ganz klar, dass ihr ein Comingout in ihrem Betrieb nicht möglich wäre: Allein beispielsweise, da es

keine Umkleidemöglichkeiten für Frauen gab. Also hat sie für sich beschlossen, erst nach der Kündigung ihr Comingout zu starten. Diese Angst vor Jobverlust ist bei trans Personen allgemein sehr stark. Aufgrund meiner persönlichen Erfahrung kann ich nur raten, die Entwicklung langsam zu vollziehen, das Umfeld einzubeziehen, sie Stück für Stück einzuweihen, Fürsprecher\*innen zu suchen. Man darf seine Mitmenschen nicht überfordern und muss ihnen erklären, dass man zu dem Menschen wird, der man schon immer werden sollte. Mein Glück ist ein wenig, dass ich Spezialistin für Kameras und Bildsensoren bin und in diesem Bereich Spezialist\*innen gebraucht werden und sehr selten sind.

**Helen:** Gibt es denn rechtliche Möglichkeiten dagegen vorzugehen, wenn es zum Arbeitsplatzverlust kommt?

**Dana:** Nein. Es werden dann betriebsinterne Gründe aufgeführt und andere Beweggründe lassen sich meist kaum nachweisen, obwohl sie unausgesprochen natürlich klar und spürbar sind.

**Helen:** In unserem Vorgespräch zu diesem Interview sagtest Du, wer sich selbst verwirkliche, werde schnell für andere Menschen zu einer Projektionsfläche ihrer eigenen Defizite. Den Wind müsse man dann aushalten und daran stark werden. Überdurchschnittlich häufig sind es Deiner Erfahrung nach Männer, von denen diese Diskriminierung ausgeht. Kannst Du uns vielleicht beispielhaft solche Situationen schildern?



Quelle: Dana Diezemann

**Dana:** Bei Männern treffe ich tatsächlich sehr viel häufiger auf Ablehnung, vor allen Dingen bei jenen, die – so scheint es mir – Probleme mit sich selbst oder mit starken,

emanzipierten Frauen haben, mit ihrer Sexualität oder ihrer eigenen Selbstverwirklichung. Meist sind dies sehr konservative Männer. Mir scheint, dass diese Menschen, in dem Moment, da sie mich sehen, ihre eigene Situation – ihre insgeheimen Wünsche vielleicht – reflektieren. Es gelingt ihnen nicht mich anzuerkennen, da ich für die Selbstverwirklichung dieser Wünsche stehe.

Wir befinden uns immer noch in einer Gesellschaft, in der Frauen in vielen Hinsichten schlechter gestellt sind. Ich beobachte an mir selbst, dass mir beispielsweise auf der Arbeit anders begegnet wurde, als ich noch als Mann dort erschien. Als Frau wurden mir mit einem Mal Wissen und Kompetenzen abgesprochen. Das sind Abwertungen, die schon in der Sozialisation ihren Anfang haben, wenn Jungs auf dem Spielplatz bolzen und raufen, Piraten, Ritter oder Eroberer oder Soldaten spielen, während die Mädchen die hübschen Cheerleaderinnen sein sollen – das Beiwerk fürs Auge, das am besten nichts zu sagen hat. Meines Erachtens haben die Frauen sich in den letzten Jahrzehnten sehr emanzipiert – die Männer jedoch nicht.

**Helen:** Was würdest Du sagen, bedeutet für Dich heute – auch in Hinsicht auf Deine Lebenspraxis als Frau – Weiblichkeit oder eine Frau zu sein?

**Dana:** Ich denke, eine Frau zu sein, hat letztlich weder mit den Klamotten noch mit der Anänelung an gesellschaftlich vorherrschende Bilder zu tun, sondern ist vielmehr eine Lebenseinstellung.

Wir alle haben beide Anteile in uns, solche, die gemeinhin als männlich gelten und auch weibliche. In diesem Wissen führe ich auch die Beziehung mit meiner Frau: Alltägliche Aufgaben werden beispielsweise alle gemeinsam angegangen, ohne dass wir unterscheiden würden in männliche und weibliche.

Die meisten Frauen sehen mich als Frau und sehen die Frau *in mir*, ich treffe auf Komplimente und auf Zustimmung, ich inspiriere andere und werde von ihnen inspiriert. Unter Frauen werde ich häufig mit großer Freude willkommen geheißen und mir das Gefühl der Zugehörigkeit ganz stark vermittelt. In solchen Momenten fühle ich mich aufgehoben. Das ist ein ganz anderes Miteinander als mit Männern. Die Themen werden viel sensibler besprochen, Emotionen mehr zugelassen, andere Themenfelder öffnen sich. Mein Eindruck ist, dass Frauen sich mehr mit ihrem Körper auseinandersetzen, ein besseres Körpergefühl haben und die Möglichkeiten der Kleiderwahl eher ausschöpfen als Männer. Natürlich ist auch mir bewusst, dass man hier in der Schilderung der eigenen Erfahrungen potentiell wieder schnell in Klischees zurück verfällt.

Was meinen persönlichen Zugang zur Rolle der Frau angeht, habe ich mir in meiner Anfangszeit wie oben schon angedeutet sehr viele Gedanken um mein Erscheinungsbild gemacht: Nagellack, Schminke, sehr auffällige, kurze und körperbetonte Kleidung, hohe Schuhe. Das Pendel ist zunächst einmal in eine starke Extremität der Weiblichkeit und auch in Klischeebilder – lange blonde Haare etwa – ausgeschlagen, da ich zum ersten Mal eine Freiheit auskosten konnte, die mir das ganze vorherige Leben verwehrt gewesen war. Heute jedoch gehe ich auf eine Bühne oder in die Öffentlichkeit, ohne mir deswegen ewig den Kopf zu zerbrechen oder morgens mal zum Bäcker ungeschminkt, denn natürlich ist es nicht die Kleidung, die mich zur Frau macht. Es ist lediglich ein Moment eines Gesamtkunstwerkes. Und dennoch ist es für mich leichter als Frau anerkannt zu werden, wenn ich entsprechende Kleidung trage, und

das bietet mir alltäglich eine große Erleichterung. Für trans Männer ist das natürlich in unserem Kulturkreis ein wenig schwieriger, da sowohl Männer als auch Frauen heute – dank Marlene Dietrich – problemlos Hosen tragen können.

**Helen:** Mit Deiner Botschaft »Sei du selbst, lebe dein Leben!« bist Du öffentlichkeitswirksam auf der Bühne, in Interviews, im TV und in Printmedien wahrzunehmen. Authentizität, so machst Du deutlich, muss man sich erkämpfen, erstreiten und auch mit dem engsten Umfeld aushandeln. Was hat Dir auf diesem Weg Kraft und Mut gegeben? Wie hast Du Deinen Mut vielleicht auch wieder gefasst, wenn er Dir einmal abhandengekommen ist?

**Dana:** Die Kraft kam eigentlich durch meine Öffentlichkeitsarbeit. Ich habe gemerkt, dass ich nicht alleine bin und es Menschen gibt, die ein Interesse an meiner Geschichte haben – das hat mir sehr geholfen. Sobald man beginnt darüber zu reden, ist das geteilte Leid ein halbes Leid – wie man so schön sagt. Das war für mich wie eine selbst entwickelte Therapie mit anderen Menschen ins Gespräch zu kommen, die ebenfalls schwere Lebensgeschichten zu erzählen hatten und diesen eine Möglichkeit anzubieten, in die Öffentlichkeit zu treten. Ich hatte auch den Eindruck, dass es für mich leichter war, einen Zugang zu den Personen zu finden, da man mir ansieht, dass auch ich etwas durchgemacht habe und man mir dementsprechendes Einfühlungsvermögen auch für andere Geschichten zutraut. Ich kann die Ängste, das Kopfkino sehr gut nachvollziehen, dass man auf dem Weg der Selbsterkenntnis hat. Es gibt auch viele Personen, die mich kontaktieren, weil sie nach Ratschlägen fragen oder sich mit mir austauschen wollen, und es freut mich – beispielsweise auch mit diesem Interview – andere Menschen zu inspirieren.

**Helen:** *Öffentlichkeitsarbeit ist Dir sehr wichtig. Kommerzielle Freiheit, darauf weist Du hin, ist für die Redefreiheit vonnöten. Du setzt Dich aktiv ein für Transrechte beispielsweise in der Wirtschaft und bietest mit Deiner Radiosendung Talk mit Dana marginalisierten Gruppen und Betroffenen mit besonderen Schicksalen eine Plattform für ihre Anliegen. Abschließend möchten wir Dir gerne noch die Gelegenheit geben, aus Deiner Sicht zu formulieren, was es für Dich bedeutet, Kritik zu üben, wie Du dies tust und, warum dies so wichtig ist.*

**Dana:** Mein Eindruck ist, dass unsere Gesellschaft in vielen Dingen noch sehr konservativ ist und mit Kritik und Veränderung schwer umgehen kann. Auch ich selbst kenne die Erfahrung, wenn man etwa auf der Arbeit eine Kritik, die eigentlich auf die Arbeitsleistung zielt, persönlich nimmt. Da müssen wir besser differenzieren. Wenn ich Kritik übe an dem Konstrukt der Geschlechterrollen, ziele ich darauf, dass wir gegenüber der Vielfalt möglicher Geschlechterpositionen offener werden und auch Uneindeutigkeiten als solche anerkennen. *Regenbogen* und *LGBTQIA\**, *Vielfalt* und *Diversity* sind hier die wichtigen Stichworte. Einfach mal häufiger die Sichtweise von anderen Personen annehmen, einen Blick in andere Welten werfen. Ich wünsche mir, dass wir unseren Horizont weiten, offener werden, das Kleingeistertum hinter uns lassen.

Außerdem sollten wir uns fragen, mit welchem Recht wir überhaupt etwas oder jemanden kritisieren. Haben wir das Recht dazu überhaupt? Im Ahrtal beispielsweise ist kürzlich im Rahmen der Überschwemmungen die Sendeanlage eines Bekannten

aus Radiokreisen unter Wasser geraten – sie ist völlig kaputt. Daraufhin hat er in einer Nacht-und-Nebel-Aktion einen UKW-Sender gegründet und sehr viele ehrenamtliche Moderator\*innen zusammengetrommelt, um ein Flut-Radio zu machen und auf diese Weise, die Menschen zusammenzubringen. Wahrscheinlich ist es noch nie jemandem gelungen innerhalb von nur vier Wochen einen Radiosender in Deutschland auf die Beine zu stellen! Ab dem 4. September 2021 sendet er mit einer Sondergenehmigung im Ahrtal, um Betroffene und Helfer\*innen zusammenzubringen. Die Personen jedoch auf Facebook, die sich ständig beschweren und kritisieren, dass alle anderen Schuld seien – die *machen* häufig nichts, aber das Machen gehört zur Kritik dazu! *Herumlabern* kann jeder – wir müssen aber nach vorne gehen und nach vorne sehen und aufhören mit dem ewigen Lamentieren. Und man muss andere um sich herum versammeln, um stärker zu werden. Wir müssen uns vor Augen führen, dass wir immer die Wahl haben.

Zudem ist es mir wichtig, mich selbst und meinen Körper wertzuschätzen. Häufig fallen uns Listen an Dingen an, die uns an uns selbst nicht gefallen, dabei ist es doch wichtig herauszufinden, was uns an uns selbst gefällt. Wir sind häufig viel zu kritisch und nörgelig mit uns selbst und viel zu selten in uns ruhend und glücklich. Gelassenheit ist dafür ein gutes Wort.

Außerdem habe ich auf meinen Reisen verstanden, in welchen Wohlstands- und Luxusproblemen wir uns hier manchmal befinden. Wenn Du einmal gesehen hast, wie Menschen sich darum sorgen, ob sie den Tag über genug zu essen finden, kannst Du es kaum ertragen, was wir hier alles wegschmeißen. Wir diskutieren über Strohhalme, die wir verbieten müssen, wenn Du aber einmal beispielsweise die Massen an täglichen Industrieabfällen gesehen hast, kommt Dir das lächerlich vor. Das ist eine Schiefelage. Ich verstehe nicht, warum die Menschen nicht Elektroautos fahren und Digitalradio hören! Warum haben wir noch immer Kohlekraftwerke? Wieso haben wir noch immer Kernkraftwerke? Ich möchte für Veränderung eintreten und halte unsere Lebenseinstellung für zu materialistisch.

Abschließend ist mir wichtig: Auch ich tue mich damit schwer, Kritik offen zu äußern. Aus diesem Grund gehe ich den Umweg der Aufklärung. Ich sage mir, dass die Angst der Mensch meistens mit ihrer Unwissenheit zu tun hat. Mit mehr Wissen verschwinden die Ängste und, wenn die Ängste verschwinden, kommt es auch nicht mehr zu Anfeindungen.

**Helen:** Wir danken Dir, liebe Dana Diezemann. Vielen Dank für Deine Zeit, Dein Engagement, Deinen Mut und Deine Offenheit uns gegenüber. Wir wünschen Dir alles Liebe für Deine Zukunft!

**Dana Diezemann** ist eine deutsche Hörfunkmoderatorin, Journalistin, Referentin für Transidentität und Experte für Bildsensoren und Kameras. Einen umfassenden Einblick in ihre Arbeiten, Projekte und Interviewbeiträge sowie Kontaktmöglichkeiten finden sich auf ihrer Website.

# **Feministische Organisation im Kampf gegen Staat, Patriarchat und Kapitalismus**



## Frauen\*Streikbündnis Jena – Auf zum feministischen Streik

---

*Drei Aktivist\*innen des Frauen\*Streikbündnisses*

### Abstract

*This text is a contribution of the Frauen\*Streikbündnis Jena, for which the authors held interviews with their alliance partners Decolonize Jena, the Bürgerinitiative für Soziales Wohnen in Jena and the FAU Jena to talk about critique and the academization of the political left. In doing so, they also introduce performative forms of critique of society and raise critical questions about the process of writing for our journal. For all of them, the importance and necessity of feminist argument and strike is a unifying element.*

### Title

*Frauen\*Streikbündnis Jena – Let The Feminist Strike Begin*

### Keywords

*gender studies, capitalism, feminism, activism, networking*

»Radikal heißt wurzelhaft und bezeichnet am besten das Wollen und Handeln jener streitbaren Frauen, die die Axt an die Wurzel der Übel legen.«  
*Hedwig Dohm*<sup>1</sup>

---

1 [www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/hedwig-dohm](http://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/hedwig-dohm).



Als wir uns das erste Mal getroffen haben, um uns über unsere Ideen und Vorstellungen zu diesem Beitrag auszutauschen, haben wir durch Zufall festgestellt, dass dieser Tag der 102. Todestag von Hedwig Dohm (geb. 20.09.1831, gest. 01.06.1919) war. Sie war eine weiße Schriftstellerin in Deutschland und bezeichnete sich selbst als Frauenrechtlerin. Schon früh forderte sie das Stimmrecht für Frauen und kämpfte für deren rechtliche, soziale und ökonomische Gleichstellung.

Wir haben unser Treffen damit begonnen, gemeinsam über sie zu lesen und uns von ihrer Geschichte zu erzählen, was unsere Haltung und Begeisterung für das Beisammensein und unser gemeinsames Vorhaben sehr gehoben hat.

## 1. Wer sind wir?

Wir sind drei Aktivist\*innen, die gemeinsam im *Frauen\*Streikbündnis Jena – Auf zum feministischen Streik* organisiert sind. Wir sind alle drei weiß, zwei Cis-Frauen und eine von uns ist in der eigenen Geschlechtsidentität nicht festgelegt. Zwei von uns sind westdeutsch sozialisiert und eine von uns ostdeutsch. Es ist uns wichtig, die westdeutsche und ostdeutsche Sozialisation mitzubenehmen, weil damit immer noch verschiedene Mentalitäten und Erfahrungen einhergehen. Es spielt eine wichtige Rolle, an welchen Orten (mit ihren verschiedenen Geschichten) wir politisch aktiv sind, um tiefgreifende politische Analysen zu machen und auf dieser Grundlage eine anknüpfbare politische Praxis zu entwickeln. Wir sind gemeinsam feministisch organisiert und kämpfen gemeinsam für eine solidarische Gesellschaft jenseits von Staat, Patriarchat und Kapitalismus. Dazu gehört auch die kritische Auseinandersetzung mit universitären Räumen und den damit verbundenen Zwängen. Das führt dazu, dass zwei von uns ihr Gesellschaftswissenschaftsstudium aktiv sehr kritisch hinterfragen und eine von uns sich aktiv dagegen entschieden hat und ausschließlich politische Arbeit macht.

Nun zum *Frauen\*Streik*: Im Oktober 2018 begann die Planung für den ersten gemeinsam organisierten und kämpferischen 8. März (Frauen\*Kampftag) in Jena. Wir beziehen uns dabei auf eine weltweite Bewegung des feministischen Streiks von Argentinien über Spanien und Polen mit einer langen und internationalen Geschichte.

### **Wir sollten uns nie losgelöst von der Geschichte all der widerständigen Bewegungen sehen, auf denen wir unsere nächsten Schritte aufbauen!**

Wir versuchen vor Ort in Jena feministische Themen auf die Straße, in die Köpfe und gemeinsamen Gespräche zu bringen. Wir sind Studierende, Arbeitnehmende, selbstständig Beschäftigte und Arbeitslose. Manche von uns haben Kinder, kümmern sich noch um Eltern oder Großeltern, haben unsichere Arbeitsverhältnisse und fühlen sich oft überarbeitet. Manche sorgen sich gerade in erster Linie um sich und studieren beispielsweise, wollen aber in eine andere Zukunft blicken, als sie sich gerade abzeichnet.

Wir kämpfen für bessere Arbeitsbedingungen und grundsätzlich für eine gerechte und solidarische Gesellschaft. Wir wollen Menschen und ihre Kämpfe miteinander vernetzen, gemeinsam langfristig Widerstand leisten und zum Aufbau einer anderen Gesellschaft beitragen. Wir sind als Bündnis mit zahlreichen Gruppen in und um Jena vernetzt und organisieren uns als regelmäßig stattfindender (FLINTA\*-)Koordi-

nierungskreis. Darüber hinaus findet ein Großteil unserer Arbeit in weitgehend autonom handelnden Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen statt.

## 2. Wie geht es uns gerade?

Wir wollen eine Gesellschaft, in der die Bedürfnisse von Mensch und Natur im Vordergrund stehen, nicht Profite. Das ist ein Hauptziel unserer feministischen Organisation.

Doch das wollen wir nicht nur immer wieder so benennen und in irgendwelchen Redebeiträgen oder Artikeln heraus in die Gesellschaft rufen, sondern wir wollen auch schon direkt in unserer Organisation versuchen, unser Miteinander nach diesen Zielen und Prinzipien zu gestalten. Wir wollen einen solidarischen Bezug und wertschätzenden Umgang miteinander im Hier und Jetzt leben und nicht nur in einer fernen Utopie als Lippenbekenntnis formulieren. An sehr vielen Stellen müssen wir aber natürlich noch viel dazu lernen. Zum Beispiel im expliziten solidarischen Bezug auf andere FLINTA\*, die von patriarchaler Gewalt betroffen sind. Es ist klar, dass Kapitalismus, struktureller Rassismus, Patriarchat und Staat uns viele individuelle und toxische Denkmuster und Verhaltensmuster beigebracht haben, die wir nur gemeinsam verlernen können.

Ein Versuch, in diese Richtung zu gehen, ist zum Beispiel eine anfängliche Runde mit den Fragen: »Wie geht's uns eigentlich gerade? Wie sind wir in diesem Treffen?« Dadurch können wir näher und besser aufeinander eingehen. Vor allem wollen wir uns auch über unsere politische Arbeit hinaus nicht mit *privaten* Problemen allein lassen, sondern füreinander da sein. Zu wissen, wie es uns geht, ist aber auch einfach wichtig, um nicht aneinander vorbeizureden, um gut zusammenarbeiten zu können, um uns zu verstehen, um angemessen aufeinander einzugehen.

*Also:*

Unsere Augen sind schwer vom ständigen Schauen in den PC, aber wir sitzen zusammen mit Kaffee und Keksen. Das gibt uns Feuer und Kraft. Es ist viel los in unseren Leben, in der Welt ist Krieg und es herrscht viel Hoffnungslosigkeit in Bezug auf den Gedanken: »Eine andere Gesellschaftsform kann möglich sein!« Corona war und ist natürlich eine Herausforderung für uns alle, auch für unsere gemeinsame Organisation. Einige Menschen haben wir aus dem Blick verloren, doch gleichzeitig haben wir uns durch den Winter auch über Wasser gehalten mit gemeinsamen Spaziergängen, warmen Worten, organisierten Aktionen und Tee. Mal sind wir wütend, mal sind wir ausgelaugt, doch wir pflegen die Flammen in uns! Das geht nie allein, sondern nur durch gemeinsame Reibung. Der Wille, diese Gesellschaft zu verändern, feministisch widerständig zu sein und eine feministische Gesellschaft aufzubauen, verbindet uns. Jeder Tag ist ein neuer Tag, der uns klar macht, wie viele Gründe es gibt, aktiv und widerständig zu sein.

Reiben tun wir uns tatsächlich auch an diesem Beitrag. Die Anfrage hat uns stutzig gemacht. Warum genau wir ausgewählt wurden, wissen wir nicht so recht. Wir wissen nicht, welche anderen selbstorganisierten Gruppen noch gefragt wurden und warum. Wir dachten erst, es wäre ein guter Ort, um uns kreativ auszuleben und unserem Protest einen Raum zu geben. Als wir das Exposé der Zeitschrift gelesen haben, waren wir ernüchert bis hin zu sauer. Nicht-Akademiker\*innen sollen hier zu Wort kom-

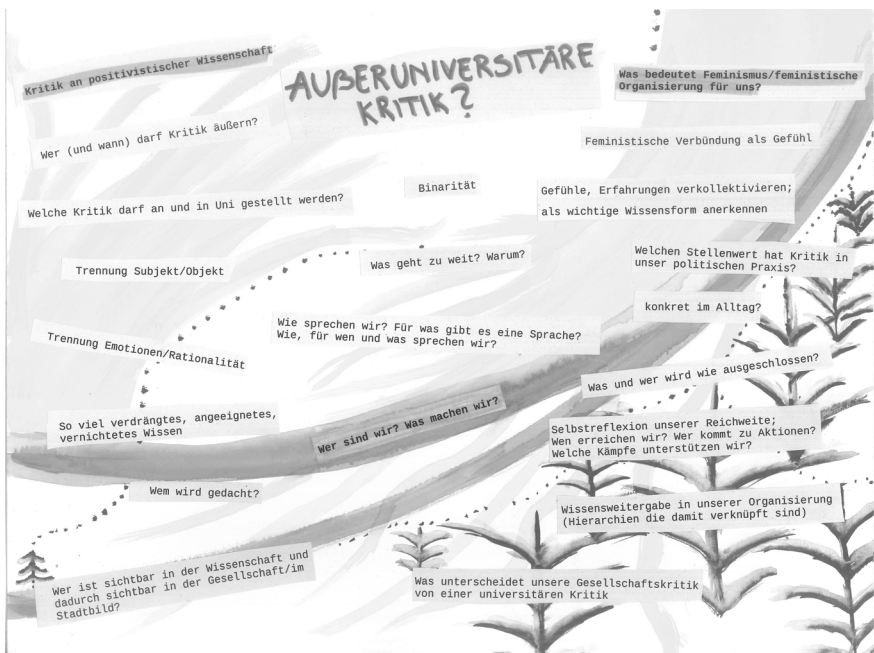
men? Der Text war extrem hochschwellig formuliert. Sätze darin, die sich über sechs Zeilen erstrecken. Mit einem eigenen akademischen Hintergrund sind wir solche Formulierungen gewohnt, aber fanden es trotzdem nicht so einfach zu verstehen, worum es genau gehen soll. Und wir sehen vor allem nicht, wie genau alle anderen erreicht werden sollen, die mindestens genauso berechnete Kritik und eigentlich die Perspektiven *aufserhalb der Wissenschaft* haben – die hier ja zu Wort kommen sollten.

Werden so nicht auch wieder nur das Wissen und die Strukturen des universitären Systems reproduziert, ohne aktiv zu versuchen alle miteinzubeziehen? Mehr Stimmen zu hören als jene, die eh schon so laut sind? Ohne andere Wissensformen angemessen zu würdigen?

Wir wollen diesen Beitrag trotzdem schreiben. Wir wollen unsere Perspektive einbringen und vor allem die unserer Bündnispartner\*innen. Wir sehen aber auch, dass wir sehr viel Energie, Zeit und Kapazitäten in dieses Projekt gesteckt haben – ohne genau zu wissen, was wir davon haben: *Welche Reichweite wird diese Zeitschrift haben? Wer wird hier erreicht? In welchen Diskurs wird unser Beitrag eingebettet werden?*

Trotz alledem hat die gemeinsame Diskussion über diesen Beitrag natürlich zu spannendem Austausch und Fragen geführt, die sich gegenseitig immer weitergeführt haben. Hier eine Auswahl:

*Mindmap Außeruniversitäre Kritik?*



Quelle: Frauen\*Streikbündnis

### 3. Die Interviews mit den Bündnispartner\*innen

In unseren Überlegungen dazu, wie wir diesen Beitrag gut gestalten können, sind wir schnell darauf gekommen, dass wir unbedingt Austausch mit unseren Bündnispartner\*innen brauchen, denn uns ist klar: Weil wir ein Bündnis sind, können wir nicht zu dritt eine für alle Bündnispartner\*innen repräsentative Perspektive auf eine Gesellschaftskritik und emanzipatorische (meint (be-)stärkende, befähigende, aufbauende) Selbstorganisation entwickeln. Wir konnten leider nicht mit allen sprechen, aber eine Auswahl von vier verschiedenen Gruppen und Perspektiven ist in den nachfolgenden Interviews festgehalten. Die Gruppen sind *Decolonize Jena!*, die *Bürgerinitiative für soziales Wohnen in Jena*, die *FAU Jena* und das *FLUT Magazin*.

Die Interviews wurden von uns als Redaktionsteam zusammen geschrieben und mit den interviewten Personen vor der Veröffentlichung abgesprochen. Auch wir haben dabei gemerkt, dass der intensive Austausch mit unseren Bündnispartner\*innen in unserer Organisation bisher zu kurz kommt und wie wichtig und bestärkend diese Gespräche sind.

Wir hoffen, dass auch ihr an den verschiedensten Punkten anknüpfen könnt und kämpferische Gedanken in euch angeregt und verstärkt werden!

#### Zu den Selbstbezeichnungen und Begrifflichkeiten

Bevor es mit den Interviews losgeht, wollen wir noch mit euch teilen, warum wir welche Bezeichnungen benutzen. Die Bezeichnung der interviewten Menschen bezüglich ihrer Gender-Identität, die Bezeichnung für Menschen, die nicht weiß sind, sowie die Auskunft über ihre ost-/westdeutsche Sozialisation sind selbst gewählt. Auch ihren und unseren akademischen Hintergrund finden wir wichtig zu thematisieren, da auch dieser die Perspektiven auf die Kritik an gesellschaftlichen Zuständen und wissenschaftlichen Institutionen beeinflusst.

Für einige Begriffe folgen jetzt noch Erklärungsversuche von uns, um uns immer wieder zu hinterfragen und diese Begriffe nicht einfach selbstverständlich zu benutzen.

**BIPoC:** Ist die Abkürzung für **Black, Indigenous, People of Color** und bedeutet auf Deutsch Schwarz, Indigen und der Begriff People of Color wird nicht übersetzt. All diese Begriffe sind politische Selbstbezeichnungen. Das bedeutet, sie sind aus einem Widerstand entstanden und stehen bis heute für die Kämpfe gegen rassistische Unterdrückung und für mehr Gleichberechtigung.

**weiß:** Tatsächlich ist mit **weiß** eine gesellschaftspolitische Norm und Machtposition gemeint. Es ist keine Selbstbezeichnung, sondern bezeichnet Menschen, die keinen Rassismus erfahren.

**FLINTA\*:** Frauen, Lesben, Inter, Nicht-binär, Trans, A-Gender; \* steht für alle weiteren Gender-Identitäten.

**Warum der Begriff FLINTA\*?** Es geht darum, Personen zusammenzufassen, die in besonderer Weise vom Patriarchat unterdrückt werden.

**Frau:** Wir haben mit den Bündnispartner\*innen kein gemeinsames Verständnis von dem Begriff *Frau*, deswegen können wir nicht für alle angeben, wie sie diesen Begriff benutzen. Wir wissen allerdings, dass er aufgeladen ist von patriarchalen Normen und Strukturen und wir diese Bezeichnung deswegen nicht unkommentiert nutzen wollen. Wir sehen es als elementar für jede politische Organisation an, dass eine alltägliche, kontinuierliche und kritische Auseinandersetzung mit diesen patriarchalen Zuschreibungen stattfindet. Auch innerhalb unserer Gruppe steht die konkrete Debatte darüber noch aus.

**Gender:** Englisch für »soziales Geschlecht« (englisch sex = »biologisches Geschlecht«). Das Wort Gender betont, dass Verhalten, Rollen innerhalb der Gesellschaft, Identitäten (und Fähigkeiten) etc. nicht naturgegeben sind, sondern erst im sozialen Umfeld entstehen. Es stellt auch das »biologische Geschlecht« in Frage, weil ja auch der Blick auf Körper gesellschaftlich geprägt ist.

**Cis-Frau/-Mann:** Bezeichnet, dass eine Person sich mit dem Geschlecht identifizieren kann, welches ihr bei der Geburt zugewiesen wurde.

**Patriarchat:** Sexistische Gesellschaftsform, die Menschen in zwei Geschlechter einteilt, wobei Cis-Männer in der Hierarchie über Cis-Frauen stehen und andere Geschlechter (LINTA\*) nicht vorgesehen sind. Verwoben mit anderen Formen von Unterdrückung haben patriarchale Strukturen zum Beispiel Einfluss darauf, welche Menschen Normen setzen, Zugang zu Ressourcen haben, andere kontrollieren oder repräsentieren.

**Intersektional:** Intersektionalität (von englisch intersection »Schnittpunkt, Schnittmenge«) beschreibt die Überschneidung und Gleichzeitigkeit von verschiedenen Diskriminierungskategorien gegenüber einer Person.

### 3.1 Interview mit *Decolonize Jena!*



Foto: Decolonize Jena!

Während eines gemeinsamen Mittagessens bei stürmischem Wetter haben wir mit zwei Aktivist\*innen von *Decolonize Jena!* gesprochen. Sie haben uns einen Einblick in antirassistischen und antikolonialen Aktivismus in Jena und darüber hinaus gegeben.

Generell wollen wir im Vorhinein klarmachen, dass die befragten Aktivist\*innen uns natürlich einen bestimmten und besonderen Einblick in die Arbeit und Organisation von *Decolonize Jena!* geben, aber bei bestimmten Fragen wie »Was bedeutet feministische Organisation/Was ist eure Utopie?« nur Einzelpositionen vertreten können. »Um diese Fragen zu beantworten, bräuchte es wohl eine mehrtägige Klausur, bei der wir das gemeinsam als Gruppe besprechen. ;)«

#### Aktivist\*innen

**A:** Schwarz, Cis-Frau, Student\*in, westdeutsch sozialisiert

**An:** weiß, Frau, Wissenschaftler\*in, westdeutsch sozialisiert

Webseite: <https://decolonize-jena.de/>

*Also, was macht eigentlich Decolonize Jena!?*

*Decolonize Jena!* ist eine selbstorganisierte Gruppe von aktuell etwa zehn Menschen, die seit drei bis vier Jahren in Jena aktiv ist. Es geht bei der gemeinsamen Arbeit vor allem darum, die kritische Auseinandersetzung mit den Themen Rassismus und Kolonialismus, die nicht voneinander getrennt betrachtet werden können, anzuregen und einzufordern.

»Wichtiger Bestandteil unserer Arbeit ist zum einen (Selbst-)Reflexion. Dafür organisieren wir jährlich ein Antirassismus-Training für uns und andere Menschen in Jena durch den Phoenix e. V. Zum anderen ist uns Sichtbarkeit von kolonialen Strukturen und den Widerständen dagegen wichtig. Daher bilden unsere Stadtrundgänge sowie unser Webauftritt (Webseite, Facebook, Twitter) wichtige Grundlagen unserer Arbeit.«<sup>2</sup>

Außerdem passiert gerade viel Bündnispolitik. Denn die Vernetzung und ein gemeinsamer Austausch zwischen unterschiedlichen Gruppen ist wichtig! Zum Beispiel gibt es ein Bündnis, das sich aus der Kritik an dem so unsäglichen M.Fest (M. = Vermeidung einer rassistischen Fremdbezeichnung für BIPOC), das weiterhin als Stadtfest in Eisenberg veranstaltet werden soll, gegründet hat und unter anderem einen offenen Brief dagegen verfasst hat.

Außerdem ist *Decolonize Jena!* seit Kürzerem Teil der *Initiative Anton Wilhelm Amo*, der ein Schwarzer Universalgelehrter war und auch in Jena unterrichtet hat. Doch viel zu wenige Menschen wissen von ihm und seinem philosophischen Werk. Die bisher so genannte M. Straße in Berlin soll nun auch nach ihm benannt werden.

Seit dem Mord an George Floyd hat sich in Jena auch ein Antirassismus-Netzwerk gebildet, in dem *Decolonize Jena!* auch mit dabei ist. Das Netzwerk organisierte verschiedene Aktionen im Gedenken an alle Menschen, die hier in Deutschland und weltweit durch rassistische Gewalt getötet wurden, und ruft mit der klaren Forderung: »EMPÖRUNG REICHT NICHT! Wir fordern konsequentes Handeln gegen Rassismus HIER UND JETZT!« dazu auf, auf die Straße zu gehen.

Doch Rassismus und Kolonialismus sind nicht nur Teile des Systems, gegen das *Decolonize Jena!* und so viele andere starke Gruppen eintreten und kämpfen, sondern auch Teile unserer Selbst und unserer Organisationsformen. Deswegen wird innerhalb der Gruppe auch aktiv über die eigenen Rassismen gesprochen, die schon so tief in unser Denken und Handeln eingepägt wurden, dass sie nur durch gemeinsame Bearbeitung reflektiert und überwunden werden können. Dabei geht es zum Beispiel um Fragen wie: »Was heißt es eigentlich, weiß zu sein und was bedeutet es, dass wir überwiegend eine Gruppe aus weißen Menschen sind?«

Bei unserem weiteren Gespräch (ohne geschriebenes Protokoll), während dessen wir einen leckeren Glasnudelsalat genießen konnten, kamen wir auch auf das Thema der Klimagerechtigkeitsbewegung und der dabei oft fehlenden dekolonialen Perspektive. Wichtig ist vor allem zu betonen, auf welchen Kämpfen die Klimabewegung hier in Deutschland, aber auch in Europa aufbaut und welche lange Geschichte des dekolonialen Widerstands diese Bewegung hat. Dabei ist es notwendig, deutlich zu machen, warum sie so eng mit kolonialem Landraub und der kapitalistischen Umweltzerstörung zusammenhängt! *Decolonize Jena!* hat als Beitrag zu den Veranstaltungen der ersten Climate School in Deutschland 2018 einen Workshop zum Thema *Umweltgerechtigkeitsbewegungen* gemacht und unter anderem den widerständigen Kampf in Argentinien gegen den Lithium-Abbau thematisiert.

2 [www.decolonize-jena.de/was-wir-tun/projekte-aktivitaeten/](http://www.decolonize-jena.de/was-wir-tun/projekte-aktivitaeten/)

### Was ist eure Gesellschaftskritik?

Es ist eine sehr grundsätzliche Gesellschaftskritik, die auf die Veränderung gesellschaftlicher Strukturen zielt. Strukturen, die ausgehen und aufgebaut sind auf Kolonialismus und Rassismus. Die zerstörerischen Strukturen des Patriarchats und des Kapitalismus sind damit direkt verwoben. In unserer Kritik und Praxis ist es also auch total wichtig, eine intersektionale Perspektive zu vertreten und auf dem Schirm zu haben, für diese zu sensibilisieren! Während unserer Stadtrundgänge wollen wir kritisch hinterfragen:

»Wer ist überhaupt sichtbar in dieser Stadt? Warum hängen hier überall Namen von weißen Männern, während Frauen, LGBTQI- und BIPoC-Personen kaum repräsentiert werden? Welches Wissen zählt eigentlich und soll weiterhin in unserem Gedächtnis bleiben?«

Zum Beispiel wird die Geschichte von Sayyida Salme erzählt. Sayyida Salme binti Said wurde am 30. August 1844 auf Sansibar als Tochter des Sultans von Sansibar und Oman und einer seiner Nebenfrauen geboren. Der Titel *Sayyida* weist auf ihren Status als Prinzessin hin. Nachdem sie nach Deutschland gezogen ist, lebte sie in der Gartenstraße in Jena. Ihre genaue Geschichte könnt ihr auf der Website nachlesen. Wichtig ist vor allem, dass sie 1886 das Buch *Memoiren einer orientalischen Märchenprinzessin* veröffentlichte. Es wurde mehrmals verlegt und auch in die englische Sprache übersetzt. Bis heute ist das Buch ein wertvolles, zwar seltenes, aber exemplarisches Zeugnis von den Lebensbedingungen und Erfahrungen einer Woman of Color im Kontext des Kolonialismus. Auch wenn der Titel aus heutiger Perspektive ein schrecklicher ist und nur so trieft von dem rassistischen Orientalismus, der bis heute noch so gelebt und gedacht wird, zeigt er eben auch, wie ein Buch damals gerahmt werden musste, um überhaupt eine Chance auf Sichtbarkeit zu bekommen. Das Buch beinhaltet also die Perspektive einer Schwarzen Schriftstellerin, die deutlich macht, mit welcher absurden Selbstverständlichkeit diese Kolonialherren nach Sansibar kamen und meinten, alles über diesen Ort und die Menschen, die dort lebten, zu wissen und verstanden zu haben. Mit der Sichtbarmachung dieser Biographie und der Perspektive einer Schwarzen Schriftstellerin wird also darauf hingewiesen: »Wen sehen wir? Wessen Worten lauschen wir? Welche Geschichten kennen wir?«

In der Jenergasse am *Café Immergrün* ist außerdem seit 2018 eine Gedenktafel, die an den Schwarzen Aufklärungsphilosophen Anton Wilhelm Amo erinnert (1703-1784). Er war an der Universität Jena Dozent und lebte in der Jenergasse. Außerdem gilt er als Vorreiter antirassistischer Arbeit in Deutschland.

### Was ist eure Kritik an der sogenannten Wissenschaft und universitären Institutionen?

**An:** Ich bin selbst angestellte Wissenschaftlerin und beschäftige mich viel mit den sozialen Kämpfen in Lateinamerika. Bei der Beschäftigung wurde mir klar, dass ich bisher selbst Kolonialismus eher als Epoche und nicht als gesellschaftliches Strukturprinzip betrachtet hatte, das fundamentale Veränderungen sämtlicher gesellschaftlicher Strukturen ausgelöst hat und bis heute nachwirkt.

Wer besitzt das meiste Land, die meisten Häuser, die meisten Immobilien, die meisten Firmen? Es sind IMMER weiße Menschen, Nachkommen der Kolonialherren.



Gesellschaftliche Elite in den Ländern, die ihre Macht immer weiter verteidigen. Dabei geht es nicht nur um die Elite, sondern auch um die Fragen: Wer wohnt in welchen Stadtteilen, wer hat Zugang zu Bildungssystemen? Wie sieht die Gestaltung von Natur aus?! Diese wurde nämlich – gerichtet nach den Funktionen der Profitmaximierung – völlig umgestaltet! Wo steht überhaupt noch Regenwald, wie hat die Plantagenwirtschaft ganze Naturräume verändert? Es sind also nicht nur gesellschaftliche/soziale Veränderungen, sondern auch räumliche!

Natürlich werden diese Prozesse und auch die widerständigen Bewegungen von Lateinamerika innerhalb wissenschaftlicher Institutionen *be-forscht*. Doch es fehlt der direkte Austausch mit den Aktivist\*innen vor Ort. Ist es nicht eine Fortführung kolonialistischer Kontinuität, wenn Menschen mehr *be-forscht* werden, als dass von ihnen gelernt, mit ihnen gesprochen wird? Hinzu kommt, dass nur bestimmte Bewegungen bekannt sind, weil bestimmte Forscher\*innen mal dahin gereist sind. *Forschung ist also nicht repräsentativ für soziale Bewegungen!*

Die Möglichkeiten, in den Ländern vor Ort zu sozialen und widerständigen Bewegungen zu forschen, sind auch abhängig von der politischen Lage in den jeweiligen Ländern.

In dem Verständnis von Wissenschaft innerhalb von Deutschland gibt es schon eine starre Trennung zwischen empirischen Wissenschaften und dem tatsächlich erlebten Wissen und es gibt Länder, in denen der Anspruch, eine *aktivistische Wissenschaft zu machen*, höher ist. Das lässt sich jedoch nicht so gut verallgemeinern, denn auch innerhalb der Länder gibt es an den verschiedenen universitären Einrichtungen verschiedene Verständnisse von Wissenschaft hinsichtlich der Frage: Was ist eigentlich Wissenschaft? Kritische Theorie hat in den 68ern dazu Debatten aufgeworfen.

*Aber trotz allem ist es ein Skandal, wie das deutsche Wissenschaftssystem aufgestellt ist bezüglich der sichtbaren und fokussierten Thematisierung der Bedeutung von Rassismus in universitären Räumen. Es kann nicht sein, dass z.B. Natasha A. Kelly keine Professur hat.<sup>3</sup> Es kann nicht sein, dass es keine Rassismusprofessur an der Uni Jena gibt.*

**A:** Ganz abgesehen davon leben wir in einer Gesellschaft, in der politische Themen einen direkten wissenschaftlichen Bezug haben und es gar nicht leicht ist, Diskussionen mit Menschen zu führen und dabei nicht in diesen akademischen Slang reinzufallen. Dabei werden aktiv Menschen ausgeschlossen, die nicht diese akademische Sprache sprechen und genau mit denen muss aber gesprochen werden!

*Ich fühle mich manchmal genötigt, wissenschaftlich zu sein in dem eigenen Umfeld. Das ist ein Muss. Es wird anders wahrgenommen und ernster genommen. Dabei geht es dann gar nicht um andere Themen, sondern werden diese Themen nur in einer anderen Sprache formuliert. Wenn etwas mit akademischen Worten erklärt wird, wird es ernster genommen.*

*Was bedeutet für euch feministische Organisierung?*

**A:** Intersektional feministisch zu sein! Es braucht einen klaren Fokus auf Frauen, die nicht in Diskussionen miteinbezogen werden! Es ist sehr wichtig, Safer Spaces für BI-

3 Natasha Kelly ist eine deutsche Wissenschaftlerin mit dem Forschungsschwerpunkt deutscher Kolonialismus und Schwarzer Feminismus.

PoCs zu kreieren, und gleichzeitig braucht es auch mehr Verbindung und Austausch zwischen weißen Feminist\*innen und BIPOC-Feminist\*innen. Es sollte keine hauptsächlichliche Trennung geben. Außerdem gibt es immer noch zu wenig Verständnis von den verschiedenen Ebenen struktureller Machtformen – also der intersektionalen Betroffenheit von Diskriminierungsstrukturen.

*Kategorien der strukturellen Diskriminierung und Bedrohung dürfen nicht getrennt betrachtet werden!*

Ein wichtiger Schritt wäre auch die Organisation von BIPOC-FLINTA\*, aber es gibt einfach so wenig organisierte BIPOC-FLINTA\* in den Räumen, in denen ich mich bewege. Außerdem ist es auch nervig, oft die einzige Schwarze FLINTA\* zu sein und dann immer repräsentativ sein zu müssen, zu sprechen, obwohl es die eigenen Kapazitäten sprengt und es trotzdem so wichtig ist, das eigene Gesicht zu zeigen.

**An:** In der *Decolonize-Jena!*-Gruppe ist es so, dass die Gruppe ziemlich weiß dominiert ist. Männer gibt es allerdings nur zwei, weswegen toxische Gruppenstrukturen, dominantes Redeverhalten nichts ist, worauf jetzt explizit geachtet werden muss, und es oft FLINTA\*-only Treffen gibt, ohne dass es explizit arrangiert wurde.

Generell ist auffällig, dass es mehr FLINTA\*-Personen gibt, die sich für post- und dekoloniale Ansätze interessieren und auch teilnehmen an den Veranstaltungen. Meistens sind 80 % der Personen weiblich gelesene Menschen und nur 20 % männlich gelesene.

*Was ist eure Einschätzung, warum das so ist?*

Unserer Erfahrung nach sind männlich sozialisierte Personen meistens in aktionsorientierten Kontexten organisiert, in denen eine selbstkritische Auseinandersetzung jetzt nicht unbedingt im Fokus steht. Gerne sind sie auch in theoretischen Lesekreisen gesehen, in denen sie dann schön *mansplainen*<sup>4</sup> können und ihr intensives Wissen zu irgendwelchen ganz wichtigen Theoretikern<sup>5</sup> raushängen lassen können. Eine selbstkritische Praxis bezogen auf ihre eigenen sozialisierten Verhaltensweisen folgt selten daraus. Aber natürlich gibt es auch Ausnahmen.

*Was ist eure Utopie/Wofür kämpft ihr?*

**An:** Wir setzen uns ein für eine Gesellschaft, die sich kritisch und ernsthaft mit ihrer Kolonialvergangenheit auseinandersetzt. Als Folge dessen muss es auch eine Konsequenz sein, Reparationen zu zahlen, zum Beispiel an die Herero und Nama, und nicht nur oberflächliche, scheinheilige Entschuldigungen zu geben: für eine Gesellschaft, in der eine andere Gestaltung des öffentlichen Raums Platz findet.

Wir kämpfen für Strukturen, die versuchen, rassistische Diskriminierung zu unterbinden. Das heißt, wir schaffen aktive Aufklärung, Freiräume für Betroffene und damit auch Orte zur gemeinsamen Bestärkung, Heilung und widerständigen Selbstorganisation.

4 *Mansplaining* meint dominant-übergreifiges Redeverhalten von Cis-Männern gegenüber FLINTA\*.

5 Hier sind explizit männliche Theoretiker gemeint, die im deutschen Wissenschaftsgeschehen überrepräsentiert waren und sind – und im Gegensatz zu mindestens genauso begabten FLINTA\* oft als Idole angepriesen werden.

Wir kämpfen für eine Gesellschaft, in der Nazis keinen Raum mehr bekommen und die elende Auseinandersetzung mit diesen rechten Strukturen und Ideologien kein Thema mehr sein muss.

Wir kämpfen für eine Gesellschaft, in der die kapitalistische Verwertungslogik aus den wichtigen Bereichen des Lebens zurück- oder ganz verdrängt wird!

**A:** Wir kämpfen für die Dekolonialisierung von allen Strukturen! Dafür, dass BIPOC und weiße Menschen sich über alle Themen auf Augenhöhe unterhalten können und BIPOC sich nicht mehr besonders mit akademischer Sprache hervorheben müssen, um zu beweisen, dass sie das genau so können! Dafür, dass nicht nur der akademische Weg der eine sein kann, bei dem Menschen das Gefühl haben, etwas verändern zu können. Dafür, dass nicht nur die Menschen, die einen Bachelor haben, anders wahrgenommen werden als die, die keinen Bachelor haben. Welche Art von Wissen ist wertvoll?! *Jedes Wissen soll wertvoll sein!!!*

### 3.2 Interview mit der Bürgerinitiative für soziales Wohnen in Jena

Ein weiteres Interview haben wir mit T. von der *Bürgerinitiative für soziales Wohnen in Jena* geführt. Neben der Wichtigkeit von Basisarbeit bot auch die Geschichte von Lobeda als ehemalige Arbeiter\*innen-Siedlung in der DDR eine für uns leider ganz neue Perspektive auf gesellschaftliche Veränderung. Selbstkritisch haben wir während des Interviews gemerkt, dass wir uns noch zu wenig mit den gesellschaftlichen Strukturen der DDR auseinandergesetzt haben, obwohl wir schon seit einiger Zeit in Jena wohnen.

Für das Interview haben wir uns in *Emils Ecke* getroffen, einem selbstorganisierten Begegnungsraum für Menschen in Jena Lobeda. *Emils Ecke* soll ein Ort für Kultur, Kennenlernen, gemütliche Barabende und eure Ideen sein!

Plakat der Bürgerinitiative für soziales Wohnen in Jena



Quelle: Bürgerinitiative für soziales Wohnen in Jena

#### Aktivistin

**Tamara:** weiß, Frau, Westdeutsche, lebt seit sieben Jahren in Jena, Studium abgebrochen, Ausbildung zur Elektronikerin

Webseiten: Emils Ecke: <https://emils-ecke.org/>

Bürgerinitiative: <https://sozialeswohneninjena.de/>

*Wer ist die Bürgerinitiative für soziales Wohnen?*

Die *Bürgerini* gibt's seit dem Frühjahr 2018, hat sich in Lobeda neu gegründet und ist in Neu-Lobeda, Lobeda West, Lobeda Ost und Winzerla aktiv. Die grundsätzliche Thematik dahinter ist die Mietpolitik in Jena, vor allem mit direktem Bezug auf *Jena Woh-*

nen und Vonovia (Immobilienkonzerne in Jena, die viele Immobilien in Lobeda, Winzerla, Jena Stadt besitzen).

Es gab ein offenes Mieter\*innentreffen in Bezug darauf, dass *Jena Wohnen* die Mietpreise anpassen will und die meisten Leute in Lobeda davon betroffen waren. Manche Menschen hier sind angepisster als wir! Das Bewusstsein für die politische Form der Selbstorganisation, die aus dem gemeinsamen Protest dagegen kommt bzw. entstehen kann, ist leider noch nicht so sehr da. Ein außerparlamentarischer Protest, analog zu dem gewerkschaftlichen Gedanken der gemeinsamen Organisation, muss aufgebaut werden. Doch diese Organisationsform stößt oft noch auf Widerstand oder Unverständnis bei den Menschen. Oft sind die Leute krass überrascht und können sich nicht vorstellen, dass wir ehrenamtlich aktiv sind.

*Was bedeutet feministische Organisation für euch?*

Feministische Organisation spielt eher indirekt eine Rolle und ist kein direktes Label.

Wir nutzen linke Labels nicht für uns, sondern nutzen die Grundhaltung für soziale Gerechtigkeit! Unser Ziel ist es vor allem, für Leute verständlich zu sein und keine Assoziationen anzulegen, die oft negativ besetzt sind.

*Aber natürlich ist es übelst wichtig, als Frauen im Allgemeinen aktiv in Organisationen zu sein und dabei eine prägende Rolle einzunehmen. Innerhalb unserer Gruppe sprechen wir auch darüber, wenn sich das Geschlechterverhältnis krass verschiebt, und fragen uns, wie wir das verändern können. Es gibt auf jeden Fall einige sehr aktive Frauen! Das Bild von Menschen muss verändert werden, denn: Frauen sind politisch präsent und vorne aktiv mit dabei!*

Deswegen haben wir auch bei der Frage »Wer spricht und ist in der Öffentlichkeit sichtbar?« auf dem Schirm, dass mehr Frauen sprechen sollten als Cis-Männer, und wollen dabei gleichzeitig nicht die aktiven Frauen, die da sind, überlasten.

Auch wenn das fokussierte Thema Mietenpolitik ist, ist klar: Frauen sind von sozialer Ungerechtigkeit härter getroffen. Frauen, die alleinerziehend sind, tragen oft eine Mehrfachbelastung von sozialen Ungerechtigkeiten. Oft sind Frauen ärmer als Männer und somit auch in Hetero-Beziehungen ökonomisch abhängig. Vor allem für Frauen ist es wichtig, soziale Kämpfe zu führen, um soziale Ungleichheit zu mildern!

*Seht ihr das auch in eurer Praxis, dass Frauen mehr betroffen sind?*

Nicht übelst offensichtlich. Alleinerziehende, arme Frauen werden wenig erreicht. Die Frauen, die bei uns aktiv werden, sind selbstbewusste Frauen, die eh meistens allein leben.

Mehrere Frauen können nicht mehr zu Treffen kommen, weil sie Angehörige oder ihre Männer pflegen müssen. Bis heute gilt der klassische Fall: Der Mann hat sein Leben lang gelohnarbeitet und ist physisch und psychisch ausgebrannt, was die Frau, die körperlich noch fit ist, dann wieder auffangen und umsorgen muss und daher nicht mehr raus kann, um aktiv und sichtbar zu sein.

Bezüglich des Themas Pflege und dem Ziel einer Erleichterung der Umstände ist auch Barrierefreiheit ein besprochenes Thema, steht aber nicht im zentralen Mittelpunkt. Insgesamt müssen wir schon festhalten, dass wir wenig Leute erreichen, die einen Vollzeit-Job haben. Viele sind Rentner\*innen, Studis und selbstbestimmte Arbeitslose.

*Was ist eure Gesellschaftskritik?*

In erster Linie: Es ist absurd, dass Wohnraum ein Privateigentum ist, mit dem Profit erzielt wird. Unser Ziel ist es, davon wegzukommen, sodass Menschen nichts mehr für die Lebensgrundlage *Wohnen* zahlen müssen. Weiterhin fordern wir, dass Wohnraum vergesellschaftet und in Rechtsformen übertragen wird, die genossenschaftlich bzw. kommunal organisiert sind. Deswegen arbeiten wir gegen große Wohnunternehmen.

Daran anschließend fordern wir mehr Mitspracherecht für alle Menschen in ihrem eigenen Wohnumfeld, in dem sie Miete zahlen. So wie es in Genossenschaften auch schon der Fall ist. Es braucht also etwas, das analog zu Gewerkschaften funktioniert, nur eben in der Wohnungsbranche.

Klar, es gibt auch Mieter\*innen innerhalb der Unternehmen, die gewählt werden und festgeschriebene Rechte haben, aber es ist ein ähnliches Problem wie bei den meisten Betriebsräten: Sie werden zu Co-Managern und haben keinen ausreichenden Effekt.

Es wäre wichtig, dass es erste Ansprechpartner\*innen gäbe, die das Mietinteresse der Mieter\*innen vertreten. Wir machen das bisher selbstorganisiert als betroffene Mieter\*innen, die gegen die Vermieter\*innen arbeiten.

Diese Art der Organisierung wollen wir durchsetzen!

*Was sind eure Ziele?*

Wir wollen, dass Mietervertreter\*innen gewählt werden und zugesicherte Rechte bekommen! Zu unseren kurzfristigen Zielen gehört es auf jeden Fall, dass mehr Mitglieder zu uns kommen und wir unsere Broschüre mit dem Strategieplan anhand der Frage: »Was stellen wir uns in den nächsten zwei Jahren vor?« noch weiter ausarbeiten.

Unsere Erfahrung ist nämlich die: Niemand weiß, was wir eigentlich wollen, deswegen müssen Ziele konkretisiert werden! Das ist allerdings auch ein Suchprozess. Fernziele waren einfach festzulegen, aber der Bedarf nach Kurzfristigkeit war immer noch da! Das fehlt den Leuten. Greifbare Ziele, die dann auch wirklich Erfolge mit sich bringen können und Veränderungen sichtbar machen. So was wie, dass die Rauchmelder-Kosten nicht von den Mieter\*innen übernommen werden müssen oder dass Mietpiegelanpassung nicht mehr möglich ist. *Ganz greifbar! Das wird der Schlüssel sein!*

*Was ist euer Bezug zu universitären Räumen?*

*Spielt eigentlich keine große Rolle, Studis wollen zwar Bachelorarbeiten über uns schreiben, aber das lohnt sich nicht für uns!*

Eine Person aus der Gruppe studiert Urbanistik und lässt manchmal Sachen, die sie lernt, mit einfließen. Generell spielt natürlich Selbstbildung eine Rolle, aber das hat nichts mit Universität zu tun. Wenn es wissenschaftliche Artikel über Wohngemeinschaften gibt, die verständlich sind, schauen wir uns die gemeinsam an.

Wir haben auch ein kleines Wiki erstellt, mit dem Menschen mehr über ihr Mietrecht erfahren können.

Das grundsätzliche Problem liegt eigentlich darin: *In der Linken sind Wissenschaftler\*innen so krass überrepräsentiert und somit ist Links-Sein auch automatisch mit Akademisch-Sein verbunden.* Das ist generell so ein schmaler Grat, auf dem sich die *Bürger\*ini* bewegt: Die gesellschaftliche Linke löst eher ein negatives Gefühl bei vielen Leuten

aus, was auf jeden Fall mit der Akademisierung der Linken zu tun hat. Die Leute sind eher abgeschreckt. In unserer Anfangsphase hat uns das auch gehemmt. Wir hatten Angst, in diesen Sack gesteckt zu werden. Nicht, dass Leute denken: »Ufff, das sind so nervige Leute, die mir vorschreiben, was ich zu essen habe.« Aber, das alles muss man auch nicht zu ernst nehmen, sondern man kann auch einfach offen und freundlich sein zu den Leuten. Eigentlich ist es kein großes Hindernis, wenn Menschen aussehen wie Akademiker. Nur gehen Akademiker halt nicht auf Leute zu oder klingeln an der Tür! Es geht mehr um das tatsächliche Verhalten als um das Aussehen von Menschen.

*Was ist eure Kritik an Wissenschaft bezogen auf politische Praxis?*

Grundsätzlich ist es eine Lücke von wissenschaftlicher Forschung, dass der Transfer an die Menschen, die praktisch betroffen sind oder versuchen an Veränderung widerständig zu arbeiten, fehlt! Das Ziel von Wissenschaft ist es nicht in erster Linie, anknüpfungsfähig zu sein. Das wird sehr deutlich, wenn wir uns die akademische Sprache anschauen. Wer kann da überhaupt mitreden? Es braucht also Formate, die einfach zu lesen, zu verstehen sind und die vor allem in eine direkte Praxis umgewandelt werden können. Dazu kommt, dass selten wirklich lokal-bezogene Forschung passiert. *Klassenanalyse, ja nice, aber was heißt das denn alles konkret auf Jena bezogen?!*

Wissenschaftliche Analysen sollten als Zuarbeit zu politischer Praxis gesehen werden. Es gibt zwar wissenschaftliche Analysen von sozialen Bewegungen, aber der Transfer fehlt und muss sich meistens selbst von den Aktivist\*innen erarbeitet werden. Wer wird überhaupt befragt und direkt in Forschungen repräsentiert?

Dazu kommt, dass ein rein rationaler Zugang zu gesellschaftlichen Ungleichheiten (z.B. Klassenverhältnisse, Rassismus, Sexismus) ein falsches Bild vermittelt von den Menschen, die tatsächlich betroffen sind.

Das wird auch in unserer Praxis sehr spürbar. Es herrscht das Klischee: Alle Leute in Lobeda wären arm und deswegen müssen wir organisieren, dass es einen Solikaffee gibt. Aber diese Annahme wird nicht der tatsächlichen Haltung vieler Menschen gerecht, die Teil von proletarischen Haushalten sind, in denen sich niemand einen Solikaffee nehmen würde.

*Es fehlt also an Berührungspunkten und Austausch, an geteilten Perspektiven und Erfahrungen der Menschen, die be-forscht werden und gleichzeitig auch derer, die innerhalb einer politischen Praxis erreicht werden sollen.*

*Generell sollten wir uns die Frage stellen: Was ist überhaupt Wissen?! Emotionale Lernprozesse, die an gemachte Erfahrungen gekoppelt sind, können nicht sprachlich festgehalten werden, sie werden gelebt!*

*Welche Geschichte hat Lobeda eigentlich?*

Früher war das Zusammenleben viel krasser und verbindlicher. Alle kannten sich im Haus! Es gab in jedem Haus Gemeinschaftsräume. Das liegt auch daran, dass Lobeda während der DDR eine Zeiss-Siedlung war. Viele, die dort gelebt haben, hatten also einen ähnlichen Hintergrund und eine gemeinsame Verbindung in der gemeinsamen Arbeit. Es gab mehr kulturelle Räume der Begegnung, also Kulturzentren und einen Markt.

Inzwischen teilen die Menschen so gut wie keinen Alltag mehr und haben oft unterschiedliche Geschichten, die sich auf den ersten Blick nur schwer verbinden lassen.

Seit der Wende erlebte Lobeda eine wechselhafte Geschichte. Runtergebrochen wurde Lobeda in den 90er und 2000ern eher als »Assi-Viertel« abgestempelt. Das hat wiederum zu Misstrauen und Hass unter den Menschen, die tatsächlich dort gelebt haben, geführt. Nachbar\*innenschaftlicher Zusammenhalt wurde geschwächt und generell wurde Lobeda als Stadtteil von der Stadt Jena sehr vernachlässigt. Mit der Zeit wurde der Leerstand neu gemacht, renoviert und seit dem Boom von Jena als Studierenden-Stadt so in den 2000ern sind auch die kulturellen, pädagogischen Angebote wieder gewachsen. Es gibt zum Beispiel mehr Jugendzentren. Es wäre eigentlich super spannend, mal mit den Menschen, die schon zu ihrer Jugend noch vor der Wende so in den 70ern/80ern hier gelebt haben, zu sprechen und herauszufinden, wie sie die aktuelle Situation und die Veränderung von Lobeda einschätzen und erleben.

Natürlich ist auch der strukturelle Rassismus ein Thema in unserer Gruppe. Wir sind fast ausschließlich weiße, deutschsprechende Menschen und die sprachlichen Barrieren sind oft ein Thema! Um auf Menschen zuzugehen, ist es wichtig, auch zu wissen, wie sie leben, wo sie sozialisiert wurden, und da fehlt es leider noch an Austausch.

Klar, die Flyer werden teilweise von Sympathisant\*innen übersetzt, aber eigentlich braucht es Menschen, die auch wirklich ins gemeinsame Gespräch gehen können, zum Beispiel bei den Haustürgesprächen. Also Menschen, die dann auch Teil des Kerns der Gruppe sein müssten. Oft sind die Menschen, die wir am wenigsten gut erreichen können, auch die, die wegen des strukturellen, bürokratischen, unübersichtlichen Systems ihre Mietrechte am wenigsten kennen und eben genau die, die zu unserer Mieter\*innenversammlung kommen müssten. Unser Ziel ist es also auch, wirklich alle Menschen über ihre Rechte aufklären zu können! Wir wollen nicht nur an Wissen anknüpfen, sondern an konkreten Lebensrealitäten.

### *Was ist eure Utopie?*

Mehr Dachterrassen;)! Unsere Utopie ist ein Stadtteil mit guter Wohnungsqualität, mit Mitbestimmungsrecht von Mieter\*innen und großem öffentlichem Angebot. Wir kämpfen für eine Gesellschaft, in der mehr gesellschaftlicher Luxus für alle gelebt und angestrebt und nicht nur persönlicher Luxus noch mehr angehäuft wird! Zum Beispiel gab es in der DDR auch die Utopie, dass Menschen sich nicht in ihr Eigenheim individuell und vereinzelt zurückziehen, sondern sich in der gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Organisation verwirklichen und aufblühen. Dass eben die Gesellschaft gemeinsam gestaltet wird. Es gab zum Beispiel auch einen festen Posten für künstlerische Gestaltung am Bau und einen wunderschönen Stadtbrunnen mit Mosaik-Muster. Deswegen waren die Wohnungen oft auch so klein und eher gleich geschnitten. Damit die Menschen ihr Leben außerhalb der Privatwohnung gemeinschaftlich gestalten.



### 3.3 Interview mit der Freien Arbeiterinnen- und Arbeiter-Union (FAU) Jena

Wir sprachen auch mit Frauen der FAU, einer selbstorganisierten Gewerkschaft, die sich auf die historische Tradition und die Werte des Anarchosyndikalismus (bezeichnet die Organisierung von lohnabhängigen Menschen, basierend auf den Prinzipien von Selbstbestimmung, Selbstorganisation und Solidarität) bezieht. Auf dieser Basis wollen sie eine zeitgemäße, kämpferische Gewerkschaftspraxis aufbauen. Neben ihrer Praxis und Organisierung haben wir viel über die Problematik der geringen Beteiligung von FLINTA\* in der männlich dominierten Gewerkschaft gesprochen.

Die FAU hat auch ein eigenes Lokal, in welchem ihre Vollversammlungen und gewerkschaftlichen Beratungsgespräche (dienstags 18-19 Uhr) stattfinden. Dieses Lokal ist nach Milly Witkop (1877-1955) benannt, einer jüdischen Feministin, Anarchosyndikalistin und Autorin.<sup>6</sup>

*FAU Lokal Milly Witkop in Jena*



Quelle: FAU Jena

#### Die Aktivistinnen

Die beiden interviewten Personen sind zwei weiße Cis-Frauen, die vorangestellt haben, dass ihre Meinung teils persönlich ist und in vielen Punkten nicht stellvertretend für die FAU Jena gelten kann. Beide haben Gesellschaftswissenschaften studiert oder studieren immer noch. Wenn die beiden unterschiedliche Antworten zu unseren Fragen gegeben haben, wird dies gekennzeichnet, in dem eine durch »A:« die andere durch »B:« dargestellt wird. Namen werden auf Grund des Wunsches nach Anonymität nicht genannt.

Webseite: <https://jena.fau.org/>

<sup>6</sup> Artikel über Milly Witkop: <https://direktaktion.org/190-zu-unrecht-vergessen/>.

*Wer seid ihr und was macht ihr als FAU Jena?*

Die FAU engagiert sich vor allem in prekären Branchen, in denen andere Gewerkschaften weniger tätig werden. Wir haben eine Sprechstunde, in der wir gewerkschaftliche Beratung machen. Wir organisieren uns in Sekretariaten und verschiedenen Arbeitsgruppen. Wir formulieren Klagen, zum Beispiel darüber, dass Tegut keine Lohnfortzahlungen bei Krankheiten und Urlaub für Studi-Jobs machen wollte, was geltendem Arbeitsrecht widerspricht. Ein anderes Beispiel ist, dass wir vor ein paar Jahren auch einen Streik im Call-Center der Uni Jena unterstützt haben.

Der Schwerpunkt der FAU ist die Individualberatung und Begleitung, z.B. für Menschen in Minijobs. *Bei den Einzelkämpfen sehe ich, dass Menschen unter bestimmten Arbeitsbedingungen leiden, dann helfen wir konkret und sie fühlen sich unmittelbar ermächtigt, wenn sie sich wehren können.*

*Inwiefern spielt feministische Organisation für euch eine Rolle?*

Ja, das ist schwierig. Insgesamt liegt der FLINTA\*-Anteil der Mitglieder unter 50 %, ungefähr bei einem Drittel. Auch die aktive Beteiligung ist relativ gering, dort sind es noch weniger. Von zehn Sekretariaten sind neun von Männern besetzt. Das ist nicht sonderlich gut, aber auch nicht anders als in anderen Gewerkschaftszusammenhängen. In anderen Städten ist es bei der FAU teils anders. Wir haben ein paar Ideen, woran das bei uns in Jena und wahrscheinlich auch in anderen Syndikaten liegen könnte. Wir haben tatsächlich ganz konkret Interviews geführt und eine Umfrage gemacht und gefragt, woran es liegt, dass Personen sich nicht mehr in der FAU beteiligen. Dort wurde vor allem männlich-dominantes Redeverhalten auf den Vollversammlungen genannt und Diskussionen, bei denen es vordergründig darum geht, Recht zu haben, und nicht die Perspektiven zu erweitern.

*In welchen Bereichen sind bei euch FLINTA\* aktiv und sichtbar?*

Die Sprechstunden-Arbeitsgruppe wird ausschließlich von Frauen gestaltet. Das ist teilweise auch problematisch im Hinblick auf Geschlechterdynamiken. Wir führen in erster Linie Beratungsgespräche und sind weniger in konkreten Arbeitskämpfen oder politischer Meinungsbildung aktiv. Dadurch sind wir als Frauen relativ unsichtbar und bekommen vergleichsweise wenig Wertschätzung.

Wir haben uns außerdem noch einmal angeschaut, wo *Weiblichkeit* eine Rolle spielt. Tatsächlich finden unsere Arbeitskämpfe eher in weiblich geprägten Arbeitsbereichen statt, da die prekären Jobs in der Mehrzahl von Frauen ausgeübt werden. Wenn Personen dort aktiv angebunden werden, kann das auf jeden Fall auch strukturell ermächtigen.

Außerdem haben FLINTA\* in der FAU beispielsweise gesagt, dass sie das Gefühl haben, den zum Teil hohen juristischen Ansprüchen nicht gerecht zu werden, dass sie nicht genug machen würden und sich dann lieber gar nicht beteiligen. Die Arbeit in der FAU erscheint eher als eine Vollzeitaufgabe und erfordert umfangreiches Wissen bspw. in Bezug auf Arbeitsrechte in der Beratung. Da ist man auch abhängig davon, dass jemand einen einweist. Das ist wiederum teils schwieriger, wenn es wenig Frauen gibt, die man ansprechen kann.

Eigentlich wäre es sinnvoll, sich als FLINTA\* zusammenzusetzen, sich zu überlegen, welche Strukturen es braucht und sich einfach auszutauschen, wenn man wieder genervt ist. Vor Corona waren wir an dem Punkt und hatten ein Treffen geplant, aber dann kam der Lockdown. Seitdem befinden wir uns wieder im Planungsstadium.

*Hat die FAU einen feministischen Anspruch an sich selbst?*

Dadurch, dass die FAU im prekären Bereich tätig ist, kommen immer wieder Frauen dazu. Es werden uns als Frauen nicht aktiv Steine in den Weg gelegt, aber die Männer haben kaum das Interesse, die Rolle des Geschlechts infrage zu stellen oder zu thematisieren. Sie haben schon den grundsätzlichen Anspruch, aber reflektieren nicht ihr Verhalten.

Der feministische Anspruch ist nicht ausformuliert. Es gehört zum guten linken Ton; wir wollen das gerne nach außen zeigen, aber das heißt noch gar nichts für die interne Diskussion und Praxis.

*Habt ihr einen feministischen Anspruch?*

**A:** Ja, grundsätzlich schon, ich finde FLINTA\*-Vernetzung wichtig.

**B:** Bei mir ist das ambivalent. Ich bin in die FAU gegangen, um Gewerkschaftsarbeit zu machen, weniger feministische Arbeit. Aber es gibt Punkte, die gezeigt haben, dass es diese Arbeit braucht, wenn ich zum Beispiel als einzige Frau auf einem Treffen war. Es wäre aber schade, wenn das weiterhin Zeit von gewerkschaftlicher Arbeit wegnimmt.

*Was ist eure Gesellschaftskritik?*

Es gibt aktuell keine feste Auseinandersetzung, keine stellvertretende breite Meinungsbildung dazu in der FAU.

**A:** *Ich habe ein Problem mit dem Kapitalismus. Mit Lohnarbeitszwang. Ich hätte gerne eine freie Gesellschaft, in der Leute arbeiten, weil es sinnvoll ist, und nicht, weil sie es müssen. Im Kapitalismus sind Leute gezwungen für Lohn zu arbeiten. Viele Arbeiten, die bezahlt werden, sind nicht sinnvoll und auf der anderen Seite gibt es viel sinnvolle Arbeiten, die wenig bis gar nicht bezahlt werden, wie zum Beispiel Sorge-Arbeit.*

Das führt dazu, dass vor allem Mütter in prekären Situationen leben. Deswegen finde ich gewerkschaftliche Arbeit wichtig. Zu kritisieren, dass die Gesellschaft so funktioniert, würde ich auch als Teil von Anarchismus bezeichnen. Ich will eine befreite Gesellschaft.

**B:** Ich kann da mitgehen. Für mein politisches Engagement finde ich Gewerkschaften wichtig, damit Menschen, die dazu gezwungen sind, bestimmten Lohnarbeiten nachzugehen, unterstützt werden. Ich finde an der FAU überzeugend, dass sie sich dem Kleinteiligen widmen. Dass wir nicht bezahlt werden, finde ich als Rahmen überzeugend; also kein Co-Management wie bei anderen bezahlten Gewerkschaften.

Ein Beispiel für einen Kampf, der im vergangenen Jahr von der FAU unterstützt wurde, war ein Spargel- und Erdbeerhof in NRW, in dem osteuropäische und deutsche

Mitarbeiter\*innen gegeneinander ausgespielt wurden. Wegen der miserablen Arbeitsbedingungen, die sich unter Corona weiter verschlechtert haben, haben die osteuropäischen Mitarbeiter\*innen angefangen zu streiken.

*Manchmal kann es allein schon beeindruckend sein, wenn man sich vor einen Chef stellt und sagt: Nein!* Dafür sind auch Betriebsgruppen gut. Die Organisierung in Betriebsgruppen bedeutet, zu versuchen, möglichst viele Leute in einem Betrieb einzuspannen. Ich habe allerdings den Eindruck, dass dabei nicht so sehr darauf geachtet wird, ob die jeweilige Mobilisierung strategisch wichtig ist und Kapazitäten dafür da sind. Es gibt vielmehr einen agitatorischen Moment, in dem Personen mitgezogen werden. Ich würde sagen, dass das auch etwas mit Männlichkeit zu tun hat – möglichst viel für einen Moment erreichen zu wollen.

**A:** Genau, diese Art der Mobilisierung steht zum Teil den Einzelkämpfen entgegen. Ich habe auf jeden Fall ein Problem damit, wenn man Einzelkämpfe abwertet.

Und zu unserer Organisierung würde ich noch hinzufügen, dass einige die Vorstellung haben, dass das ganze Leben ein Arbeitskampf ist. Das finde ich nicht, das will ich auch nicht. Ich möchte auch immer noch genug Zeit zum Chillen haben. Ich finde es nicht gut, wenn Personen permanent ein schlechtes Gewissen gemacht wird, dass sie noch mehr politisch arbeiten sollen.

*Wir haben auch eine These, warum sich so viele Männer in der FAU sammeln. Und zwar wegen der anarchosyndikalistischen Ideen. Wir vermuten, dass der Anarchosyndikalismus mehr Männer anspricht, die vor allem auf die Individualität und Autonomie in diesem Begriff anspringen. Dadurch nutzen sie diesen Theoriebegriff, um sich zu batteln, aber klammern dabei problematischer Weise die Elemente Solidarität und gegenseitige Verantwortung aus.*

*Was ist euer Verhältnis zur Universität? Was ist eure Kritik an universitären Räumen?*

Einen konkreten Bezug zu wissenschaftlichen Räumen hatten wir zum Beispiel mit unserem Streik im Callcenter (CATI-Labor) der Friedrich-Schiller-Universität vor ein paar Jahren. Der kam an der Uni nicht gut an. Es wurden Personen in Zeitungsartikeln namentlich angeprangert, zum Beispiel von eher links positionierten Wissenschaftlern (Klaus Dörre), die aber die sehr schlechten Arbeitsbedingungen geduldet haben.<sup>7</sup> Dadurch wurde die FAU als Störenfried gesehen. Das führt dazu, dass wir das Gefühl haben, in der Wissenschaft nicht sagen zu können, dass wir in der FAU sind. Gleichzeitig zeigt es, dass die FAU auch etwas erreicht.

Insgesamt ist es schwierig, sich im Wissenschaftsbetrieb für Arbeitskämpfe zu engagieren. Jobs als studentische Hilfskraft macht man ja nicht für das Geld, sondern für den Lebenslauf, denken viele.

*Ich habe bei der Uni Jena den Eindruck, dass gesagt wird: »Wir sind ja schon linke Wissenschaftler\*innen.« Dadurch ist es schwerer, Kritik zu äußern, weil man das Projekt dadurch »beschädigt«. Das ist paradox, weil man durch die Vermittlung dieser Einstellung eigentlich davon ausgeht, dass die Personen Sensibilität für das Thema der Ausbeutung von Arbeit haben. Aber letztendlich wird ein hoher Grad an Selbstaubeutung erwartet.*

7 Beispielsweise in diesem Artikel: <https://jungle.world/artikel/2016/27/streik-im-labor>.

## Zu Wissenschaft generell

Einerseits bin ich Vertreterin von Wissenschaft. Wissenschaft ist wichtig und es kann gefährlich sein, wissenschaftliche Fakten anzuzweifeln. *Andererseits ist Wissenschaft auch in das kapitalistische System eingebettet – macht sie das Leben dann besser?*

Auch ist problematisch, dass manche Theorien ein randständiges Dasein haben, obwohl sie eigentlich wichtig sind. Beispielsweise ist Gewerkschaftssoziologie eher eine kleine Nische. Das ist auch eine Form, Bewertungen vorzunehmen. Durch die Verfassungsschutzbeobachtung der FAU kann es schwieriger sein, in den öffentlichen Dienst und die Wissenschaft zu gehen. Vielleicht wäre es auch schön, wenn mehr kritische Theorieproduktion stattfinden würde.

*Was ist eure Utopie für die Gesellschaft?*

Ich weiß nicht genau, was ich mir da vorstelle. Eine konkrete Utopie zu benennen, finde ich schwierig. Das kann auch eine Gefahr sein, wenn Leute sagen, *so muss das sein*. Es sollte durch einen demokratischen Prozess zustande kommen.

### 3.4 Interview mit dem FLUT Magazin für gegenwärtige Erotik

**Anmerkung der Redaktion:** An dieser Stelle des Textes fand sich bis vor Kurzem noch ein Interview mit dem *FLUT Magazin für gegenwärtige Erotik*, das sich als Teil des *Frauen\*Streikbündnisses* versteht. Während der redaktionellen Bearbeitung des Beitrags, wurde jedoch bekannt, dass eine der Herausgeberinnen des *FLUT Magazins* mit einer Bewerberin, die Woman of Colour ist und ein Foto eingereicht hatte, rassistisch umgegangen war. Daraufhin kam es zu mehreren Treffen und wechselseitigem E-Mail-Austausch zwischen der Redaktion der *AuA*, Vertreter\*innen des *Frauen\*Streikbündnisses* und eben jener Herausgeberin. Leider hat dies die *FLUT* Redaktion weder zu einer Aktualisierung ihres Beitrags noch zu einer gesonderten Stellungnahme veranlasst, sondern stattdessen dazu, den ursprünglich angedachten Beitrag gänzlich zurückzuziehen. Wir bedauern sehr, dass somit in diesem Text eine Leerstelle entstanden ist – ist es doch ganz im Gegenteil ein grundsätzliches Ziel der *AuA* Kritik, Potenziale und Kooperationen sichtbar zu machen. Was uns sehr freut, ist zum einen, dass uns die Betroffene der genannten Vorfälle einen Beitrag zum Thema *Alltagsrassismus* zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt hat und zum anderen, dass das *Frauen\*Streikbündnis* sich in einem ergänzenden Beitrag (selbst-)kritisch und konstruktiv mit strukturellem Rassismus befasst. Wir sind gespannt auf die selbstkritische Auseinandersetzung der Redaktion der *FLUT*, die sie für die Zukunft angekündigt hat.

## 4. Und jetzt?

Jetzt sind wir ganz beeindruckt von diesen verschiedenen Perspektiven, die sich in den Interviews gezeigt haben: von den Kämpfen und klaren Blicken, von dem Wunsch nach einer anderen Gesellschaft und dem Gestalten einer möglichen Utopie.

Auch wenn wir an ganz unterschiedlichen Stellschrauben drehen und in vielen Punkten sicherlich unterschiedliche Meinungen und Perspektiven haben – wie ja auch innerhalb der verschiedenen Interviews von den Einzelpersonen angeführt wurde –, fühlen wir uns über Ideen des Widerstands verbunden und durch die verschiedenen Perspektiven und aktiven Kämpfe gestärkt.

Uns als *Frauen\*Streik* bringt zunächst einmal eine feministische Grundhaltung zusammen: die alltägliche Unterdrückung durch das Patriarchat, die uns wütend macht und dazu antreibt, diese Gesellschaft verändern zu wollen. All das können wir nicht ohne diese verschiedenen Perspektiven denken, um danach auch in eine gemeinsame Praxis als Bündnis kommen zu können. Eine gemeinsame Praxis, die wir leben wollen, als Teil des Weges hin zu einer befreiten Gesellschaft.

In diesem Sinne:

»Glaube nicht, es muß so sein, weil es so ist und immer so war. Unmöglichkeiten sind Ausflüchte steriler Gehirne. Schaffe Möglichkeiten.«

*Hedwig Dohm*

## Nachtrag: Alltagsrassismus innerhalb unserer Strukturen

Ein konkreter Fall von Alltagsrassismus macht es notwendig, dass wir unseren Beitrag in dieser Zeitschrift noch ergänzen. Eigentlich führten wir für diesen Beitrag auch ein Interview mit unserer Bündnispartner\*in, dem feministischen Erotikmagazin *FLUT*. Dieses wurde nachträglich vom *FLUT Magazin* zurückgezogen. Der Grund dafür ist, dass uns die Redaktion der Außeruniversitären Aktion auf einen konkreten rassistischen Vorfall zwischen dem *FLUT Magazin* und einer Woman of Color hingewiesen hat. Die Redaktion machte uns darauf aufmerksam, dass es eine Diskrepanz zwischen dem im Interview beschriebenen Selbstanspruch und der gelebten Praxis von *FLUT* gibt. Auch nach mehrmaligem Hinweisen blieb der Umgang unsensibel und unangemessen. *FLUT* benannte im Interview unter anderem den Anspruch, möglichst viele verschiedene Perspektiven zu repräsentieren, allerdings fehlte vorher und bis jetzt die selbstkritische, bewusste und transparente Auseinandersetzung mit strukturellem und internalisiertem Rassismus.

Wir sind daraufhin mit *FLUT* in ein direktes Gespräch gegangen, haben die Perspektive der betroffenen Woman of Color mit ihnen geteilt und auf deren Basis gemeinsam Forderungen und nächste Schritte der Aufarbeitung erarbeitet. Unser abgesprochenes Ziel war es, dass *FLUT* mit einem Kommentar das Interview ergänzt und öffentliche Ziele für die Aufarbeitung und den weiteren Umgang benennt. Kurz vor Redaktionsschluss bekamen wir von ihnen eine Absage, mit dem losen Versprechen, die interne Auseinandersetzung aber fortzusetzen. Auch wenn die durch den Redaktionsschluss bedingte Bearbeitungszeit des Kommentars sehr kurz war (2 Wochen) kri-

tisieren wir, dass *FLUT* in diesem so entscheidenden Moment die Zusammenarbeit abgebrochen und sich aus weiteren Gesprächen mit uns herausgezogen hat.

Uns ist klar, dass es sich bei diesem rassistischen Vorfall und dem darauf folgenden Umgang damit um ein Problem handelt, das sich durch die gesamte Gesellschaft und auch ganz explizit durch die weiß dominierte linke Szene zieht. Auch innerhalb dieser Zeitschrift erfahren hauptsächlich weiße Perspektiven Sichtbarkeit. Weil Rassismus ein strukturelles Problem ist, müssen wir uns darüber im Klaren sein, dass es unsere Pflicht ist, diese strukturelle Gewalt in unserer Organisation zu erkennen, sichtbar zu machen und einen bewussten Umgang damit zu finden. Nachdem die *AuA* die Kritik der betroffenen Woman of Color an uns weitergegeben hat, war uns klar, dass es sich zwar um eine Kritik an *FLUT* handelt – diese Kritik an fehlender Auseinandersetzung mit unserem eigenen internalisierten Rassismus aber genauso auch an unsere Strukturen zurückgetragen werden muss.

Außerdem ist uns bei diesem Prozess bewusst: Wir sitzen hier als drei weiße Personen, die sich in verschiedenen Gruppen und Räumen (linksradikal bis universitär) bewegen. Wir haben noch keinen Rahmen geschaffen, um innerhalb unseres *Frauen\*Streik Bündnis* Strukturen zu schaffen, die sich kontinuierlich und organisiert mit rassistischen Mustern innerhalb unserer Praxis auseinandersetzen. Und mal wieder werden wir nur durch das Teilen einer Betroffenen, durch den erneut benannten Schmerz von erlebtem Alltagsrassismus in linken Strukturen, an diesen Punkt gebracht, ernsthaft zu überlegen, wie wir in Zukunft nicht hauptsächlich reagieren, sondern agieren. Dabei sind wir dankbar für die geteilte Kritik, die Kraft, die dafür aufgebracht wurde und für die Auseinandersetzung, die deswegen in diesem Rahmen stattfindet. Diese Bearbeitung darf allerdings nicht punktuell bleiben! Weil unsere Auseinandersetzungen im *Frauen\*Streik* bisher nur punktuell waren und es noch keine kontinuierliche Auseinandersetzung gab, können wir in diesem Beitrag noch nicht für unsere organisierte Struktur sprechen.

Was wir aber feststellen mit Blick auf unsere bisherige Praxis ist:

- An vielen Stellen erarbeiten wir Awareness-Konzepte und Konzepte für den Umgang mit sexualisierter Gewalt; es braucht diesen Fokus, die Sensibilität und die Zeit und Mühe ebenso, um Strukturen für den Umgang mit rassistischen Übergriffen zu schaffen.
- Wir fühlen uns gut und aware, wenn Black,- Indigenous,- WLINTA\* of Color Redebeiträge auf unseren Veranstaltungen halten, aber dabei findet keine grundlegende Auseinandersetzung mit unseren weiß dominierten Strukturen statt. Wir wissen, dass es leicht ist, sich antirassistisch zu nennen und dabei nichts an der eigenen Praxis zu ändern.
- Wir wissen, dass wir bisher keine Strukturen haben, unsere eigenen Gruppen zu analysieren und zu hinterfragen, sondern meist einen einseitigen und weißen Blick auf die bestehende Praxis haben und deswegen offensichtlich noch immer auf das Teilen von Betroffenen angewiesen sind.
- Wir wissen, dass es tausend Hürden gibt, sich mit uns zusammen zu organisieren, weil wir eine weiß dominierte Gruppe sind, weil wir nicht einladend sind, weil wir hochschwellig und akademisiert sprechen, weil es kein ausgearbeitetes Übersetzungskonzept gibt oder weil Perspektiven von Black,- Indigenous,- WLINTA\* of



Color nicht repräsentiert sind oder weil wir unsere Kämpfe nicht bewusst und aktiv an antirassistische/antikoloniale Kämpfe anknüpfen, ....

Was wir aber können und brauchen, um unsere Kämpfe zu bündeln und in eine gemeinsame Kraft zu kommen, ist, uns in solidarischer Kritik zu üben. Im Umgang miteinander, beim Verfassen dieser Beiträge, mit der *AuA Redaktion* und den Bündnispartner\*innen, immer vor dem Hintergrund der Perspektive der Betroffenen. Die geteilte Perspektive der Betroffenen ermöglicht es uns aktuell diese Kritik zu verhandeln und gemeinsam nach einem angebrachten Umgang zu suchen.

Um keinen Fokus auf Scheinheiligkeit und leere, große Worthülsen zu legen, wollen wir nun vor allem von konkreten nächsten Schritten schreiben: Wir wollen ein *Frauen\*Streik*-internes Schreiben verfassen, in dem wir diesen Prozess des Verfassens dieses Beitrags und der Hintergrundgeschichte transparent machen, dabei aber keinen Fokus auf den konkreten Vorfall, sondern auf den Effekt des Wachrüttelns setzen. Wir wollen einen Raum schaffen, zum Beispiel im Rahmen einer Arbeitsgruppe, die kontinuierlich zu Rassismus arbeitet. Das wird bedeuten, sich intern gemeinsam zu bilden, präventiv Umgangsstrategien für Alltagsrassismus und rassistische Übergriffe zu erarbeiten, einen expliziten Fokus auf antirassistische/antikoloniale Kämpfe und Bündnispartner\*innen zu legen.

Wir haben viele Ideen und Ansatzpunkte, wissen aber, dass es ein langfristiger Prozess ist, der noch ganz am Anfang steht.

## **Pflegenotstand und die Probleme medizinischer Versorgung am Maßstab der Menschenrechte**



# Ist Gesundheitsversorgung in Deutschland kein Menschenrecht?

Interview mit Helma und Jacob vom MediNetz Jena

---

*Helma & Jakob im Gespräch mit der AuA-Redaktion*

## Abstract

*In their contribution, Helma and Jacob from MediNetz Jena answered to our questions that aimed at their personal experiences in supporting people without a health insurance certificate and their understanding of criticism, as well as what they envision for the future of this civil society aid organization.*

## Title

*Isn't health care a human right in Germany? Interview with Helma and Jacob of the MediNetz Jena*

## Keywords

*care work, human rights, migration*

**AuA-Redaktion:** Stell dich bitte kurz vor, wer bist du, was machst du so und wie bist du zum *MediNetz* gekommen?


**Helma:** Ich bin Helma, bin 25 Jahre und lebe seit sechs Jahren in Jena. Auf das *MediNetz* bin ich vor einigen Jahren durch ein Wahlfach-Seminar »Migration und Gesundheit« aufmerksam geworden, das von einem Arzt aus Halle in Jena an unserer Uni angeboten wurde. Im Seminar ging es um das Thema medizinischer Versorgung für Menschen ohne Krankenversicherung, insbesondere von Menschen mit unsicherem Aufenthaltsstatus. In diesem Zusammenhang sprachen wir auch über soziale Determinanten von Gesundheit. Damit sind v.a. die Verhältnisse gemeint, in denen Menschen leben, wie z.B. Arbeitsbedingungen, oder Wohnsituation. Sie haben neben dem individuellen Verhalten (Ernährungsgewohnheiten, sportliche Aktivität) einen ebenso

Corresponding author: Helma & Jacob;

[aua-redaktion@riseup.net](mailto:aua-redaktion@riseup.net);

[helma.fuge@medinetz-jena.de](mailto:helma.fuge@medinetz-jena.de);

Webseite: <https://www.medinetz-jena.de/wordpress/>

 Open Access. © Helma & Jacob 2022, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license 2022

großen Einfluss auf Gesundheit, werden jedoch in der Gesundheitspolitik wenig beleuchtet.<sup>1</sup>

**Jacob:** Hallo, ich heiße Jacob und bin seit ungefähr eineinhalb Jahren beim *MediNetz* in Jena aktiv. Was ich so mache... Ich studiere Medizin und verbringe gerne viel Zeit draußen und hör' ziemlich viel Musik (aber das nur am Rande). Ich bin zum *MediNetz* gekommen, weil es irgendwie in Jena die einzige Möglichkeit darstellt, sich spezifisch als Mediziner\*in gesellschaftlich oder politisch zu engagieren. Zumindest dachte ich das damals. Ehrlich gesagt ist das eigentlich gar nicht so, denn jede\*r kann da mitmachen. Und seitdem bin ich dabei. Gerade bin ich vor allem mit der Arbeit des *MediNetzes* bezüglich der Erstaufnahmeeinrichtung (EAE) in Suhl beschäftigt.

**AuA:** Erzähl doch erstmal kurz, was das *MediNetz* macht, welche gesellschaftlichen Kritikpunkte ihr als Engagierte im *MediNetz* habt und welche Umgangsweisen ihr diesen entgegengesetzt.

**Jacob:** Das *MediNetz* ist ein Verein, der als primären Fokus die medizinische Versorgung von Menschen ohne Krankenversicherung hat.<sup>2</sup> Dabei ist wohl der erste Kritikpunkt, welcher sich daraus ergibt, dass Gesundheitsversorgung in der realen Praxis in Deutschland kein Menschenrecht ist, sondern eine Art abgegrenzte Leistung, die nur einem spezifischen Bevölkerungsteil zusteht. Des Weiteren ist die Gesundheitsversorgung nicht mehr alleine eine Dienstleistung, welche die optimale krankheitslindernde oder therapierende Behandlung für die Patient\*innen vorsieht, sondern auch ein am Markt orientiertes Gut, welches zum Ziel hat, Gewinne zu generieren. Im Endeffekt könnte man das so weiterdenken, dass Krankheit als Mittel für Profit verwendet wird. Dieser Kritikpunkt wird vom *MediNetz* geteilt, spiegelt aber nicht dessen Arbeitsschwerpunkt wider, da es für diesen Bereich andere Organisationen wie *Krankenhaus statt Fabrik*<sup>3</sup> gibt. Neben der Kritik am Gesundheitswesen auf diese Weise liegt ein Arbeitsschwerpunkt auf strukturellen Diskriminierungen (Sexismus, Rassismus, Klassismus u. ä.), welche im Gesundheitswesen oder sogar in der Medizin als solcher stattfinden. Die medizinische Versorgung ist nicht nur auf das Behandeln von Krankheiten beschränkt, sondern hat primär mit der Behandlung von Menschen zu tun. Somit ist eine medizinische Handlung nicht nur auf die physiologische Körperfunktion des Gegenübers zu reduzieren, sondern auch die persönlichen, familiären, aber auch gesellschaftlichen Umstände dieser Person sind mit einzubeziehen. Eine Behandlung kann zwar naturwissenschaftlich, empirisch sinnvoll sein, aber dabei die Lebensrealität der Person außer Acht lassen. Das vergisst man aber schnell mal im klinischen Alltag, da dort vor allem die naturwissenschaftlichen Grundlagen betrachtet werden.

Neben den eher politisch-gesellschaftlichen Themengebieten ist auch ein weiterer Arbeitsschwerpunkt des *MediNetzes Jena* die Versorgung von Patient\*innen, welche nicht durch das Versicherungssystem gedeckt werden, zu ermöglichen. Dabei behandeln wir aber nicht selber, sondern organisieren eine ärztliche Behandlung für die Betroffenen.

<sup>1</sup> <http://poliklinik1.org/sdg>.

<sup>2</sup> <https://www.medinetz-jena.de/wordpress/>.

<sup>3</sup> <https://www.krankenhaus-statt-fabrik.de/>.

**AuA:** Wie sieht aktuell die Situation in eurem Themenfeld aus und was macht ihr konkret für Arbeit und Aktionen?

**Helma:** Das *MediNetz Jena* ist ein Verein, der für gute und gerechte Gesundheitsversorgung für alle Menschen eintritt. *MediNetze* gibt es bundesweit in vielen verschiedenen Städten. Wir unterstützen zum einen aktiv Menschen, die keinen oder mangelhaften Zugang zu medizinischer Versorgung haben. Durch einen über viele Jahre hinweg aufgebauten Pool an Vertrauensärzt\*innen in der Region können wir diese Menschen an entsprechende Fachärzt\*innen vermitteln, wo sie, durch *MediNetz*-Spenden finanziert, die medizinische Behandlung bekommen, die sie brauchen – und die ihnen auch nach Artikel 25 der allgemeinen Menschenrechtserklärung zusteht! In der Realität zeigt sich nach wie vor u.a. manifestiert in rassistischen Gesetzen, wie dieses Recht auf Gesundheit strukturell u.a. denen verwehrt wird, die keinen deutschen Pass besitzen. Sie bekommen nach Paragraph 4 und 6 des Asylbewerber\*innenleistungsgesetz nur bei »akuten Erkrankungen und Schmerzzuständen« eine Behandlung erstattet. Welche Versorgungsaspekte dies beinhaltet, wird nach wie vor unterschiedlich ausgelegt. Dies führt dazu, dass ihnen keine ausreichende Behandlung analog der Gesundheitsleistungen gesetzlicher Krankenversicherungen gewährleistet wird. Eine weitere Hürde stellt dann der Paragraph 87 des Aufenthaltsgesetzes dar, der vorsieht, dass Sozialämter nach Kostenübernahme einer Behandlung die Daten der Person an die Ausländerbehörde übermitteln. Den betroffenen Menschen droht dann die Abschiebung. Seit Jahren versuchen unterschiedliche Akteur\*innen auf politischer Ebene Druck auszuüben, um diesen Paragraphen abzuschaffen, und allen Menschen ungeachtet ihres Status zu ermöglichen, ohne Angst zur Ärzt\*in gehen zu können. Vor kurzem ist hier die sehr unterstützenswerte Kampagne *Gleich-Behandeln*<sup>4</sup> der *Ärzte der Welt* erschienen, die genau dafür kämpft.

Seit einigen Jahren gibt es in Thüringen den Anonymen Krankenschein (AKST), welcher aus dem *MediNetz* heraus entstanden ist und vom Thüringer Ministerium (TMSGFF) gefördert wird. Er finanziert Menschen ohne Krankenversicherung medizinische Versorgung in weiten Teilen entsprechend den Leistungen gesetzlicher Krankenversicherungen und wahrt dabei die Anonymität der Patient\*innen. Dadurch hat das *MediNetz* momentan mehr Kapazitäten, sich auch auf politischer und gesellschaftlicher Ebene zu diesem Thema zu engagieren, mit dem Ziel, das Gesundheitssystem langfristig hin zu einem gerechteren und solidarischeren zu verändern. Dennoch steht die praktische Versorgung und Vermittlung – zuletzt durch die prekäre Situation in der Erstaufnahmeeinrichtung in Suhl – nach wie vor in unserem Fokus.

**Jacob:** Ich denke, am aktuellsten ist für mich die Arbeit in der EAE-Suhl. Dabei bieten wir eine Art medizinische Sprechstunde für die Bewohnenden an und organisieren bei Bedarf eine medizinische Behandlung durch eine Ärzt\*in. Aufmerksam auf die EAE sind wir durch Berichte aus dem letzten Jahr geworden, welche von Bewohnenden kamen. Diese wiesen auf eine sehr schlechte und mangelhafte medizinische Versorgung hin. Deshalb wollen wir vor allem Ansprechpersonen außerhalb der EAE sein, welche bei Fragen kontaktiert werden können. Im Konkreten sehen wir unsere Arbeit dort als Dokumentation der an uns herangetragenen medizinischen Sachverhalte. Nach Rück-

4 <https://gleichbehandeln.de/>.

sprache mit Ärzt\*innen versuchen wir dann teilweise auch eine Behandlung zu organisieren, je nach Bedarf. Das Ziel des Ganzen ist auch, politisch Druck auszuüben. Das heißt im Konkreten, Politiker\*innen anschreiben und über diese Tatsachen ins Gespräch kommen. Dazukommend wird in der EAE selbst die medizinische Behandlung, welche durch das Absylbwerber\*innenleistungsgesetz abgedeckt wird, nicht immer ermöglicht. Das wollen wir aufzeigen und müssen wir politisch diskutieren!

**AuA:** Wenn du eine Sache, eine Situation oder ein Verhalten (o.a.) kritisch siehst, wie gehst du dann damit um bzw. wie gehst du vor? Was verstehst du persönlich unter Kritik?

**Helma:** In unserer Arbeit begegnen uns ständig Situationen, die uns vor Augen führen, dass wir das Ziel der gerechten Gesundheitsversorgung für alle noch lange nicht erreicht haben. Wir besprechen uns meist als Gruppe in unserem wöchentlichen Plenum und entscheiden dann, wie wir mit bestimmten Situationen (beispielsweise der Weigerung eine Person medizinisch zu behandeln) umgehen. Wir versuchen dann, direkt Kontakt zu den an der Situation beteiligten Menschen aufzunehmen. In einigen Fällen lässt sich dadurch schon etwas bewegen. Wir erfahren aber auch, dass das nicht reichen kann – deshalb sehen wir die politische Arbeit als eine weitere wesentliche und wichtige Methode. Wir versuchen, mit politischen Akteur\*innen in Kontakt zu kommen, die für die entsprechenden Bereiche verantwortlich sind und öffentlich auf die Situation aufmerksam zu machen.

Was ich persönlich unter Kritik verstehe... Die Reaktion auf eine Situation, mit der ich kein Einverständnis habe, und dann den Ausdruck (m)einer anderen Haltung, Meinung, Einstellung. Im besten Fall klar und direkt geäußert und trotzdem wertschätzend...im besten Fall ;) manchmal ist das nicht möglich.

**Jacob:** Ganz allgemein würde ich jetzt sagen, ohne mir sehr lange darüber Gedanken gemacht zu haben, dass Kritik äußern nichts anderes ist, als in eine Art Diskussion zu einer geäußerten Meinung oder einer Tatsache zu gehen. Ich persönlich bin recht zurückhaltend, was direkte Kritikäußerung angeht. Ich möchte ungern Menschen zu nahe treten und das steht einer konsequenten Kritikäußerung im Weg. Ich versuche häufig, das Gesagte, für den Fall, dass ich Kritik *äußern möchte*, mittels Gegenbeispielen zu relativieren. Damit beziehe ich mich jetzt vor allem auf Äußerungen, welche im alltäglichen Leben stattfinden und dabei zum Beispiel Diskriminierungen reproduzieren. Mir persönlich ist bei der Kritikäußerung wichtig, dass je nach Situation nicht aus dem Blick gerät, was welche Person sagt und was welche Person meint. Das ist natürlich in öffentlichen Diskussionen nahezu nicht möglich, da man das Gegenüber kennen muss, um errahnen zu können, was die Person eventuell meint, aber vielleicht unglücklich ausdrückt. Dabei geht es mir im Kern darum, dass eine Kritikäußerung nicht dazu führen sollte, dass die Person gegenüber welcher die Kritik geäußert wird, keine Chance bekommt die Kritik anzunehmen. In diesem Fall wäre eine Kritik vielleicht sogar wertlos (solange sie nicht von anderen, außen stehenden Menschen erkannt werden kann). Gesellschaftliche Kritik muss gesellschaftsfähig bleiben.

**Nachfrage der Redaktion:** Bei dem Zusatz in Klammern würden wir gerne nachfragen, ob damit gemeint ist, dass eine Kritik wertlos ist, wenn die Person, der sie entgegengebracht wird, sie nicht versteht.

**Antwort Jacob:** Genau, was ich damit sagen will ist, dass eine Kritik meiner Meinung nach nichts bringt, wenn keiner sie mitbekommt. In dem Beispiel geht es ja direkt um eine Diskussion zwischen zwei Personen. Dabei wäre es aus meiner Perspektive nicht zielführend, wenn die andere Person sich die Kritik nicht annehmen kann. In den Klammern soll der Zustand beschrieben sein, falls die kritisierte Person die Kritik nicht versteht (damit meine ich nicht, dass sie sie nicht annehmen will, sondern, dass sie sie inhaltlich nicht versteht) aber andere, außenstehende Menschen die Kritik mitbekommen und sich evtl. dadurch dieser zufällig annehmen können. Also sozusagen nebenbei eine Art Denkanstoß oder neue Perspektive bekommen. Damit wäre die Kritik sozusagen von jemandem mitbekommen worden. Vielleicht nicht von der adressierten Person, aber immerhin von jemandem.

**AuA:** Welche Erfahrungen hast du damit gemacht, oben beschriebene Kritik vorzubringen und Diskussionen oder Änderungen anzustoßen? Bist du auf Hindernisse gestoßen oder musstest du eigene Strategien für einen Umgang entwickeln?

**Jacob:** Das ist eine schwierige Frage, da ich noch nicht so viel in der direkten Konfrontation stand. Ich denke, dass die Kritikpunkte des *MediNetzes* recht idealistisch sind und deswegen regelmäßig auf Hindernisse stoßen. Dabei braucht es vielleicht gar keine direkte Interaktion mit Diskussionspartner\*innen. Ich bin sehr gespannt, was in den nächsten Monaten stattfinden wird, wenn wir mit Vertreter\*innen der Politik über die medizinische Versorgung in Suhl sprechen wollen.

**AuA:** Was können Menschen, die nicht im *MediNetz* engagiert sind oder engagiert sein können, tun, um die Verbesserung der medizinischen Versorgung von Menschen zu bewirken?

**Helma:** Unserem Verein beitreten, zu unserem Plenum kommen (wir freuen uns immer sehr über neue Menschen!), uns durch Spenden unterstützen... Menschen in Gesundheitsberufen können in ihren Arbeitsfeldern auf die konkrete Möglichkeit medizinischer Versorgung durch *MediNetze* und in Thüringen auf den AKST für Patient\*innen aufmerksam machen. Den gemeinsamen Kampf für ein besseres Gesundheitssystem durch Vernetzung und Solidarisierung mit entsprechenden Menschen und Gruppen unterstützen.

**Jacob:** Ich denke, wie so häufig, wäre es wichtig, sich die Lebensrealität der betroffenen Personen vor Augen zu führen. Gesundheit ist etwas, was jeden betrifft, somit kann auch jeder Mensch sich vielleicht ansatzweise ein Bild davon machen, wie denn die Situation wäre, wenn die Versorgung nicht so geregelt für einen selbst laufen würde. Ich denke, ein wichtiger Teil, wie wir unser Zusammenleben verstehen können, besteht darin, zu schauen, wie es den Personen neben mir geht. Das ist jetzt sehr pathetisch formuliert. Konkret ist das natürlich alles etwas komplizierter. Da hilft meist nur das politische oder gesellschaftliche Engagement. Aber auch da muss jede\*r einen



Platz für sich finden. Achso...und natürlich darf, kann und soll jede Person die möchte gerne zu uns ins *MediNetz* kommen.

**AuA:** Siehst du Parallelen zwischen den Zielen und Wegen des *MediNetz*, die du mit deinem Engagement unterstützt und anderen sozialen Bewegungen oder Kämpfen? Wenn ja, welche und wie denkst du, könnten diese Verbindungen ausgebaut und gestärkt werden?

**Helma:** Ja! So sehr! Ich denke da spontan an *Krankenhaus statt Fabrik*, an den Pflegestreik in vielen Städten, an »*solidarisch geht anders*«, an »*unteilbar*«, aber auch an Gruppen und Bewegungen, die für Klimagerechtigkeit, für Feminismus, Antirassismus, gegen Diskriminierung, gegen Kapitalismus, und so viel mehr kämpfen. Auch wenn wir unterschiedlichen Fokus in der Auseinandersetzung mit diesen Themen haben und uns ihnen aus verschiedenen Perspektiven nähern, vereint uns der Kampf um eine bessere, gerechtere, solidarischere Welt, in der die Bedürfnisse der Menschen im Mittelpunkt stehen. Deshalb finde ich es umso wichtiger, dass wir uns in unseren gegenseitigen Anliegen unterstützen und sehen, dass all diese Themen miteinander zusammenhängen. Das finde ich z.B. in der letzten *arranca*-Zeitung »Kämpfe um Gesundheit« sehr gut dargestellt.<sup>5</sup>

**AuA:** Wo siehst du das *MediNetz* und dich in 10 Jahren? Wie wird dein bzw. euer Engagement euer Themen- und Arbeitsfeld verändert haben?

**Helma:** Darf man träumen? Das *MediNetz* in 10 Jahren.... Abgeschafft. Weil dann die Versorgung von Menschen ohne Krankenversicherung verstetigt und auf Gesetzesebene verankert ist. Weil es dann keine Menschen mehr ohne Krankenversicherung gibt. Weil dann jede\*r hier lebende Mensch adäquate medizinische Versorgung bekommt.

Ich in 10 Jahren: hoffentlich immer noch Mut zur Empörung und Wut zur Veränderung habend. Vielleicht in dem bis dahin neu entstandenen Solidarischen Gesundheitszentrum Wände streichend.

**Jacob:** Das *MediNetz* in 10 Jahren, hm, sehe ich so wie oben beschrieben. Vielleicht mit einer neu gegründeten Poliklinik. Wo ich mich in zehn Jahren sehe, endlich mit der klinischen Erfahrung, das medizinische Handwerk da einsetzen zu können, wo es gebraucht wird. Vielleicht auf einem Boot der Mission Lifeline.

**AuA:** Gibt es noch einen Punkt, den du einbringen möchtest? Wenn ja, welchen?

**Helma:** Ich schreibe diese Antworten aus der Perspektive einer weißen Person. Meine soziale Position innerhalb der Gesellschaft geht unter anderem mit dem Privileg einher, sehr viele Orte und Möglichkeiten zu haben, Belange auszudrücken und gehört zu werden. Dadurch wird den Perspektiven der Betroffenen gleichzeitig Raum genommen und das führt dazu, dass (wie die Autorin Minna Salami es formuliert) »europatriarchales Wissen« und seine Narrative weiterhin in ihrer Monopolstellung bestehen bleiben. So auch die Perspektiven auf Gesundheitsversorgung und die Erfahrungen

5 <https://interventionistische-linke.org/beitrag/gute-besserung-kampfe-um-gesundheit>.

innerhalb dessen. Meine Antworten stehen in diesem Widerspruch. Ich sehe die Aufgabe weißer Menschen darin, zu begreifen und dafür zu kämpfen, dass der Kampf um ein gerechteres (Gesundheits-)System unser ALLER Anliegen ist.

**Jacob:** Ich möchte mich dem anschließen, ich kann nur meine, eine eingeschränkte, Perspektive geben. Ich befinde bzw. werde mich im Gesundheitswesen in einer machtvollen Position befinden, weshalb ich nicht für die betroffenen Personen sprechen kann. Mein Blick auf das Gesundheitswesen ist deshalb verzerrt, vor allem, da ich nie durch dieses fallen gelassen wurde. Dies gilt es, bei meinen Aussagen zu berücksichtigen!

**Als weiterführende Tipps:**

VDÄÄ <https://www.vdaee.de/>

Krankenhaus statt Fabrik <https://www.krankenhaus-statt-fabrik.de/>



## Lasst uns die Gesundheit über die Profite stellen!

---

Interviewkurzfassung von Cindy Salzwedel

### Abstract

*This article is a summary of a video interview with Steffi Fitzner from Klinik statt Fabrik, which was conducted in July 2021 in Jena. She talks about the criticisms she has of clinic operations as a nurse and trade unionist, as well as the impact the coronavirus pandemic has had on her everyday life and work. She also talks about strikes, the hurdles of a labor dispute in a clinic, and her demands for relief.*

### Title

*Let's put health care above profits! Short Version of the Interview by Cindy Salzwedel*

### Keywords

*care work, feminism, labor union, social critique*

Im Video-Interview mit Steffi Fitzner, das wir im Juli 2021 in Jena geführt haben, spricht sie über die Kritikpunkte, die sie als Krankenschwester und Gewerkschafterin am Klinik-Betrieb hat. Zu sehen ist das vollständige Interview auf unserer Webseite unter: <https://ausseruniversitaereaktion.wordpress.com/videointerviews/> oder via QR-Code am Ende des Beitrages.

Wir haben Steffi im Interview nach der aktuellen Situation in der Klinik befragt und sie hat uns erzählt, was die Coronavirus-Pandemie für Auswirkungen auf ihren (Arbeits-)Alltag hatte. Sie berichtet von Streiks, den Hürden eines Arbeitskampfes in einer Klinik und ihren Forderungen nach Entlastung.<sup>1</sup> Sie macht sichtbar, was Kritik für sie ist und wie Menschen außerhalb der Klinik die Forderungen der Pflegenden unterstützen können. Deutlich wird auch, dass die Beschäftigten in den Kliniken die Hilfe von außen brauchen – nicht nur, weil sie selbst am Ende ihrer Kräfte und kaum

---

1 In der feministischen Debatte werden unter anderem solche pflegenden und (beispielsweise die Gesundheit) erhaltenden Tätigkeiten als *Care-Arbeit* bezeichnet. Das *Netzwerk Care Revolution* hat die Bedarfe eben jenes Pflege-Bereiches in den Kliniken durch konkrete Forderungen im Berliner Aufruf *Platz für Sorge* sichtbar gemacht: <https://care-revolution.org/tag/platz-fuer-sorge/>.

noch in der Lage sind, für sich und ihre Patient\*innen zu kämpfen, sondern weil es in unser aller Interesse ist, eine *Zwei-Klassen-Medizin* zu verhindern, die bereits jetzt durchscheint.

Die gemeinsamen Probleme in ihrem und dem Bereich der Pädagogik macht Steffi ebenso deutlich, wie die feministischen Perspektiven, die bei der Organisation eines Krankenhauses nicht aus dem Blick geraten sollten. Die Auslagerung von immer mehr Bereichen mit vor allem weiblichen Angestellten – wie beispielsweise die Wäschereien – aus dem Tarifbereich, problematisiert sie aus einer solidarischen Perspektive. Außerdem haben die bisher erreichten Entlastungen noch nicht an der *Marktlogik* gekratzt, die Steffi überwunden sehen möchte. Statt Applaus braucht es höhere Löhne, aber in erster Linie die Anstellung vieler neuer Kolleg\*innen, um eine bessere Betreuung der Patient\*innen zu gewährleisten.

Trotz aller Zweifel an der Möglichkeit eines Arbeitskampfes im Klinikzusammenhang hat Steffi bereits zuvor den Versuch gewagt. Welche Fortschritte die Tarifverhandlungen im Herbst gebracht haben werden, wird bei Erscheinen dieser Ausgabe schon klarer sein.

**Filmempfehlung:**

»Der marktgerechte Patient« von Leslie Franke und Herdolor Lorenz (2018) [www.der-marktgerechte-patient.org](http://www.der-marktgerechte-patient.org)

**Hier geht's direkt zum Interview mit Steffi Fitzner:**

<https://ausseruniversitaereaktion.wordpress.com/videointerviews/>



# **Über Arbeitsrechte, staatliche Aktivierungsmaßnahmen und Klassenkampf**



# Ungenügend, schikanös und kontraproduktiv – die Hartz-IV-Gesetzgebung aus der Perspektive einer Sozialarbeiterin

---

Verena Cömert

## Abstract

*Verena Cömert shows us what the reality of Hartz IV means, what rights and obligations are associated with it, and why this (supposed) support system must be criticized from the perspective of social work. For this purpose, she takes a look at the topic from a personal and professional perspective and considers both the legislation and the side of the benefit recipients. This experience report seems to us (because it represents among other things an inside view from the office), to be an important support for the criticism of Hartz IV self-organization groups.*

## Title

*Insufficient, Harassing and Counterproductive – Hartz VI Legislation from the Perspective of a Social Worker*


## Keywords

*neoliberalism, social work, precarization, unemployment, social legislation*

Als 2005 das Arbeitslosengeld II eingeführt wurde, war ich 15 Jahre alt. Es wäre gelogen, wenn ich behaupten würde, dass mich dieses gesellschaftspolitische Ereignis damals sonderlich tangiert hätte. Ich weiß auch nicht, ob es relevant für jemanden aus meinem Freund\*innenkreis war. Über Armut sprach man schon damals, wenn, dann lediglich im Gemeinschaftskundeunterricht. Oder in Erdkunde. Das Thema schien immer eines der *Anderen* zu sein, jedenfalls weit weg, und hatte gefühlt wenig mit meiner Lebenswirklichkeit zu tun. Und dennoch schlich sich das Wort *Hartz* ziemlich schnell in unseren Sprachgebrauch ein, natürlich negativ behaftet, assoziiert mit faul, asozial, ein wenig dumm und vor allem schmarotzend. Dass sich dieses Bild von Leistungsempfänger\*innen medial so schnell etablieren konnte und Einzug in unsere Alltagssprache fand, erscheint mir rückblickend erstaunlich gruselig. Es ist das Einzige, was damals vom medialen Diskurs bei mir hängen geblieben zu sein scheint. Unnötig

Corresponding author: Verena Cömert;

[aua-redaktion@riseup.net](mailto:aua-redaktion@riseup.net);

 Open Access. © Verena Cömert 2022, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license 2022



zu erwähnen, dass ich nicht einmal ansatzweise eine Idee dessen hatte, was es wirklich mit dem umgangssprachlichen *Hartz IV*, dem neu eingeführten Arbeitslosengeld II, auf sich hatte.

Dieser Beitrag soll einen kurzen Überblick geben, um welche Rechte und Pflichten es sich bei *Hartz IV* eigentlich dreht, wie sich davon abhängige Lebenswirklichkeiten gestalten können und weshalb dieses Unterstützungssystem aus Sicht der Sozialen Arbeit kritisiert werden muss, sie an diesem Anspruch jedoch selbst oftmals zu scheitern droht.

Die Sozialstaatsreformen, welche v.a. die Umstrukturierung der Leistungen für erwerbslose Menschen beinhalteten und das Arbeitslosengeld II (umgangssprachlich *Hartz IV*) im Jahr 2005 flächendeckend einführten, waren tiefgreifend. Während bisher zwei Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhaltes für erwerbsfähige Menschen parallel existierten, sollten diese nun vereinheitlicht werden. Ziel war und ist, den Bürger\*innen (gemäß dem aus dem Grundgesetz ableitbaren Sozialstaatsgebot) bei Sicherung ihrer Existenz ein menschenwürdiges Leben garantieren zu können. Man erhoffte sich von der neu eingeführten Struktur des Arbeitslosengeldes II Kosteneinsparungen für den Staat, eine Entbürokratisierung des Hilfesystems und das Erreichen der Beschäftigungsfähigkeit aller erwerbsfähiger Menschen durch flexible Anpassungen an Markt und Mensch. Das Individuum soll vom Staat gleichermaßen gefordert und gefördert werden, die wesentlichen gesetzlichen Regelungen hierzu sind im zweiten Sozialgesetzbuch (SGB II) festgehalten, zuständig für die Umsetzung sind die Jobcenter, i.d.R. gemeinsame Einrichtungen der Agentur für Arbeit und der jeweiligen Kommune.

Was diese Gesetzesnormen bzw. die zugesagte Existenzsicherung in Zahlen für das Individuum bedeuten, soll im Folgenden knapp skizziert werden. Alle aufgeführten Leistungen werden auf Antrag und auf Nachweis der eigenen Notlage gewährt. Alleinstehende, leistungsberechtigte Personen – sprich erwerbsfähig, hilfebedürftig, mind. 15 Jahre alt, gewöhnlicher Aufenthalt in Deutschland – erhalten 2021 monatlich einen Regelsatz in Höhe von 446 Euro. Der Höhe liegt eine ausgetüftelte Berechnung zugrunde: so sind beispielsweise 40,01 Euro für Ausgaben in der Kategorie *Verkehr*, 37,01 Euro für *Schuhe und Bekleidung* und 1,61 Euro für *Bildungswesen* vorgesehen. Liegt eine Bedarfsgemeinschaft vor – ein sehr wichtiges Wort, sobald man es mit dem SGB II zu tun hat – liegt der Regelsatz für Paare bei jeweils 401 Euro, für Jugendliche bei 373 Euro, für Kinder bei 283 Euro (0-5 Jahre) bzw. 309 Euro (6-13 Jahre). Darüber hinaus können Schüler\*innen zusätzlich zu Beginn des Schuljahres 103 Euro und zum Halbjahr nochmals 51,50 Euro für persönlichen Schulbedarf beantragen. Ebenfalls kann Mehrbedarf u.a. für Schwangere und Alleinerziehende oder auch für *laufende und einmalige unabwiesbare Bedarfe* geltend gemacht werden. Hinzu kommt die Übernahme der Miete inkl. Heizkosten, soweit sie für angemessen erachtet werden. Diese Kosten der Unterkunft (KdU) orientieren sich dabei am örtlichen Mietniveau. Derzeit gilt für Jena bspw. für eine alleinstehende Person eine maximale Bruttokaltmiete von 331,20 Euro für eine 45 m<sup>2</sup> große Wohnung als angemessen, in Berlin für bis zu 50 m<sup>2</sup> 364,50 Euro und in Stuttgart 486 Euro bei 45 m<sup>2</sup>.<sup>1</sup> Auch die Beiträge für die gesetzliche Krankenversicherung werden für Leistungsbeziehende übernommen. Mit

1 Vgl. Thomé, Harald: Bundesweite Mietobergrenzen und KdU Richtlinien. URL: <https://harald-thome.de/informationen/bundesweite-dienstanweisungen-kdu.html> 2021 [17.09.2021].

diesen Leistungen soll die Existenz gesichert, ein menschenwürdiges Leben in unserer Gesellschaft möglich sein. Bei sogenannten Pflichtverletzungen seitens der Empfänger\*innen (z.B. bei Meldeversäumnissen oder Verstößen gegen die Eingliederungsvereinbarung) jedoch können sämtliche Leistungen, die die Existenz sichern, gekürzt werden, um 30 %, 60 % oder auch 100 %, inkl. der KdU. Einige Leistungsempfänger\*innen können eigenes Einkommen vorweisen. Dieses wird selbstverständlich mit den Leistungen verrechnet. So wird Kindergeld beispielsweise als Einkommen erachtet und somit mit dem Regelbedarf des Kindes verrechnet. Erwerbseinkommen hingegen wird erst ab dem geltenden Freibetrag (100 Euro – max. 1200 Euro) angerechnet. So lohnt sich, wenn man es denn so nennen will, Arbeit – meist hat man am Ende gerade mal 100 Euro mehr in der Tasche, wenn man einem Job (unter widrigen Bedingungen im Niedriglohnsektor) nachgeht. All diese zunächst sehr abstrakten Zahlen prägen derzeit rund 3.895.758 Lebenswirklichkeiten in Deutschland, das sind knapp 5 % der Bevölkerung.

All diese Menschen, denen es nicht gelingt, die Erwerbsnorm zu erfüllen, werden zwar wie aufgeführt vom Staat finanziell abgesichert, müssen aber im Gegenzug laufend ihre Bemühungen, sich aus dieser Abhängigkeit befreien zu wollen, nachweisen. Dabei wird in weiten Teilen der Gesellschaft der Grundsatz geteilt, dass in erster Linie jede\*r selbst für die eigene Arbeitsmarktintegration verantwortlich ist. Die 5 %, denen dies nicht gelingt, müssen dem Staat Entscheidungskompetenzen übergeben und sich dessen Arbeitsmarktlogik fügen. Diese Logik lässt sich neben dem Aufführen sämtlicher Leistungen deutlich an der SGB II-Gesetzgebung ablesen.<sup>2</sup> Das dahinterstehende Solidaritätsprinzip unseres Wohlfahrtsstaates ist eindeutig: Alle müssen ihren Teil zum Funktionieren dieses Sozialsystems beitragen bzw. sich nachweislich darum bemühen. Da eine allgemeine Erwerbsnorm in unserer Gesellschaft zum Erhalt des sogenannten Wohlfahrtsstaates maßgeblich beiträgt, ist die Erfüllung dieser mit Anerkennung in Form von Lohn und Status verbunden. Eine entsprechende Abweichung ist sowohl individuell als auch gesellschaftlich ungewollt. Damit sind Leistungsbeziehende immer wieder einer neuen Bewährungspflicht ausgesetzt. Denn nur wenn sie beweisen, »dass sie gewillt sind, ihren Status zu verändern, haben sie ein Anrecht auf die Zahlungen von Sozialtransfers«<sup>3</sup>. Durch das Nichterfüllen der Norm wiederum werden Leistungsbeziehende gesellschaftlich abgewertet und negativ stigmatisiert. Dass rund 76 % der Leistungsempfänger\*innen jedoch nicht *arbeitslos*, sondern erwerbstätig sind, eine Ausbildung oder eine Maßnahme machen oder Angehörige pflegen oder erziehen<sup>4</sup>, findet kaum Erwähnung, geschweige denn Beachtung. Der Fakt, nicht auskömmlich auf dem ersten Arbeitsmarkt zu agieren, wird dem Individuum zur Last gelegt, nicht aber dem System, das sich sonst selbst hinterfragen müsste. Diese Logik brannte sich mir anscheinend schon im Alter von 15 Jahren ein.

Gute zwei Jahre war ich als Sozialarbeiterin in einem Sozialunternehmen in einer deutschen Großstadt beschäftigt. Deshalb weiß ich inzwischen um die Bedingungen der Lebensrealität, die hinter dem Begriff *Hartz IV* steckt. Ich bin mir sicher,

2 Vgl. u.a. §2 Abs.1; §10 SGBII

3 Klaus Dörre, Karin Scherschel, Melanie Booth et al.: Bewährungsproben für die Unterschicht. Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik, Frankfurt a. M: Campus 2002, S. 367.

4 Vgl. sanktionsfrei e.V.: Hartz IV und der Tag gehört Dir? 2021, URL: <https://hartzfacts.de/> [Zuletzt aufgerufen: 17.09.2021]

dass ich dieses Wissen ansonsten noch immer nicht hätte, die Vorurteile hingegen wahrscheinlich schon. Zu viel Abwertung, Wegsehen und Scham verhindert den gesellschaftlich so notwendigen Diskurs. Meine berufliche Tätigkeit als *Fallmanagerin* bestand darin, arbeitsuchende Menschen im SGBII-Leistungsbezug in den ersten Arbeitsmarkt zu vermitteln und ihnen somit langfristig zur (Wieder-)Erfüllung der Erwerbsnorm zu verhelfen. Finanziert wurden diese Maßnahmen, welche Unmengen an Auflagen und festgelegten Vermittlungsquoten beinhalteten, durch das Jobcenter, Geldgeber für die Soziale Arbeit des Trägers – somit vom Staat. Inhaltlich gestalteten sich die jeweiligen Maßnahmen, die ein wesentlicher Teil der verpflichtenden Eingliederungsvereinbarungen zwischen Jobcenter und Leistungsbezieher\*in sind, recht unterschiedlich. Manche Personen müssen neben ihren Minijobs einige Stunden pro Woche zum Bewerbungsschreiben und Job-Coaching vorbeikommen. Ziel dabei: Beschäftigungsverhältnis ausbauen, nicht mehr *aufstocken* müssen. Andere sind 40 Stunden pro Woche in (oft zum Träger/Sozialunternehmen gehörenden) Betrieben des zweiten Arbeitsmarktes beschäftigt. Für sie geht es darum, die jeweiligen beruflichen Fertigkeiten, Kenntnisse und Fähigkeiten feststellen, aktivieren und entwickeln zu können. Bei sämtlichen Maßnahmen handelt es sich um Instrumente, die auf die Förderung der Beschäftigungsfähigkeit der Menschen abzielen; sie sollen den Weg in sozialversicherungspflichtige Arbeitsverhältnisse bereiten. Manche Maßnahmen waren grundsätzlich für alle Leistungsempfänger\*innen offen, andere wiederum waren speziell auf Personengruppen wie Mütter, Minijobber\*innen oder Zweitsprachler\*innen zugeschnitten. Zugewiesen wurden die Teilnehmenden seitens der jeweils zuständigen Ansprechpartner\*innen im Jobcenter. Wie die städtische Bevölkerung, war die Zusammensetzung auch in den Maßnahmen heterogen; pauschale Aussagen über *die* Kund\*innen, wie sie eigentümlich seitens des Jobcenters bezeichnet werden, lassen sich nicht treffen. Die Herausforderungen, die jedoch alle teilen, bestehen im (Über-)Leben mit wenig Geld in einer reichen Stadt, dem Abhängigsein von den Leistungen zur Existenzsicherung – bewilligt (oder eben nicht) durch das Jobcenter – und der Alltagsbewältigung mit dem Stigma *Hartz IV*.

Ich stehe meiner Tätigkeit in diesem Arbeitsbereich rückblickend kritisch gegenüber. Trotz einiger (weniger) erfolgreicher Vermittlungen in nachhaltige, befriedigende und ansatzweise sinnstiftende Arbeitsverhältnisse, beschränkte sich das professionelle Handeln auf die Einzelfallarbeit. Der Fokus lag auf der Arbeit am Individuum. Somit beschränkte sich meine Tätigkeit (neben dem Verfassen von Berichten für die Geldgeber\*innen und dem Kontrollieren von Anwesenheiten) letztendlich auf ein defizitorientiertes Arbeiten an Vermittlungshemmnissen der jeweiligen Person. Das Üben von Kritik an prekären Arbeitsbedingungen und an der Logik des Niedriglohnssektors waren im Rahmen der Tätigkeit nicht vorgesehen, finanziert wurden lediglich die Arbeitsstunden an bzw. mit den Kund\*innen. Die (aus meiner berufsprufessionellen Sicht) zentralen Themen der Würde und der Ohnmacht von Leistungsbeziehenden im *System Jobcenter* wurden innerhalb der Maßnahmen wenig wahrgenommen, kaum reflektiert, geschweige denn von uns Fallmanager\*innen ausreichend beachtet und behandelt. Der Auftrag zur Befähigung zielte rein auf die zeitnahe Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt ab, nicht jedoch auf eine ganzheitlich selbstbestimmte und befriedigende Lebensführung (ob nun mit oder ohne Arbeitsvertrag). In unserer Gesellschaft mag diese zwar sehr eng mit Erwerbsarbeitsnorm verknüpft sein, jedoch lässt sie sich auf dem derzeitigen Arbeitsmarkt längst nicht mehr für alle erreichen. Ziel So-

zialer Arbeit ist aber, Menschen und Gruppen zu einer selbstbestimmten und solidarischen Lebensführung gemäß den Menschenrechten und den Grundgesetzen zu befähigen<sup>5</sup> – jenseits von Arbeit und Einkommen. Es gelang mir nicht, diesen Widerspruch im Rahmen meiner Tätigkeit aufzulösen oder ausreichend anzuprangern, weshalb ich inzwischen das Arbeitsfeld gewechselt habe. Folgender Fall war dabei sicherlich ausschlaggebend.

Mir wurde eine Frau für das Einzelcoaching zugewiesen. Sie war in ähnlichem Alter wie ich, alleinerziehend, ihre Tochter knapp drei Jahre alt. Eine Arbeitsbeziehung ließ sich schnell aufbauen, so war ich doch die nette Frau, die sie (erstmal nach 18 Monaten Leistungsbezug) auf ihren Anspruch auf den Mehrbedarf für Alleinerziehende hinwies und so ihre finanziellen Alltagsnöte minimal, aber eben doch zu lindern wusste. Dankbarkeit also anstatt Augenhöhe als Fundament der Zusammenarbeit. Ziel des Coachings war der Ausbau ihres Minijobs in der Gebäudereinigung über zehn Wochenstunden auf ein mindestens 30-stündiges Arbeitsverhältnis. Da die Tochter ab sofort einen Anspruch auf einen Kitaplatz hatte, stand dem Aufstocken der Arbeitsstunden nichts mehr im Wege. Dies konnte ich so der aktualisierten Eingliederungsvereinbarung entnehmen. Es stellte sich schnell heraus, dass es sich beim Minijob der Frau eigentlich um ein fast 20-stündiges Arbeitsverhältnis handelte. Ihr wurde die Fahrdauer von einer knappen Stunde von Arbeitsort A zu Arbeitsort B nicht als Arbeitszeit berechnet, geschweige denn wurden ihre tatsächlich geleisteten Überstunden korrekt erfasst. Nach wie vor ziehe ich meinen Hut, dass es der Frau dennoch gelang die Betreuung ihrer Tochter in dieser Zeit zu organisieren. Eine hilfsbereite Nachbarin, der unzuverlässig bestehende Kontakt zum Kindsvater und die immer häufigere Mitnahme des Kindes auf die Arbeit ermöglichten das Aufrechterhalten des Arbeitsverhältnisses. Hinzu kamen für die Frau nun noch die vier Stunden Coaching pro Woche bei mir. Für sie eine zusätzliche zeitliche Belastungsprobe, wobei ihr andererseits nun aber zugunsten der Teilnahme ein Monatsticket des Öffentlichen Personennahverkehrs gezahlt wurde, welches sie auch für den Wechsel zwischen ihren Arbeitsorten nutzen konnte. Neben der Suche nach einem (in dieser Stadt so rar gesäten) Kitaplatz, vor allem für nicht-vollerwerbstätige Eltern und ohne Geschwisterkind, ging es nun also darum, möglichst schnell ein Arbeitsverhältnis von offiziell 30 Stunden einzugehen. Ich als Fallmanagerin suchte Stellen, schrieb Lebenslauf und Bewerbungsanschreiben und bemühte mich um (mehr oder minder gelungene) Möglichkeiten der Partizipation der Frau an diesem Prozess. Spontane Einladungen zu Probearbeiten konnte sie einige Male nicht annehmen – so kurzfristig ließ sich die Betreuung ihrer Tochter nicht organisieren bzw. nicht mit ihren Arbeitszeiten vereinbaren. Einer Sanktion aufgrund dieser Absagen gegenüber potenziellen Arbeitgeber\*innen entkam sie nur knapp. Und auch nur, weil ich mich in die Kommunikation mit dem Jobcenter einmischte. Die Sinnhaftigkeit des ganzen Coachings also mutete in diesen Momenten absurd an. Eigentlicher Wunsch der Frau war es, wieder als Erzieherin zu arbeiten, wie sie es zuvor in ihrer Heimat getan hatte, bevor sie vor fünf Jahren nach Deutschland gekommen war. Die Investition in eine solche Umschulung war derzeit aber seitens des Jobcenters nicht möglich: *Sie habe ja auch Chancen auf eine Vollzeitstelle im Reinigungsbereich.* Und das stimmte auch. Ihr derzeitiger Arbeitgeber,

---

5 DBSH (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.): *Grundlagen für die Arbeit des DBSH e.V. Berufsbild 2008*, URL: [Berufsbild.Endfassung.pdf](https://www.dbsh.de/berufsbild/Endfassung.pdf) (dbsh.de) [06.08.2021], S. 2.

der wohl befürchtete, sie würde den Arbeitgeber wechseln, bot ihr letztendlich einen sozialversicherungspflichtigen 30 Stunden-Vertrag an, den sie annahm – was wäre ihr auch anderes übriggeblieben. Meiner Berechnung zufolge würde sie nun pro Monat weitere 128 Euro zur Verfügung haben. Genug für das Monatsticket. Oder der Zuschuss für eine warme Mahlzeit im Kindergarten. Aus reinem Glück erhielt sie nämlich durch das Vorzeigen des neuen Arbeitsvertrages einen Platz für ihre Tochter. In sechs Wochen. Im Nachbarstadtteil. Immerhin. Wir waren darüber beide glücklich, was sonst. Ich konnte die Frau als erfolgreich vermittelt verbuchen und gab ihr zur Beruhigung meines Gewissens noch ein paar Tipps mit auf den Weg: nicht mehr unbezahlte Überstunden zu machen, bei Problemen bzgl. der Arbeit wieder zu kommen – jederzeit – und den Traum nicht aufzugeben, eines Tages wieder als Erzieherin zu arbeiten. Oder zumindest irgendetwas mit Kindern. Sicherlich alles sehr hilfreiche *Ratschläge* für ihre Lebenswirklichkeit. Sie bedankte sich dennoch für alles und ging. Ich zwei Monate später auch. Ich zweifelte nämlich an meinem Beitrag als Sozialarbeiterin hinsichtlich meines Auftrages zur *Befähigung einer selbstbestimmten und solidarischen Lebensführung*.

**Verena Cömert** hat in Dresden und Stuttgart Soziale Arbeit (M.A.) studiert und war bereits in verschiedenen Berufsfeldern tätig. Aktuell arbeitet sie als politische Bildnerin in der Extremismusprävention. In Ihrem Text geht es um einen ihrer früheren Arbeitsbereiche, die Lebenswirklichkeit *Hartz IV* und die Rolle der Sozialen Arbeit in diesem Kontext.

# Klassenkampf erlernen – gewerkschaftliche Basisarbeit an der Universität

## Von Frankfurt nach Bornheim und zurück

---

Anna Wunderlich (*unter\_bau*) im Gespräch mit Christoph Sommer (*diskus*-Redaktion)

### Abstract

Klassenkampf erlernen – gewerkschaftliche Basisarbeit an der Universität. Von Frankfurt nach Bornheim und zurück *is the title of an article first published in diskus. It was written following the strike of Romanian workers at the company Spargel Ritter in May 2020. The grassroots democratic trade union of the University of Frankfurt – the unter\_bau – reports on its insights gained from the conversations with the strikers about trade union organization, its difficulties as well as possible obstacles and contradictions in the formation of class consciousness.*

### Title

*Learn to Fight for your Class – Basic Union Work at The University. From Frankfurt to Bornheim and Return*

### Keywords

*union work, grassroots democracy, class theory, seasonal work, social critique, syndicalism*

Das folgende Gespräch ist Ergebnis eines längeren Austauschs im Anschluss an den Streik rumänischer Arbeiter\*innen bei *Spargel Ritter* im Mai 2020. Von dem Streik ausgehend, geht es um die gewonnenen Erkenntnisse über den Einfluss universitärer Arbeits- und Studienbedingungen auf die Ideologieproduktion und Herausbildung eines Klassenbewusstseins, sowie die Aufgaben und Ziele, die sich daraus für eine Hochschulgewerkschaft ergeben.

Mit der *diskus*-Redaktion hat Anna Wunderlich gesprochen. Sie war zum damaligen Zeitpunkt Pressesprecherin des *unter\_bau*, einer basisdemokratischen Hochschulgewerkschaft an der Goethe-Universität Frankfurt. Gemeinsam mit einigen Genoss\*innen beobachtete sie vor Ort die Streiks, Proteste und Verhandlungen bei *Spargel Ritter*.

**diskus:** Im Mai 2020 gab es in Bornheim einen Streik von landwirtschaftlichen Saisonarbeiter\*innen, vor allem aus Rumänien, der deutschlandweit Aufmerksamkeit erhalten und zumindest eine kurze Debatte über die Arbeitsbedingungen migrantischer Saisonarbeiter\*innen ausgelöst hat.<sup>1</sup> Ihr habt als basisdemokratische Hochschulgewerkschaft der Goethe-Universität Frankfurt die Proteste bei *Spargel Ritter* vor Ort miterlebt und unterstützt. Was war eure Motivation als Hochschulgewerkschaft *unter\_bau* dort teilzunehmen? Was war dabei eure spezifische Rolle und wie habt ihr die Proteste wahrgenommen?

**Anna:** Der Streik hat am Freitag, den 15. Mai 2020, angefangen und wir dachten uns – erst mal einfach als Privatpersonen: »Was da für ein krasses Unrecht passiert!«. Wir hatten das Bedürfnis den Streikenden zu zeigen, dass es Menschen gibt, die sich für ihre Situation und ihren Kampf interessieren, und andererseits auch den Ausbeuter\*innen, dass sie damit nicht einfach durchkommen. Wir sind dann am Montagmorgen relativ spontan als Gruppe von *unter\_bau*-Mitgliedern hingefahren und haben uns auf dem Weg Gedanken darüber gemacht, was genau das bedeutet, dort explizit als Hochschulgewerkschaft zu erscheinen: Der Arbeitskampf wurde von der FAU (*Freie Arbeiter\*innen-Union*) unterstützt und als ebenfalls syndikalistische Gewerkschaft lag es uns nahe, Solidarität zu zeigen, klar. Aber wir dachten uns auch, dass es ein wichtiges Erfahrungsfeld sein könnte, um die Fragen besser zu verstehen, die sich stellen, wenn man an einer Universität gewerkschaftlich aktiv ist. Bei der Erntearbeit ist klar, wie Arbeit und Mehrwertproduktion zusammenhängen und also auch, wo mit einem Streik die Mehrwertproduktion unterbrochen werden kann. Bei der Hochschule hingegen könnte man ja erst einmal überrascht sein, wenn man von Arbeitskämpfen hört; bei Studierenden noch mehr als bei Beschäftigten im administrativen oder akademischen Bereich. An der Frage, warum oder wie sich Studierende überhaupt gewerkschaftlich organisieren sollten, arbeiten wir ja selbst kontinuierlich.

Interessant an dem konkreten Fall war, dass hier keine Gewerkschaft von außen gekommen ist, um einen Tarifvertrag abzuschließen, sondern sich aus der Belegschaft heraus ein wilder Streik entwickelt hat. Erst dann ist der Kontakt zur FAU entstanden, die die gewerkschaftliche Vertretung übernommen hat. Zudem war der Streik in die politische und mediale Sorge um die Spargelernte eingebettet. *Julia Klöckner*, Bundesministerin für Ernährung und Landwirtschaft, hatte ja zum Beispiel vorgeschlagen, die durch die Corona-Grenzpolitik erschwerte Einreise migrantischer Saisonarbeiter\*innen könne doch ausgeglichen werden, indem man Studierende auf die Felder schicke. Dadurch war unser Bezug nochmal konkreter als durch die bloße gewerkschaftliche Nähe.

**diskus:** Was waren Eure ersten Eindrücke vor Ort?

**Anna:** Als wir dort angekommen sind, waren die streikenden Arbeiter\*innen sehr aufgebracht und wütend. *Klaus Ritter*, der insolvente Besitzer des Unternehmens, ist an diesem Tag persönlich vorbeigekommen. Alle fünf Minuten hat sich etwas Neues entwickelt. Das war ja auch der Tag, an dem die Gehaltsauszahlungen stattfinden sollten, was völlig unkoordiniert ablief. Immer wieder hat man von Leuten gehört, die einzeln

1 Weitere Infos unter: <https://www.fau.org/kaempfe-und-kampagnen/spargel-ritter>.

zu den Auszahlungen gegangen sind und denen teilweise 5 Euro angeboten wurden – als Lohn für die gesamte Arbeitszeit von mehreren Wochen! Es herrschte viel Wut und Unsicherheit darüber, wie es weitergehen würde. Wir haben uns mit einer jungen Arbeiterin unterhalten, die uns ein Video von den Zuständen in den Massenunterkünften gezeigt hat. Als Externe konnten wir erst mal nicht viel mehr anbieten als eine Öffentlichkeit zu schaffen, also unser Privileg als Organisation, die zumindest eine gewisse öffentliche Reichweite hat, zu nutzen. Diese Gespräche waren gut. Man muss ja die konkreten Rollen und Realitäten erst einmal verstehen, um die Möglichkeiten praktischer Unterstützung ausloten zu können. Das kann konkret eben zum Beispiel heißen, mit den Menschen ins Gespräch darüber zu kommen, welche Infos und Forderungen sie öffentlich verbreitet sehen wollen.

**diskus:** Du hast bereits eine Kampagne angesprochen, die u.a. von der Bundeslandwirtschaftsministerin und einigen Landwirtschaftsminister\*innen der Länder unterstützt wurde. Studierende, so die Forderung, sollten aufgrund der coronabedingten Limitierung der Einreise von Saisonarbeiter\*innen als Erntehelfer\*innen auf den Spargelfeldern einspringen. Gab es solche Studierenden auch bei *Spargel Ritter* und in welchem Verhältnis standen diese zu dem Streik der rumänischen Arbeiter\*innen?

**Anna:** Natürlich haben wir auch Ausschau gehalten, ob unter den Streikenden auch Studierende sind, aber das war nicht der Fall. Wir haben im Nachhinein über die *FAU Bonn* einen Kontakt herstellen können und ein Telefonat mit einer der studentischen Hilfsarbeiter\*innen bei *Spargel Ritter* geführt. Uns ging es einerseits um die Frage, welche Rolle Studierende in solchen Arbeitskontexten einnehmen, die ja keinen akademischen Abschluss voraussetzen. Und andererseits um ihr konkretes Verhältnis zu den streikenden Saisonarbeiter\*innen im Betrieb.

Die erste Auffälligkeit war, dass es ihrem Bericht nach quasi zwei Belegschaften gab: die rumänischen Saisonarbeiter\*innen und die deutschen Hilfsarbeiter\*innen, die zu einem großen Teil aus Studierenden und anderen jungen Leuten bestanden, die zum Beispiel ihr *Freiwilliges Soziales Jahr* wegen Corona nicht antreten konnten und eine alternative Beschäftigung gesucht haben. Auch bei der Studentin, mit der wir telefoniert haben, war die Motivation weniger eine finanzielle, wie wir es vielleicht erwartet hätten. Es schien eher so zu sein, dass sie die Arbeit aus einem Gestus des Helfens heraus aufgenommen hat. Sie erzählte uns, dass sie aus der Region Bornheim komme und der Aufruf zur Mithilfe bei der Spargel- und Erdbeerernte eine Möglichkeit geboten habe, in dieser außergewöhnlichen Zeit etwas Sinnvolles zu tun.

Von den Arbeitsabläufen hat sie berichtet, dass die deutschen und rumänischen Gruppen räumlich und organisatorisch voneinander getrennt waren, also dass zum Beispiel die einzelnen Tunnel auf dem Feld klar aufgeteilt waren und man sich nur an der Wiegestation begegnet ist. Als dann am Freitag der Streik begonnen hat, sei ihr daher erst mal gar nicht klar gewesen, warum die rumänischen Arbeiter\*innen nicht da waren. Und als am Ende des Tages eben der *Soll* noch nicht erreicht war, habe der Vorarbeiter die deutschen Hilfsarbeiter\*innen – in ihren Worten – »angefleht« weiterzumachen und beteuert, dass die Überstunden selbstverständlich ausbezahlt würden. Sie hat, wie sie sagte »aus Respekt vor den Folgen für das Unternehmen«, weitergearbeitet und ist damit unabsichtlich zur Streikbrecherin geworden. Wir haben sie gefragt, ob sie sich anders entschieden hätte, wenn sie gewusst hätte, dass gestreikt



wird. Obwohl sie grundsätzlich Sympathien für die Saisonarbeiter\*innen hatte, meinte sie noch zum Zeitpunkt unseres Telefonats einige Tage nach Beginn des Streiks, als es schon Medienberichte und Demonstrationen gab, dass sie immer noch skeptisch sei, ob an den Vorwürfen der rumänischen Arbeiter\*innen wirklich etwas dran sei. Interessant ist dabei, dass sie selbst von Anfang an vom Arbeitgeber hintergangen wurde, insofern ihr zum Zeitpunkt der Vertragsunterschrift – genauso wie den Saisonarbeiter\*innen – nicht kommuniziert worden war, dass das Unternehmen bereits insolvent war.

Den Saisonarbeiter\*innen waren die Konsequenzen dieser *neuen* Information bereits früher klar und damit auch die Notwendigkeit in den Streik zu treten. Wir haben beobachtet, wie ein Sprecher der rumänischen Arbeiter\*innen den insolventen Besitzer *Klaus Ritter* damit konfrontiert hat, dass sie mit ihm immer gute Erfahrungen gemacht hätten, aber niemals gekommen wären – sich dem Risiko, auch dem gesundheitlichen während der Pandemie, nie ausgesetzt hätten – wenn sie gewusst hätten, wie es um das Unternehmen steht. Aus dem Gespräch mit der Studentin haben wir den Eindruck gewonnen, dass es auch für sie ausreichend Gründe gegeben hätte, skeptisch gegenüber dem Arbeitgeber zu sein: klare Verstöße gegen das Arbeitsrecht, beispielsweise bei der Arbeitszeiterfassung, die sie aber bloß als »Organisationspannen« wahrgenommen hat. Auch wurde immer wieder vom Vorarbeiter versichert, dass die Arbeit auf jeden Fall weitergehen würde, bis dann eben am Dienstag, also am fünften Streiktag, auch die deutschen Arbeitskräfte fristlos per *WhatsApp-Gruppe* gekündigt wurden. Das war dann auch der Zeitpunkt, erzählte uns die Studentin, zu dem sie zum ersten Mal überlegt habe, dass der ganze Konflikt ja auch sie betrifft und ob sie sich dem Streik anschließen sollte.

Die Spaltung der Belegschaft in deutsche und rumänische Arbeitskräfte wurde also vom Arbeitgeber aktiv betrieben und ausgenutzt. Die Arbeitsorganisation der deutschen Arbeitskräfte erfolgte hauptsächlich über eine eigene *WhatsApp-Gruppe*, in der der Vorarbeiter immer wieder Arbeitgeberpropaganda und Verunglimpfungen der rumänischen Arbeiter\*innen und ihres Streiks verbreitet hat.

Diese Schilderungen waren der Ausgangspunkt für uns, weiter darüber nachzudenken, was es bedeutet, Studierende gewerkschaftlich zu organisieren. Gerade an der *Uni Frankfurt* gibt es ja das Narrativ von *Harvard am Main* und der *zukünftigen Elite*. Aber wenn inzwischen über 50 % eines Schuljahrgangs in Deutschland studieren, werden natürlich nicht alle Absolvent\*innen in Führungspositionen geraten. Ganz abgesehen davon, dass die *Goethe-Uni* eine Massen- und Provinzuni ist, die niemals die international renommierte Elite-Uni sein wird, die sich auch der neue Unipräsident *Enrico Schleiff* herbeisehnt. Diese Beobachtungen sind einerseits spannend, insofern Studierende ja tatsächlich gewisse Privilegien in der Arbeitswelt und in der Öffentlichkeit genießen. Und andererseits, insofern sich dieses Elite-Narrativ auch in der Selbstwahrnehmung von Studierenden und Absolvent\*innen niederschlägt, die zwar zu einem großen Teil abhängig beschäftigt sind oder sein werden, ihre Arbeit aber, wie im Fall der Studentin bei *Spargel Ritter*, als *Hilfeleistung* für ein Unternehmen in Not oder als *wichtigen Beitrag* beispielsweise für eine so prestigeträchtige Institution wie die Universität oder auch als *Zwischenstation* auf einer ganz bestimmt nach oben weisenden Karriereleiter sehen. Das mag darüber hinwegtäuschen, dass die Arbeitsverhältnisse in sehr vielen Bereichen, auch für Menschen mit Uni-Abschluss, sehr unsicher sind. Insofern wäre es sowohl für die Studierenden selbst als auch für ihre

späteren – studierten oder nicht-studierten – Kolleg\*innen wichtig, dass sie ein Bewusstsein entwickeln, das in etwa so klingen könnte: »Ich arbeite und habe entsprechende Rechte, die ich verteidige, und wenn meine Kolleg\*innen streiken, schließe ich mich selbstverständlich an und versuche meine Privilegien als akademisch ausgebildete Person solidarisch zu teilen.« Als Gewerkschaft an einer Universität haben wir die Hoffnung genau da mit einer *Bewusstseinsarbeit* anzusetzen, um den Leuten, die dann ja in die verschiedensten Bereiche der Arbeitswelt gehen werden, gewerkschaftliches Wissen und Handwerkszeug mitzugeben.

**diskus:** Lass uns jetzt darüber sprechen, inwiefern eure Erfahrungen mit diesem Fall sich verallgemeinern lassen. Wenn du von der Selbstwahrnehmung der Studentin nicht als Arbeitende, sondern als *Hilfeleistende* sprichst, dann passt das recht gut zu den Erkenntnissen über die neoliberalen Arbeitsbedingungen an Universitäten. Hieraus ergibt sich die Frage, ob es so etwas wie ein spezifisch studentisches *Klassenbewusstsein*, sozusagen eine personifizierte Sozialpartnerschaft, gibt.

**Anna:** Das ist eine interessante These – grundsätzlich sind wir natürlich damit konfrontiert, dass das sozialpartnerschaftliche Gerede in Deutschland sehr laut ist. Diese Idee, dass man keine entschiedenen Auseinandersetzungen braucht, sondern sich schon irgendwie mit den Arbeitgeber\*innen auf ein Gemeinsames einigen kann, hat natürlich etwas Schönes. Aber sie hängt von der doch sehr fragwürdigen Vorstellung ab, dass man am Verhandlungstisch eine ideale Sprechsituation herstellen kann, in der »das bessere Argument gewinnt«, wie die scheidende Unipräsidentin *Birgitta Wolfes* gerne formuliert hat. Gerade an der Universität wären die Bedingungen dafür prinzipiell nicht die schlechtesten – das würde deine These stützen. Vielleicht könnte man es unter dem Gesichtspunkt von eben betrachten: Leute, die studiert haben, haben natürlich gewisse Privilegien, gerade in der Öffentlichkeit. Natürlich sollten Studierende reflektieren, dass sie auf eine bestimmte Art und Weise gelernt haben, sich auszudrücken und diese Kompetenz auch dafür nutzen können, die eigene Position durchzusetzen. Wenn einer Person, die die deutsche Sprache sehr gut beherrscht, die sich eine Anwältin leisten kann, die vielleicht sogar Kontakte zur Presse hat, von Arbeitgeberseite ein Unrecht passiert, hat sie viel bessere Voraussetzungen, sich individuell zur Wehr zu setzen. Insofern könnte man vielleicht sagen, dass in solchen Fällen, also ja, *personifiziert* oder *individuell*, das Machtverhältnis zwischen der Arbeitgeberseite und einzelnen Arbeitnehmer\*innen tatsächlich ausbalanciert werden kann. Aber was ist nachhaltig gewonnen, wenn ich meine Stelle verlängert bekommen oder mir ein höheres Gehalt rausgehandelt habe, aber meine Kolleg\*innen weiterhin ungerecht behandelt werden?

Wir leben nicht in einer Gesellschaft mit einer Masse von Arbeitskräften auf der einen Seite und einer kleinen Arbeitgeberkaste auf der anderen, sondern in einer Gesellschaft, die in unzähligen Stufen hierarchisiert ist, in der man auch auf einem relativ geringen Lohnniveau bereits Personalverfügung über andere zugewiesen bekommt. Wenn wir uns die Uni ansehen, wo wir als Gewerkschaft aktiv sind: Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir mit jedem neuen Mitglied ein neues Beschäftigungsverhältnis vorliegen haben, gerade im Mittelbau. Zudem ist die Spaltung zwischen den Statusgruppen an der Universität institutionell ganz tief verankert. Als wir 2018 mit einer eigenen Liste zur Senatswahl angetreten sind, hatten wir ein Gespräch mit ei-

nem Sicherheitsmann, der das sehr interessant fand, dass dieser Betrieb Universität Strukturen vorweist, mit denen er demokratisch von allen Universitätsangehörigen verwaltet werden könnte. Seine Frage war, warum der Sicherheitsdienst kein Wahlrecht hat. Zusätzlich gibt es große Unterschiede zwischen den Statusgruppen, was die Lohnhöhe und natürlich auch was die Anerkennung angeht: Akademische Arbeit wird ja als viel wertvoller angesehen als beispielsweise die Arbeit im Reinigungsbereich, obwohl niemand forschen oder lehren kann, ohne zwischendurch auf ein sauberes Klo zu gehen. Der sozialpartnerschaftliche Gestus der *Uni-Community* täuscht darüber hinweg, dass wir mit starken Spaltungen innerhalb des Betriebs Universität zu tun haben, dass ganze Tätigkeitsfelder, die zu einer Universität gehören, an externe Firmen outgesourct sind.

Wir versuchen die Überwindung dieser Spaltungen, die in den Betrieb eingeschrieben sind, innerhalb der Gewerkschaft vorzubereiten, indem wir uns als Mitglieder über Statusgruppen hinweg austauschen und gemeinsam überlegen, was die verschiedenen Interessen sind, ob und warum sie sich widersprechen. Und wie wir Widersprüche so auflösen können, dass die Person in der machtvolleren Position die Probleme nicht einfach nach unten abwälzt, sondern ihre Position erkennt und solidarisch nutzt. Das könnte auch bedeuten, dass Studierende, die vielleicht mehr Zeit und weniger Verpflichtungen haben und keine existentiell bedrohlichen Konsequenzen zu befürchten haben, entschiedenere Aktionen durchführen können, um zum Beispiel einen Arbeitskampf des Reinigungspersonals zu unterstützen. Oder wenn an bestimmten Druckpunkten im Betrieb bereits mit wenigen Menschen der Universitätsbetrieb gestört werden kann, um den gemeinsamen Forderungen Nachdruck zu verleihen. Dieser Versuch eines solidarischen Verbunds von Menschen, die an der Universität arbeiten und studieren, hat zum Ziel, die Hochschule als Ganzes gemeinsam zu verwalten, in der sich alle bilden können, in der es keine Lohnungerechtigkeit gibt und in der jegliche *systemrelevante* Arbeit, um einmal dieses seltsame Wort zu benutzen, würdevoll ausgeübt werden kann.

**diskus:** Wenn man dann über die Universität hinausschaut, stellt sich die Frage, welche Rolle das Studium und die Studierenden in der Ökonomie überhaupt einnehmen. Also auf der einen Seite dieser *Eliten*-Anspruch, auf der anderen Seite studieren inzwischen ja, wie du angemerkt hast, über 50 % eines Jahrgangs. Dementsprechend könnte man meinen, dass neben der Wissensvermittlung die Vermittlung eines spezifischen Klassenbewusstseins wichtigstes (Neben-)Produkt des Studiums ist. Anschließend an die obige These, geht die Ideologieproduktion also auf Arbeitsbedingungen zurück. Das zeigt sich nicht nur in der ökonomischen Form, sondern auch inhaltlich, also in der Wissensproduktion an der Universität.

**Anna:** Es ist auf jeden Fall interessant, sich die Universität im Wertschöpfungsprozess anzuschauen. Wir finden da vor allem zwei Fragen wichtig: Was haben die *Produktion* von Wissen und universitäre Dienstleistungen für eine ideologische Bedeutung? Und was bedeutet es, dass die Universität sich mehr und mehr dahin entwickelt, Wissenschaft nicht als *Dienst an der Wahrheit*, sondern auf ihren *Erfolg* hin zu betreiben. Anwendungsbezogene Wissenschaft ist natürlich nicht per se schlecht, aber hier kann man an vielen Stellen, nicht nur im naturwissenschaftlichen Bereich, auf einem vermittelten Weg letztlich doch die Übersetzung in Mehrwert finden. Die Verwendung

von anwendungsbezogenen Forschungen zur Produktion neuer Technologien, die dann verkauft werden, ist dafür ein deutliches Beispiel. Dabei dürfen wir natürlich auch die Frage nach den gesellschaftlichen Auswirkungen der neuen Produkte selbst, und ob die immer gut sein müssen, nicht außer Acht lassen. Und diese Frage stellt sich auch der Grundlagenforschung, wie wir es am Beispiel der Quantenphysik und der Atombombe besonders deutlich studieren können.

**diskus:** Du sprichst die vermittelnde Rolle der Universität schon an. Sie ist ja nicht nur ein Ort der Wissensproduktion, sondern auch der Ausbildung. Die Universität prägt und vermittelt auch die zukünftigen beruflichen Erwartungen und Ansprüche. Hierbei lässt sich die Erzeugung eines ganz spezifischen Klassenbewusstseins beobachten: Nämlich genau der von dir beschriebene Hang zum Streikbrechen und dieses charakteristische *noch-nicht-Elite*-Sein. Zum einen ist man faktisch Teil derer, die streiken könnten und sollten, aber man ist auch so sehr auf Sozialpartnerschaft eingestellt, dass man den Streik als Mittel grundsätzlich zunächst ablehnt. Zum anderen imaginiert man sich als zukünftige Elite, weshalb sich die Weiterarbeit für einen persönlich scheinbar mehr lohnt als der Streik.

**Anna:** Die gegenwärtige Organisation und Funktion des Studiums innerhalb der Arbeitswelt nötigt Studierende dazu, sich fortdauernd zu optimieren, immer zu berechnen, ob das, was man gerade tut, Erfolg verspricht. Das heißt zum Beispiel, dass man – wenn man nicht in der Zeit arbeiten muss, um das Studium und den Lebensunterhalt zu finanzieren – während der Ferien Praktika macht, wie es auch die Studentin bei *Spargel Ritter* erzählt hat. Das Praktikum ist ein Sinnbild dafür, wie viele junge Menschen gelernt haben zu arbeiten: Arbeit ist nicht unmittelbar das, wofür man Geld bekommt, sondern man arbeitet, um irgendwann die Möglichkeit zu bekommen, Geld zu verdienen. Die moderne Hochschule fordert ihre Studierenden geradezu dazu auf, möglichst bewusst und gezielt in ihr eigenes Humankapital zu investieren. Und wenn man sich dann, auch nach dem Studium noch, in ätzenden Arbeitsverhältnissen wiederfindet, geht man da trotzdem mit und handelt sich von befristetem Vertrag zu befristetem Vertrag, immer in der Hoffnung, es irgendwann zu schaffen und vielleicht in einer Position zu sein, in der man sich individuell ein schönes Leben machen kann.

Ein interessantes Beispiel dafür ist das Medizinstudium, weil da die Chancen, dass dieser Plan aufgeht, hoch sind: Medizinstudierende werden nicht nur während der Famulaturen und im Praktischen Jahr als unverzichtbare Arbeitskräfte in Krankenhäusern eingesetzt, nicht oder lächerlich schlecht für ihre Arbeit bezahlt und dazu oft von den Chefärzt\*innen herabgewürdigt. Dann die Jahre bis zur Fachärzt\*in, bis man nicht mehr *in Ausbildung* ist. Da kann der oder die ein\*e oder andere schon auf die Idee kommen, dass man verdienftermaßen viel mehr verdient und viel mehr Anerkennung bekommt als das restliche Personal im Gesundheitswesen. Und vielleicht auch, dass man die Scheiße, die man selbst gefressen hat, nun andere fressen lassen kann.

**diskus:** Also ist ein entscheidender Ansatz, diese bestehenden Hierarchien bereits in der Ausbildungsphase auf- und anzugreifen?

**Anna:** Genau. Die Frage ist, wie sich bei gleichzeitigem Respekt vor der Ungleichheit der Individuen die selbstverständliche Solidarität als Belegschaft ausdragen kann.

Eine ungerechte Hierarchisierung der Einzelnen wirkt dem entgegen. Wir hatten vergangenen Herbst Daniel Kulla zu Gast, der von Fabriken in Argentinien berichtet hat, die von den Chef\*innen dichtgemacht werden sollten, aber von der Belegschaft *instandbesetzt*, das heißt in Selbstverwaltung weiter betrieben wurden. Er hat eindrücklich dargestellt, dass ein entscheidender Punkt dabei ist, dass alle den gleichen Lohn bekommen. Damit ist den Spaltungsmöglichkeiten ein starkes Hindernis in den Weg gestellt.

Auch an der Universität kann es schwierig sein, sich als Verbündete über Status- und Berufsgruppen hinweg wahrzunehmen, wenn so große äußerliche Unterschiede zwischen uns gemacht werden. Beispielsweise haben eine Genossin im *unter\_bau*, die als Reinigungskraft in der Uni arbeitet und mehrfache Mutter ist, und ich als studentische Hilfskraft momentan fast den gleichen Stundenlohn, nach meinem Abschluss könnte ich wahrscheinlich selbst in Teilzeit noch mehr verdienen als sie. Auch sprachliche oder habituelle Unterschiede könnten den Eindruck erwecken, dass uns mehr trennt. Deshalb sind wir immer gefordert, unsere wesentlichen Gemeinsamkeiten zu finden. Wie sollten wir sonst mit- und füreinander kämpfen? Dafür müssen wir uns nicht alle als gleichermaßen betroffen wahrnehmen. Und wenn ein Genosse aus der Gewerkschaft eine Genossin, die sich aus einer ungunstigen Ehe löst, in ihrer Muttersprache dabei unterstützt, behördendeutsche Formulare auszufüllen, stimmt mich das hoffnungsfroh.

**diskus:** Du sprichst damit einen entscheidenden Punkt an. Denn auch wenn man ein vergleichbares Lohnniveau hat, befindet man sich doch häufig in einer ganz anderen Situation und geht mit einer anderen Einstellung an *die Arbeit*. Worüber wir bisher gesprochen haben, ist ja auch einigermaßen gut erforscht: Die ökonomischen Bedingungen der Universität, die Produktion von Humankapital etc. Aber was oft hinten runterfällt, ist die Frage, wie man diese Bedingungen und damit letztlich auch das eigene *Klassenbewusstsein* überwindet. Also ein Bewusstsein dafür zu schaffen, worin die Ausbeutung besteht und begrifflich zu machen, dass man einen gemeinsamen Kampf führt und die Unterschiede aus den Arbeitsverhältnissen entstehen. Damit man nicht den einfachen Weg gehen kann, einen Protest zu führen, der die Unterschiede wiederholt, sondern darauf hinarbeitet, dass jene uns trennenden Unterschiede nicht mehr erzeugt werden.

**Anna:** Die meisten Leute, die gewerkschaftlich organisiert sind, haben ja auch ein konkretes eigenes Interesse daran. Man kann natürlich versuchen, sich alleine durchzuschlagen, aber die kleineren Arbeitskämpfe, die wir bisher geführt haben, waren erfolgreich, eben weil sich mehrere Leute zusammengeschlossen haben, deren *Eigeninteressen* sich überschneiden haben. Ich denke da zum Beispiel an einen Kampf von Hilfskräften, als in deren Abteilung mehrere Arbeitsverhältnisse gleichzeitig beendet wurden und zusätzlich noch Minusstunden nachgearbeitet werden sollten. Da wurden letztlich fast alle Verträge verlängert, weil sie sich zusammengeschlossen haben.

Es merken ja inzwischen fast alle, dass es so, wie es ist, nicht mehr funktioniert. Da wird noch einiges zur Legitimierung drübergepackt, aber im Prinzip ist doch allen klar, dass die Universität ihren Auftrag nicht richtig erfüllt. Jede Person, die in einem befristeten Drittmittelprojekt beschäftigt ist und einen großen Teil ihrer Zeit damit verbringt, Anträge zu schreiben, um irgendwie die eigene Stelle zu sichern, anstatt

mit ausreichend Zeit zu forschen und zu lehren, weiß, dass das nicht die Universität ist, die wir wollen. Und jede Student\*in, die ein Seminar, von dem sie sich Erkenntnis verspricht, nicht belegt, weil es in kein Modul passt oder sie keinen Platz bekommen hat, weiß das. Jede Person, die im administrativen Bereich arbeitet, wo Arbeitsbereiche künstlich zusammengelegt oder gleich ganz outgesourct werden, um Personal und Kosten zu sparen, weiß das.

**diskus:** Also gehen die Wahrnehmungen statusgruppenübergreifend in eine ähnliche Richtung und ihr arbeitet daran, das mit Wissen über die Institution Universität zu unterfüttern. Wie steht es aus dieser Perspektive um die These, wonach neoliberale Reformierungen häufig Verantwortungen aufteilen und verstecken, sodass sie nicht mehr an konkrete Stellen gebunden sind und somit auch nicht so leicht angegriffen werden können?

**Anna:** Klar ist es mühselig, die Universität zu durchschauen – bei uns heißt dieser kontinuierliche Prozess *Betriebsanalyse*. Aber letztlich kann man schon einigermaßen nachvollziehen, an welchen Stellen Entscheidungen getroffen werden, welche Abhängigkeiten bestehen und wo Druckpunkte für gewerkschaftliche Interventionen zu finden sind. Die Forderungen, die sich daran anschließen, sind häufig erst mal die nach mehr Grundförderung durch Bund und Länder an Stelle von Drittmittelfinanzierung etc. Aber es ist ja nicht so, als hätten die Professuren, die Fachbereiche und die Zentralverwaltung keinerlei Einfluss darauf, wie Gelder und Entscheidungsmacht innerhalb der Universität verteilt werden.

**diskus:** Gerade, wenn man die Veränderungen der Arbeitsbedingungen betrachtet, gibt es ja viele Parallelen zu anderen Bereichen. Zu den Aufgaben von Gewerkschaften zählt dann nicht nur die Kämpfe innerhalb eines Betriebs oder Sektors zu verbinden, sondern auch als Katalysator gesamtgesellschaftlicher Kämpfe zu fungieren. Wie nehmt ihr diesen Zwiespalt wahr, der ja gewerkschaftliche Bewegungen historisch immer geprägt hat und der heute vielleicht noch am deutlichsten an der Aufspaltung der *großen* DGB-Gewerkschaften und den basisdemokratischen, syndikalistischen Gewerkschaften nachzuvollziehen ist?

**Anna:** Es ist mir wichtig zum Schluss nochmal festzuhalten: *unter\_bau* ist auch ein Experiment und wir haben uns ein ziemlich schwieriges Feld ausgesucht. Wobei, was heißt *ausgesucht* – wir haben uns ja zum Teil aus einer ganz konkreten Enttäuschungssituation zusammengefunden. Die Hilfskräfte haben 2015 gestreikt, *GEW* und *ver.di* hatten versprochen den Tarifvertrag durchzusetzen und das Erste, was bei den Verhandlungen unter den Tisch gefallen ist, war der Tarifvertrag für Hilfskräfte. Daraufhin haben sich einige Hilfskräfte gedacht: »Na gut, was sollen wir jetzt noch machen? Wir waren die einzigen, die gestreikt haben und das energisch und zu mehreren Hunderten und die Gewerkschaften juckt das überhaupt nicht.« Unter anderem aus dieser Erfahrung vieler späterer *unter\_bau*-Mitglieder heraus ist der Plan umgesetzt worden, eine eigene Gewerkschaft zu gründen. Dass wir ausgerechnet an der Uni gewerkschaftlich aktiv sind, liegt einfach daran, dass wir eben an der Uni arbeiten oder studieren. Auch von denen, die inzwischen die *Goethe-Uni* verlassen haben, wird immer wieder berichtet, dass sie es dort, wo sie jetzt arbeiten, total vermissen, eine Ge-

werkschaft wie *unter\_bau* zu haben. Es war auf jeden Fall eine unserer Hoffnungen, dass sich andere von der Idee angesprochen fühlen – und das muss ja auch nicht nur die Lohnarbeit betreffen. In Berlin hat sich zum Beispiel eine Mieter\*innengewerkschaft gegründet, weil man Lohnentwicklungen nicht abgekoppelt von Mietentwicklungen betrachten kann.

Die Aufgabe von Gewerkschaften ist also, Verständnis für konkrete Lebens- und Arbeitsverhältnisse zu entwickeln und vernünftige Strategien zu ihrer Verbesserung zu erarbeiten. Der Grundgedanke syndikalistischer Gewerkschaften ist, dass man dort, wo man gemeinsam lebt und arbeitet, beobachtet, was falsch ist, und herausfindet, welche Möglichkeiten wir haben, um konkrete Lebens- und Arbeitsverhältnisse solidarisch zu verbessern – immer orientiert an der Idee, die Einheit, in der man sich befindet, so einzurichten, dass die ganze Gesellschaft in Selbstverwaltung übergehen kann.

**diskus:** Vielen Dank für das Gespräch.

### **Weiterführende Informationen zu den Beteiligten:**

Dieses Gespräch erschien ursprünglich Mitte 2020 im Rahmen einer Artikelserie des **diskus** über prekäre Arbeit zu Beginn der Corona-Pandemie. Der *diskus* ist eine Studierendenzeitschrift aus Frankfurt a.M. und feiert in diesem Jahr sein 70. Jubiläum. Der Fokus der Reihe liegt auf den miserablen Arbeitsbedingungen migrantischer Saisonarbeiter\*innen in der Landwirtschaft, im Baugewerbe und der Fleischindustrie. Das Gespräch für den *diskus* führte Christoph Sommer.

Die regelmäßig erscheinende Zeitschrift kann mit einer Mail an [diskus@copyriot.com](mailto:diskus@copyriot.com) kostenlos abonniert oder nachbestellt werden. Auf [diskus.copyriot.com](http://diskus.copyriot.com) kann man die aktuellen Ausgaben auch digital lesen, genauso wie viele weitere Artikel zu unterschiedlichen Themen.

**Unter\_bau** ist eine Hochschulgewerkschaft in rätendemokratischer Struktur an der Goethe-Universität in Frankfurt a.M.. In der Organisation kommen gewerkschaftliche und politische Forderungen zusammen und die universitäre Spaltung in Statusgruppen wie Studierende, Hilfskräfte, wissenschaftliches Personal, administrativ-technische Mitarbeitende oder externe Dienstleister\*innen wird überwunden. Das langfristige, transformative Ziel ist eine selbstverwaltete Hochschule. Das Jahr 2021 war von verschiedenen Auseinandersetzungen geprägt – etwa um unrechtmäßig gekündigte Reinigungskräfte und vorenthaltenen Lohn bei studentisch Beschäftigten sowie dem anhaltenden Streit für einen Tarifvertrag für studentische Hilfskräfte oder auch der Sorge um Kultur auf dem Campus.

Aktuelle Forderungen der Gewerkschaft und weitere Infos finden sich auf [www.unterbau.org](http://www.unterbau.org). Wer Nachfragen hat oder Mitglied werden möchte, schreibt an [kontakt@unterbau.org](mailto:kontakt@unterbau.org).

# **Akademische Kritikverständnisse – Potentiale für eine emanzipatorische Praxis**





## Kritik (in) der Kritischen Theorie

---

Peggy H. Breitenstein

### Abstract

*Peggy H. Breitenstein begins with a description of the understanding of critique, which leads from the everyday concept via its Greek origins to Kant, Marx, Horkheimer and Adorno, and ends with a description of ideology critique as emancipatory social and self-criticism.*

### Title

*The Critique of the Critical Theory*

### Keywords

*critical theory, philosophy, ideology critique, social critique, Marx*

Die Worte *Kritik* und *kritisch* sind heute nahezu omnipräsent, begegnen in Schule, Universität, Lebenswelt, im Privaten wie auch Öffentlichen und haben zudem noch eine lange Geschichte. Vor diesem Hintergrund dürfte es kaum verwunderlich sein, dass sich ein einheitlicher Bedeutungskern des Kritikbegriffs nur schwer angeben lässt. Offensichtlich ist mit *Kritik* jeweils etwas anderes gemeint, wenn die Rede ist etwa von einer »zunehmenden Kritik an der Bildungspolitik der Bundesregierung« oder hingegen davon, dass universitäre Bildung den Auftrag hat, die »Dialog- und Kritikfähigkeit« Studierender zu fördern, oder wenn ein Zeitungsartikel unter der Überschrift »Filmkritik« das Regiedebüt einer jungen Regisseurin lobt. Und auch Vertreter\*innen einer Kritischen Rechtswissenschaft oder der Critical-Race-Theory dürften wohl ganz andere Ansprüche vertreten sowie Ziele verfolgen als etwa Karl Popper im Rahmen des von ihm begründeten Kritischen Rationalismus. So viel nur vorweg als Problemaufriss.

Im folgenden kurzen Beitrag geht es lediglich um eine Erläuterung des Kritikbegriffs der Kritischen Theorie – mit großgeschriebenem *K* allerdings, denn gemeint ist hier das als komplexe Einheit verstandene gleichnamige Projekt, das Vertreter der frühen Frankfurter Schule (besonders Max Horkheimer und Theodor W. Adorno)

in direktem Anschluss an Karl Marx entwickelten.<sup>1</sup> Dennoch scheint es sinnvoll, zunächst ein wenig zu sortieren, zu unterscheiden, abzugrenzen, einzugrenzen: nicht nur angesichts der soeben nochmals illustrierten Mehrdeutigkeit des gegenwärtigen Kritikbegriffs, sondern auch weil so sichtbar werden kann, welche vertrauten Aspekte von Marx, Horkheimer und Adorno aufgenommen werden und an welche philosophischen Traditionen sie anknüpfen.

### Von alltäglicher, philosophischer und interdisziplinärer Kritik

Zur ersten orientierenden Annäherung könnte beitragen, wissenschaftliche Verständnisse von *Kritik* von alltäglichen zu unterscheiden: Während im Alltag von *Kritik* schon die Rede sein darf, wenn lediglich intuitiv und spontan bestimmte Missstände oder Mängel einer Sache beanstandet oder aber das Verhalten bzw. bestimmte Äußerungen einzelner Personen getadelt werden, gilt *Kritik* als »wissenschaftlich« gemeinhin nur, wenn sie fundiert ist und methodisch erfolgt, d.h. wenn ihre Kriterien oder Maßstäbe explizit ausgewiesen und außerdem begründet werden können. Der wissenschaftliche Kritikbegriff bleibt damit enger gebunden an den Wortursprung (Etymologie), ist er doch abgeleitet vom griechischen Verb *krinein*, was nicht nur »urteilen«, also be-, aber auch ver-urteilen meint, sondern auch »unterscheiden« und »entscheiden«, und somit eine Festlegung auf bestimmte Kriterien oder Maßstäbe (Normen) einschließt. Hinsichtlich der normativen Maßstäbe der Kritischen Theorie allerdings herrscht bis heute Streit: Keinen Konsens gibt es darüber, ob sie die Kriterien ihrer Gesellschaftskritik überhaupt und überzeugend ausweist oder ob sie sich von vornherein in einen performativen Widerspruch verstrickt, insofern sie einerseits die gesamte gesellschaftliche Praxis als repressiv, deshalb falsch kritisiert, sich dabei jedoch andererseits selbst als Teil dieser Praxis versteht und letztlich auch auf deren normative Maßstäbe zurückgreift.

Zur weiteren Orientierung trägt bei, an Titel und Programm der drei Kritiken Immanuel Kants zu erinnern: Vor allem in der *Kritik der reinen Vernunft* (1781/87) unterscheidet er von diesem wissenschaftlichen Verständnis nochmals einen philosophischen Begriff im engeren Sinne, der sich auch bereits in der prominenten Doppel- oder Mehrdeutigkeit (Ambiguität) des Titels spiegelt. In diesem kann der Genitiv als »genitivus subjectivus«, aber auch »objectivus« gelesen werden: Die »(reine) Vernunft« ist zugleich Subjekt, aber auch Gegenstand der Kritik. Kant bestimmt Vernunft explizit als Medium der Kritik, d.h. als Vermögen, welches das Denken sowie Erkennen vernunftfähiger Wesen leiten soll, wobei sie, die Vernunft, die Grenzen begründeten Wissens, die nicht überschritten werden dürfen, selbst ergründet und transzendental begründet (deduziert). Diese Grenzen würde vernunftgeleitete Wissenschaft Kant zufolge dann überschreiten, wenn etwa in ihrem Rahmen behauptet würde, man könne Erkenntnisse über sog. metaphysische Entitäten besitzen, beispielsweise die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seele oder die Ausdehnung des Universums. Sofern diese metaphysischen Konzepte aber als das anerkannt werden, was sie in Kants Augen sind: Unvermeidbare (regulative) Ideen der Vernunft, bleibt die Wissenschaft auf einem sicheren, erkenntniskritischen Fundament. So also begründet

1 Vgl. u.a. Max Horkheimer: »Traditionelle und kritische Theorie«, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 162-225.

und sichert die Vernunft selbst das Fundament vernünftigen Denkens. Kritisches Philosophieren im Anschluss an Kant ist wesentlich Prüfung des vernünftigen Denkens durch sich selbst und sogar die Etablierung als »System der Selbstprüfung«.<sup>2</sup> Damit wiederum knüpft Kant auch an eine lange Tradition des sokratischen Philosophierens an: Der Überlieferung nach jedenfalls ging es auch Sokrates in seinen Gesprächen auf dem Marktplatz Athens bereits darum, seine sich wissend dünkenden Gesprächspartner (das waren männliche Bürger, z.B. Politiker, Feldherren, Redner, Tragödiendichter etc.) so geschickt danach zu befragen, was sie eigentlich meinten, wenn sie etwa von *Tugend*, *Gerechtigkeit*, *Schönheit* oder *Unsterblichkeit* reden, dass keine ihrer bis dato unhinterfragten Vorannahmen ungeprüft bleiben konnten, ja dass sie sogar sämtlich widerlegt wurden. Wie später die Kritischen Theoretiker betrieb auch Sokrates Philosophie wesentlich als Praxis der Selbstprüfung, der Selbstkritik und der Selbstkorrektur. Freilich konnte erst Kant auch seine Gegenwart, die Zeit der Aufklärung, emphatisch als »Zeitalter der Kritik«<sup>3</sup> bezeichnen und behaupten: »Der kritische Weg allein ist noch offen«.<sup>4</sup> Obwohl er an der Zeitlosigkeit der Maßstäbe der Vernunftkritik festhielt und konkrete soziale oder ökonomische Verhältnisse gerade nicht als deren Gegenstand ansah, blickte er so schon einmal über den Tellerrand der Philosophie hinaus und erklärte Kritik zu einem geschichtlichen und gesellschaftlichen Projekt. Durch Marx wurde diese Idee konkreter als interdisziplinäre Unternehmung vorstellbar, bevor sie zu Beginn der 1930er Jahre am Frankfurter Institut für Sozialforschung wenigstens kurzzeitig erstmals Realisierung fand.

Genauer finden sich in der von ihnen begründeten Kritischen Theorie aber sämtliche bereits genannten Bedeutungen des Kritikbegriffs und die skizzierten Stränge wieder: In dieser Theorie ist Kritik dazu verpflichtet, fundamentale Missstände der sozialen Praxis aufzuheben, folgt sie doch dem »kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen [ist]«.<sup>5</sup> Ausgangspunkt der Kritik ist daher das Leiden der Menschen an den von ihnen selbst reproduzierten Verhältnissen. Die Begründung liefert die selbstevidente, das heißt in den Augen Adornos und Horkheimers keiner weiteren Begründung bedürftige Norm, dass (dieses) Leiden nicht sein soll. Äußerst detailliert und bis heute überzeugend zeigt Marx bereits im Rahmen seiner *Kritik der Politischen Ökonomie* (so der Untertitel des Hauptwerks *Das Kapital*), was Ursachen dieses Leidens sind und wie diese sowie das Leiden durch alle Beteiligten tagtäglich reproduziert werden. Auch der Genitiv im Titel *Kritik der Politischen Ökonomie* spielt mit der strukturellen Mehrdeutigkeit: Marx kritisiert unter dieser Überschrift einerseits bereits etablierte Theorien der politischen Ökonomie (u.a. Adam Smith, David Ricardo), die die neuen Formen und das Wachstum des Reichtums in sogenannten kapitalistischen Gesellschaften zwar zu erklären beanspruchen, das aber nicht leisten. Dies zu zeigen, gelingt ihm mit Hilfe einer eigenen, neuen ökonomischen Theorie. Diese aber begnügt sich andererseits nicht damit, lediglich die Funktionsweise kapitalisti-

2 Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, A 711/B 739.

3 Ebd. A XI, Anm.

4 Ebd. A 856/B 884.

5 Karl Marx: »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung (1843)«, in: Karl Marx/Friedrich Engels, *Werke*. Hg. vom Institut für Marxismus- Leninismus beim ZK der SED, Bd. 1. Berlin: Dietz 1956ff., S. 385. (Im Folgenden bibliographiert und zitiert als MEW mit Bandnummer.)

scher Verwertungsprozesse richtig zu erklären, sondern sie kritisiert durch ihre Analysen und Erklärungen zugleich auch die realen sozialen Verhältnisse und Praktiken selbst. Die Sache wird sogar noch etwas komplizierter: Denn es handelt sich hierbei nicht nur um eine doppelseitige theoretische Kritik im erläuterten Sinne, sondern außerdem um eine Theorie, die selbst praktisch bzw. emanzipatorisch sein will. Das wiederum kann sie nur leisten, indem sie im Kern Ideologiekritik – und das heißt immer auch Selbstkritik – ist.

Wer daher verstehen will, was genau ›Kritik‹ in der Kritischen Theorie meint, muss verstehen, was in einem anspruchsvollen Sinne mit ›Ideologiekritik‹ gemeint ist und inwiefern diese als emanzipatorische Selbstkritik funktionieren soll.<sup>6</sup>

### **Ideologiekritik als emanzipatorische Sozial- und Selbstkritik**

Zunächst sollte geklärt werden, was eigentlich *Ideologie* hier meint, denn auch dies ist bekanntlich ein vieldeutiger Begriff, der außerdem fast ausschließlich negativ konnotiert ist, sodass sein Status als sozialtheoretisches Konzept einer Erläuterung bedarf. Auffällig ist zunächst, dass er üblicherweise nur in Beschreibungen und Abwertungen Anderer Anwendung findet: Selbst in lokalen politischen Öffentlichkeiten ist es beispielsweise üblich, dass sich Kontrahenten wechselseitig vorwerfen, ideologisch zu argumentieren oder zu sein, auch wenn es lediglich um autofreie Innenstädte oder Tempo-30-Zonen, erst recht freilich, wenn es um Migrationspolitik oder Inklusion geht. In den Sozialwissenschaften wiederum werden nicht nur Parteien und Parteiprogramme, sondern auch Menschengruppen, soziale Bewegungen oder ganze Theorien als ideologisch bezeichnet, sofern sich nachweisen lässt, dass es ihnen darum geht, andere Menschen durch bewusste Meinungsmache oder manipulativ von einer letztlich falschen Sache zu überzeugen.

Doch diese Art Ideologien – verstanden als Theorien oder Programme, mit denen irreführende Menschen andere Menschen irrezuführen versuchen, was sich aus einer alternativen oder distanzierten Beobachterperspektive offensichtlich leicht erkennen und dann auch korrigieren lässt – stehen gerade nicht im Zentrum der sogenannten Ideologiekritik.

In ihr geht es um ein durchaus anspruchsvolleres gesellschaftstheoretisches und sozialphilosophisches Konzept: Mit *Ideologie* sind dabei weder agitatorische oder propagandistische noch einfach lügenhafte Aussagen noch einfache Irrtümer gemeint, die sich leicht als solche entlarven lassen. Gemeint sind vielmehr alltägliche wie auch wissenschaftlich abgesegnete Überzeugungen, die nicht in dem simplen Sinne falsch sind, dass sie sich einfach durch Beobachtungswissen (Empirie) falsifizieren und entsprechend korrigieren lassen. Ausgezeichnet sind sie durch den funktionalen Aspekt der Passung: Sie entsprechen einer bestimmten Praxis und unterstützen deren Reproduktion – sei dies intendiert, also gewollt, oder gerade nicht. So ist es beispielsweise nicht falsch zu sagen: (1) Frau Müller ist Arbeitnehmerin, die sich dank ihres Jobs bei der Firma XYZ ein Leben im Wohlstand (mit Eigenheim, Auto, Produkten aus dem Biomarkt etc.) leisten kann. Oder: (2) Der Wohlstand oder Reichtum in Deutschland

6 Vgl. Peggy H. Breitenstein: »Über Wahrheit und Unwahrheit von Ideologien. Ideologiekritik als Methode philosophischer Gesellschaftskritik«, in: AstA der Universität Münster (Hg.): *Aufsätze zur Ideologiekritik*: Münster: Asta Druckerei 2016, S. 28-53.

wächst absolut betrachtet. Oder: (3) Nur wenn Frauen – indem sie erwerbstätig sind – selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen, können sie ein selbstbestimmtes Leben führen.

Solche Redewendungen können allerdings als »ideologisch« entlarvt werden: wenn übersehen oder gar verleugnet wird, dass sie (i) weder natürlich noch selbstverständlich wahr sind, sondern sich ihr Sinn und ihre Gültigkeit genau genommen nur bezogen auf eine historisch spezifische Produktionsweise erschließen, dass sie also (ii) von geschichtlich gewordenen sozialen Verhältnissen (Eigentumsverhältnissen, Arbeitsteilung etc.) abhängen. Wenn zudem ignoriert wird, dass diese Verhältnisse gegenwärtig nur erhalten bleiben (können), weil (iii) Natur ausgebeutet wird und (iv) Menschen permanent enteignet werden (insofern sie als sog. Arbeitnehmer\*innen selbst in der gerechtesten aller möglichen kapitalistischen Marktwirtschaften niemals ein Äquivalent zur von ihnen investierten Lebenszeit und Arbeitsleistung erhalten und in der schlechtesten vielleicht kaum überleben können). Ideologisch sind sie außerdem in dem Sinne, dass sie als unhinterfragte Überzeugungen selbst zur Reproduktion der Verhältnisse und Praktiken dienen, denen sie entsprechen.

Aussagen wie (1), (2) und (3) können also der sozialen Praxis entsprechen und in diesem Sinne wahr sein. Sie erweisen sich zudem in ihrer Funktionalität als nachvollziehbar und rational, ohne dass sie allerdings determiniert sind, wie simple Basis-Überbau-Modelle das nahelegen möchten. Doch sie lassen sich als auf eine spezifische Weise falsch erkennen: Sie sind falsch auf Grund von Denkfehlern ›höherer Ordnung‹. Damit ist gemeint, dass sie mit falschen impliziten Annahmen verbunden sind, wie z.B.: Das sei nun einmal so, sei gut oder selbstverständlich oder immer schon gegeben, sei unabänderlich etc. Überzeugungen, die allerdings erst in einer Reflexion, im Nachdenken über das eigene Denken aufgedeckt, d.h. explizit gemacht werden können. Im Kern geht es bei der Ideologiekritik im Anschluss an Marx immer um die Aufdeckung solcher falschen Überzeugungen über die eigenen Überzeugungen. Von *ideologischem Wissen* ist deshalb die Rede im Falle verdeckter Überzeugungen, die anderen Überzeugungen ein und derselben Person oder politischen Bewegung oder Theorie widersprechen, ohne dass dies im Moment des Widerspruchs erkannt wird.

Wie aber können diese Funktionalität und Widersprüchlichkeit gezeigt werden? Und wie können sie so gezeigt werden, dass die Subjekte des Wissens und Handelns zugleich erkennen, dass es Akte ihres eigenen Denkens und Handelns sind, die zur Reproduktion von gesellschaftlichen Praktiken und Institutionen beitragen, die eigentlich nicht gewollt werden können, weil aus ihnen nicht zu rechtfertigendes, unnötiges Leid resultiert? Und wie können diese Subjekte so provoziert werden, dass sie sich selbst von diesem Denken und Handeln lösen, sich mithin zugleich emanzipieren und befreien?

Um all dies zu leisten, bietet Marx in seinem Hauptwerk *Kapital* (1867/72) eine gänzlich neue Sozialtheorie und bedient sich dabei auch vollkommen neuer Darstellungsformen. Nur so kann es ihm in seinen Augen gelingen, radikale Selbst- und Herrschaftskritik zu verbinden und eine in diesem Sinne emanzipatorische kritische Theorie zu formulieren. Sein Ziel dürfte sein, den Erniedrigten ihre Überzeugungen, die

als Denkwänge und Selbsttäuschungen wirken und jede alternative Praxis blockieren, nachhaltig abspenstig zu machen.<sup>7</sup>

Das *Kapital*, auf das hier nicht näher eingegangen werden kann, dessen explosive Kraft aber ohnehin nur in eigenen Lektüren erfahren werden kann, beschränkt sich also keineswegs darauf, das »Unwahre« der kapitalistischen Produktion und Vergesellschaftung aufzuzeigen. Marx gibt sich auch nicht damit zufrieden, inzwischen hinlänglich bekannte Antagonismen darzustellen und die strukturellen Ursachen realer Widersprüche zu erklären (beispielsweise den skandalösen Widersinn der wachsenden Differenz zwischen gesellschaftlich erzeugtem Reichtum und privatisiertem Elend oder den unter den gegebenen Verhältnissen unvermeidbaren Umstand, dass diejenigen, welche die Bedingungen schaffen, dass materielles Elend nicht existieren müsste, gerade diejenigen sind, die weiterhin an genau diesem Elend leiden). Zwar leistet das *Kapital* auch dies, aber emanzipatorisch ist es vor allem aufgrund der Provokation, die darin liegt, dass dieses Leiden und diese Widersprüche nicht nur systemimmanent aufgrund der Logik kapitalistischer Verwertungsprozesse erklärt werden, sondern außerdem damit, dass die Akteure selbst deren Bedingungen tagtäglich reproduzieren.

Ideologie bewirkt: Genau dies zu übersehen. Das entsprechende falsche Bewusstsein sorgt dafür, dass es immer so weitergehen kann. Es ist zugleich sozial induziert und wird je individuell reproduziert. Deshalb spricht Adorno von »notwendigem falschem Bewusstsein«<sup>8</sup> und Marx metaphorisch von »Camera obscura« oder »Nebelwelt«, »Verkehrung«, »Mystifikation«, »Phantasmagorie«.<sup>9</sup>

Den Mechanismus der praktischen Unterwerfung bei gleichzeitiger Selbsterzeugung eines Herrschaftszusammenhangs nennt Marx auch »Fetischismus«. Das jedenfalls ist in meinen Augen die Pointe des Fetischkapitels der Ware aus dem *Kapital*<sup>10</sup> und überhaupt der Verwendung des Fetischbegriffs, den Marx bereits in den Fragmenten zur *Deutschen Ideologie* begrifflich bestimmt als »Sichfestsetzen der sozialen Tätigkeit, [...] Consolidation unsres eignen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unsrer Kontrolle entwächst«.<sup>11</sup> Fetischismus spricht damit noch einen anderen Aspekt von Ideologien an, meint in diesem Sinne mehr als ein sozial induziertes »notwendiges falsches Bewusstsein« oder die Unterwerfung unter einen Schein. Die kritisierte Herrschaft wird nicht nur verdeckt, sondern ist unter den gegebenen Bedingungen (v.a. des Privateigentums an Produktionsmitteln und der Lohnarbeit) zugleich real wie notwendig.

Das *Kapital* »führt« nun zwar Ideologien und Fetischismen sowie ihre Wirksamkeit in verschiedensten Lebensbereichen und Ausprägungen (in Lebensalltag, Wirtschaft, Recht, Politik, Wissenschaft, in Gewohnheit, Sitte, religiösen Praktiken etc.) auch »vor

7 Vgl. Peggy H. Breitenstein: »Sagen oder zeigen? Zur Dramaturgie der Verfremdung bei Marx«, in: Paul Helfritsch/Jörg Müller Hipper (Hg.): *Emotionalisierung des Politischen*, Bielefeld: transcript 2021, S. 203–229.

8 Theodor W. Adorno: »Beitrag zur Ideologienlehre«, in: *Gesammelte Schriften 8. Soziologische Schriften I*, hg. v. R. Tiedemann: Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1977, S. 465.

9 Z. B.: Karl Marx: *Das Kapital. Erster Band*, (= MEW 23), S. 86, 88, 90 & 562.

10 Ebd. S. 85–98

11 Karl Marx/Friederich Engels: »Die Deutsche Ideologie. Artikel, Druckvorlagen, Entwürfe, Reinschriftenfragmente und Notizen zu I. Feuerbach und II. Sankt Bruno«, in: *Marx-Engels-Jahrbuch 2003*, hg. v. der Internationalen Marx-Engels-Stiftung, Berlin 2004, S. 21.

Augen, das aber ist nur die eine Seite der Ideologie- und Hegemoniekritik: Die andere, vielleicht sogar wesentlichere Seite – die eigentliche Pointe – ist, dass eine Lektüre des *Kapitals* allen Beteiligten gleichsam aufnötigt, in seinen Darstellungen, Analysen, Erklärungen die eigene Praxis samt den damit verbunden Selbstverständnissen, Überzeugungen etc. wiederzuerkennen und dass dies eine Entscheidung aufzwingt: *Weiter so? Oder: Revolutionierung der Verhältnisse???*

**Peggy H. Breitenstein** forscht zur Kritischen Theorie (kritische Sozialphilosophie und Gesellschaftstheorie im Anschluss an Karl Marx), zur Methodik und Praxis der Kritik (vor allem zu Ideologie Kritik, Genealogie, Dekonstruktion) und zu Ausschluss- und Diskriminierungsmustern in Werken der Philosophie. Sie arbeitet als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie der Friedrich-Schiller-Universität Jena.





# Über kritische Performativität und performative Kritik<sup>1</sup>

---

Alice Lagaay im Gespräch mit Anna Suchard (vm. Seitz)

## Abstract

In this conversation, Alice Lagaay and Anna Suchard (a.k.a. Seitz) discuss the search for new formats for the communication of philosophical content through various means of performance, thereby developing a critical view of habituated forms and hierarchies of discourse in academia. Knowledge, they suggest, does not only require solitude, a writing desk separate from the »world«; it also relies essentially on dialogue, events, processes of mingling, in the context of which it is generated together with others, as practice.

## Title

On critical performativity and performative critique

## Keywords

theory building, knowledge transfer, performative philosophy, art, practice

**Alice Lagaay:** Seit einiger Zeit sind vermehrt Initiativen erkennbar, die neue Formate für die Vermittlung von philosophischen Inhalten suchen und ausprobieren. Solche Initiativen finden sowohl innerhalb als auch außerhalb des universitären, rein akademischen Rahmens und insbesondere an der Schnittstelle zwischen Räumen statt, wo *Wissenschaft* und *Kunst* sich treffen. Im deutschsprachigen Raum sind Beispiele für diese Entwicklung etwa der in Leipzig sitzende Verein *Expedition Philosophie e. V.* und die damit zusammenhängende Veranstaltungsreihe *Soundcheckphilosophie*<sup>2</sup> oder die Wiener Festival-Reihe *Philosophy on Stage*. Auf internationaler Ebene werden diese und andere vergleichbare Aktivitäten unter dem offenen Schirm des 2011 gegründete-

---


1 Teile dieses Dialogs wurden bereits hier veröffentlicht: Alice Lagaay & Anna Suchard (vm. Seitz): »Zur Performativität von Theorie im Kontext von Performance Philosophy – Ein dialogisches Experiment der Bejahung«, in: Rebentisch, Juliane (Hg.): *Kongress Akten. Band 4: Das ist Ästhetik!*, Deutsche Gesellschaft für Ästhetik: [www.dgae.de/kongresse/das-ist-aesthetik/\(6/2018\)](http://www.dgae.de/kongresse/das-ist-aesthetik/(6/2018)).

2 Vgl. <https://www.soundcheckphilosophie.de>.

Corresponding author: Alice Lagaay/Anna Suchard (vm. Seitz);

Anna Suchard (vm. Seitz): [suchard@uni-bremen.de](mailto:suchard@uni-bremen.de)

Alice Lagaay: [alice.lagaay@haw-hamburg.de](mailto:alice.lagaay@haw-hamburg.de)

 Open Access. © Alice Lagaay, Anna Suchard (vm. Seitz) 2022, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license 2022

ten Forschungsnetzwerkes *Performance Philosophy*<sup>3</sup> versammelt. Die vielen verschiedenen Projekte und Ansätze, die sich als Performance Philosophy verstehen, lassen sich nicht leicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Doch viele sind von dem Wunsch bzw. Bedürfnis motiviert, inhaltliche Erkenntnisse der Wissenschaft nicht nur rein diskursiv zu halten und zu vermitteln, sondern mit den Mitteln der Performance (im weitesten Sinne verstanden) das Theoretische zu verkörpern und weiter zu erforschen. Obgleich es in den Lösungsansätzen dieser Initiativen (noch) keinen eindeutigen gemeinsamen Nenner gibt, scheinen sie sich unabhängig voneinander darin einig zu sein, dass aktuell eine gewisse Dringlichkeit besteht, nicht mehr länger nur neue Inhalte zu produzieren, sondern bestehende philosophische *Formate* auch neu zu hinterfragen. Anna, du bist ebenfalls Mitglied von Performance Philosophy, in welchem Licht siehst du diese Entwicklungen?

**Anna Suchard (vm. Seitz):** Du hast es schon angedeutet: Jede Innovation beinhaltet natürlich immer auch eine Kritik am Status quo und in dieser Kritik scheinen sich immer mehr Philosoph\*innen einig zu sein. Wenn wir diese Kritik ernst nehmen, können wir uns nicht einfach nur inhaltlich im üblichen Standard-Tagungsformat damit befassen, sondern müssen auch unsere Formate befragen, denn diese strukturieren unser Handeln. Performance Philosophy strebt einen Austausch der Disziplinen an, dessen Grundvoraussetzung eine Enthierarchisierung der Wissenskulturen und ihrer Formate sein muss. Statt sie nur additiv nebeneinander stehen zu lassen, versuchen wir im Kontext unserer Veranstaltungen ihre *Permeabilität, die Durchlässigkeit ihrer Grenzen* zu erproben. Das übliche Standardformat von Konferenzen wird nämlich zwar immer häufiger kritisiert, wie du richtig beobachtest, aber meist fehlt die Zeit und vielleicht auch der Mut, Alternativen zu erfinden und auszuprobieren. Performance Philosophy will hier einen Freiraum zur Verfügung stellen, in dem Vertreter\*innen unterschiedlicher Disziplinen gemeinsam auch in Bezug auf Formate experimentieren und so ihren *Alternativsinn* schulen. Dabei geht es gerade nicht um schnelle Lösungen wie TED-Talks oder dergleichen. Die Dramaturgie einer Performance Philosophy-Konferenz zielt darauf ab, solche Versuchsanordnungen zu erarbeiten, die dann im Laufe der Konferenz ausgewertet, d.h. im Rahmen der Veranstaltung selbst, erlebt und kritisch reflektiert werden können. Es geht unter anderem darum, uns unserer eigenen blinden Flecken bewusst zu werden, einen distanzierten Blick auf die eigene Kultur zu erproben und ihrer ästhetischen und ethischen Dimensionen ansichtig zu werden, um so reflektieren zu können, wie wir eigentlich (meist unreflektiert) handeln und in Abgrenzung dazu besser handeln könnten. Neben einer gewissen Enthierarchisierung von Wissensformen kann dadurch auch eine Demokratisierung von Input/Output und dialogischem Austausch in Form eines gemeinsamen Denkens und Sprechens gelingen. Bestenfalls wird Wissen dann nicht einfach nur konsumiert, sondern interaktiv handelnd generiert. Diese Praxis ist in einem Standard-Tagungsformat üblicherweise schlichtweg nicht vorgesehen, wie sich deutlich an den Zeitstrukturen ablesen lässt. Wenn es zum Beispiel nach 20 Minuten Vortrag 10 Minuten »Diskussion« geben soll, kann natürlich kein gemeinsamer Wissensgenerierungsprozess eingeleitet werden. Für Wissensgenerierungsprozesse brauchen wir di-

---

3 Vgl. [www.performancephilosophy.org](http://www.performancephilosophy.org).

alogische Prinzipien, Zwischen-räume, in denen sich etwas (neues) ereignen kann, das ohne diese Begegnung nicht hätte stattfinden können.

**AL:** Ja! Die Erfahrung, etwas gemeinsam zu denken, beflügelt geradezu solche Erkenntnisprozesse. Wir sind als Philosoph\*innen ständig auf das Kollektive angewiesen, schließlich entwickeln wir unser Denken auf Basis der Gedanken von anderen und im Austausch mit ihnen, aber wenn wir vor den Kolleg\*innen auf einer Konferenz etwas vortragen, dann sind wir meistens kein Kollektiv mehr, sondern einzelne Egos (wie im Übrigen auch das Publikum: Es ist kein kollektiver Publikumskörper, sondern eine Ansammlung von Individuen). Paradoxerweise ist das Format »Konferenz« jedoch eine der seltenen Gelegenheiten für uns, die wir hauptsächlich allein an unseren Tischen mit unseren Texten sitzen, in einen kollektiven Austauschprozess einzutreten. Warum also lassen wir es zu, dass uns auch hier durch die Organisation der Formate die Möglichkeit abhandenkommt, in einen kollektiven Denkprozess einzutreten? Mir fällt es schwer zu verstehen, warum wir diese Gelegenheiten nicht ergreifen, um uns zu versammeln, das heißt, uns in irgendeiner Weise zu verbinden, auszutauschen, statt uns einfach nur an einem Ort *anzusammeln* und uns Texte vorzulesen, die wir auch allein zu Hause lesen könnten. Für mich würde diese Praxis nur dann Sinn machen, wenn wir zumindest (auch) Interesse darauf verwenden würden, *wie* ein Text präsentiert wird, doch gerade das *Wie* eines Vortrags ist in akademischen Kreisen seltsam tabuisiert.

**AS:** Das stimmt. Fragen der Performativität sind zwar seit einiger Zeit in Mode, aber sie werden kaum auf die eigenen Performanzen angewandt. Mich erinnert das manchmal an das glücklicherweise überholte Verständnis von Theater im 19. Jahrhundert als nichts weiter als auf die Bühne gebrachter Text, das uns heute schlichtweg absurd erscheint. Es ist die Frage, ob nicht auch eine Aufführungskultur von Philosophie (und von wissenschaftlichen Inhalten ganz allgemein) notwendig wäre, die nicht nur danach fragt, worum es in einem Vortrag geht, sondern auch darum, *wie* er aufgeführt wird. Schließlich ist es ein altbekanntes Faktum (gerade in der Philosophie), dass Formen Inhalte maßgeblich mitbestimmen. Warum also, umgekehrt gefragt, *dürfen* wir es uns als gute Wissenschaftler\*innen überhaupt erlauben, die Aufführungsformen zu ignorieren? Mir scheint, dass uns dies wieder auf die Spur von Heideggers Frage *Was ist das – die Philosophie?* führt. Er schreibt:

Wenn wir fragen: Was ist das – die Philosophie?, dann sprechen wir *über* die Philosophie. Indem wir auf diese Weise fragen, bleiben wir offenbar auf einem Standort oberhalb und d.h. außerhalb der Philosophie. Aber das Ziel unserer Frage ist, *in* die Philosophie hineinzukommen, in ihr uns aufzuhalten, nach ihrer Weise uns zu verhalten, d.h. zu »philosophieren«. Der Weg unserer Gespräche muss deshalb nicht nur eine klare Richtung haben, sondern diese Richtung muss uns zugleich auch die Gewähr bieten, dass wir uns innerhalb der Philosophie bewegen und nicht außen um sie herum. Der Weg unserer Gespräche muss also von einer Art und Richtung sein, dass das, wovon die Phi-

osophie handelt, uns selbst angeht, uns berührt (nous touche), und zwar uns in unserem Wesen.<sup>4</sup>

Siehst du hier eine Verbindung? Müsstest wir nicht mehr Sorgfalt darauf verwenden, zu untersuchen, *wie Philosophie handelt*, um zu verstehen, *was Philosophie ist*?

**AL:** Unbedingt! Jeder philosophische Denkprozess ist ja evoziert durch das Berührt- oder auch das Betroffensein von einem Gedanken oder einem Phänomen. Und im selben Zug geht es natürlich auch immer um die Frage: Warum betreiben wir überhaupt Philosophie? Nur um akademisch voranzukommen? Hier öffnet sich ein interessantes Dialogfeld. Beides sind Fragen nach Handlungen, und Fragen nach Handlungen sind stets Fragen der Performativität, und Fragen der Performativität sind stets (auch) Fragen nach Aufführungsformen. Es geht natürlich nicht dezidiert um Aufführungsanalysen im Sinne der Theaterwissenschaft, aber wir sollten etwas entwickeln, das Aufführungsanalysen im Sinne von Formanalysen innerhalb der Philosophie bedeuten könnte. Und das beinhaltet gleichzeitig, dass wir als gute Wissenschaftler\*innen nicht aufhören dürfen, in unseren Formaten innovativ zu sein. Richard M. Carp formuliert es folgendermaßen:

The test of thought, then, is its ability to contribute to practices of living well. Because the universe is surprising, these practices cannot be a static set of skills, but must include the ability to respond appropriately in a dynamic context. Many factors contribute to the dynamism of the world, which appears wherever we look. [...] Our (partial) understanding guides us to act in ways that have unexpected results, to which we must respond in novel and unanticipated ways. [...] The actions [that] our understanding helps shape today will (sometimes) create circumstances that call for new understandings and new actions. Part of what we need to know is how to change. We must »make room for surprises and ironies at the heart of all knowledge production; we are not in charge of the world« (Haraway, 1996, 125).<sup>5</sup>

Die Frage nach dem *Wie* ist also als notwendig relevant für die Frage nach dem *Was* zu verstehen. Hierin besteht sicherlich ein blinder Fleck der akademischen Gegenwartsphilosophie. Wenn wir fragen »Wie wollen wir leben?«, kommen wir nicht umhin, unsere Performanz unter die Lupe zu nehmen; es ist nicht nur eine Frage nach der Performativität allgemein (Performativität der Welt oder Performativität der *Anderen*), sondern auch nach unserer eigenen.

**AS:** Ich frage mich, wann und warum überhaupt diese Verarmung der Formvielfalt in der akademischen Philosophie zustande gekommen ist. Nicht nur in ihren Aufführungspraktiken leiblicher Kopräsenz, wie es die Theaterwissenschaftlerin Erika Fi-

4 Martin Heidegger: *Was ist das – die Philosophie?*, Tübingen: Niemeyer 1956, S. 8f. [Hervorhebungen im Original].

5 Richard Carp: »Integrative Praxes: Learning from multiple knowledge formations«, in: *Issues in Integrative Studies*, Vol. 19, 2001, S. 74. Darin zitiert: Donna Haraway. *Situated knowledges: The science question in feminism and the privilege of partial perspective*. In Agnew J., Livingstone, D. N., and Rogers, A., (Eds.), *Human geography: An essential anthology* (pp. 108-128). Oxford, UK: Blackwell 1996.

scher-Lichte nennen würde, sondern auch in den schriftlichen Formaten. Natürlich verändert sich im Laufe der Zeit der Anspruch an Wissenschaftlichkeit; zweifellos würde Platon heute als unwissenschaftlich gelten, von Nietzsche, Augustinus, aber auch von Descartes und Wittgenstein ganz zu schweigen. Aber könnten wir nicht gerade darin einen Auftrag an die Innovation der Form unserer wissenschaftlichen Ansprüche entdecken, sie eben nicht einfach als gegeben und unveränderlich zu empfinden, sondern mutiger sein zu *müssen*, auch zu scheitern, wenn wir unsere Inhalte nicht korrumpieren wollen? Müssten wir hier nicht von der künstlerischen Praxis lernen, stets zu prüfen, welcher Inhalt nach welcher Form verlangt? Nicht zufällig verwendet Heidegger die Metapher der *Holzwege* in seiner Frage nach *Dem Ursprung des Kunstwerks* (und betitelt den Band beispielsweise nicht *Autobahnen*).

**AL:** Ein häufiger Vorwurf an experimentelle Formen des Philosophierens, die sich ebendieser Logik künstlerischer Forschung anschließen, neue Formate für neue Inhalte zu erfinden, besteht darin, dass in der Folge bloß *schlechte Kunst* und *schlechte Wissenschaft* produziert würde. Ich muss zugeben, dass sich dieser Vorwurf zu meinem Bedauern nicht immer entkräften lässt und solche Ergebnisse natürlich inakzeptabel sind. Aber gerade das spricht in meinen Augen dafür, sich mehr und nicht weniger mit diesen Fragestellungen zu befassen. Auch ist es umgekehrt ja nicht so, dass die standardisierten Formate zwangsläufig eine hohe inhaltliche wissenschaftliche Qualität garantieren, sondern eben bloß eine strenge wissenschaftliche Form. Das ist ein Unterschied! Man kann formvollendet auch jede Menge Unsinn von sich geben. Ich würde daher dafür plädieren, sich gar nicht erst in der gefährlichen, falschen Sicherheit zu wiegen, dass eine bestimmte Form für qualitativ hochwertige Inhalte garantieren könnte. Wir sollten vielmehr Sorgfalt darauf verwenden, dass qualitativ hochwertige Inhalte auch qualitativ hochwertige, das heißt diesen Inhalten angemessene Formen erhalten. Das kann durchaus eine standardisierte Form sein, aber es kann eben auch bedeuten, dass man eine neue Form erfinden muss. Diese Frage gälte es jedes Mal neu zu überprüfen. Und hierin spielt natürlich der von dir angesprochene Mut zum Scheitern eine große Rolle. Ohne diesen Mut zum Scheitern hören wir auf, ergebnisoffen zu sein. Ergebnisoffenheit ist aber eine notwendige Voraussetzung für gute Wissenschaft.

**AS:** Mir ist ein solcher Widerspruch kürzlich deutlich zu Bewusstsein gekommen, als ich bei einem Vortrag über *Darstellungsformen von Kritik* war, wo der Redner einen hochakademischen Text (nuschelnd) vorgelesen hat, so dass wir im Publikum tatsächlich kaum etwas verstehen konnten (wofür es aber keinerlei Kritik gab). Da hatte ich den Eindruck, dass seine gewählte Form seine Inhalte völlig korrumpiert. Ich nenne solche Phänomene *performative Widersprüche*: Die Form negiert den Inhalt und vice versa. Im Bereich der darstellenden Künste ist es völlig normal, auf dieser Klaviatur zu spielen, wir alle kennen Theater- oder Filmszenen, in denen eine Figur mit hochrotem Kopf brüllt: ICH BIN NICHT WÜTEND!!! (An diesem Beispiel kann man auch erahnen, wie stark eine Darstellungsform unsere Wahrnehmung auf der Rezipientenseite bestimmt.) In wissenschaftlichen Aufführungen werden solche Zusammenhänge meist ignoriert, aber natürlich teilen sie trotzdem etwas mit. Die Frage ist nur, ob wir uns in die Lage versetzen, dies zu reflektieren oder nicht.

**AL:** Wir umkreisen hier natürlich auch Fragen des inkorporierten und habitualisierten Wissens. Mir ist es ein wichtiges Anliegen, mehr über die Verkörperung von Theorie zu verstehen. Ich frage mich, was es bedeuten kann, körperlich zu philosophieren, oder was der Körper einer Philosophie ist.

**AS:** Ich habe so meine Schwierigkeiten mit dem Begriff des sogenannten *Körperwissens*. Mir scheint er eine völlig unsinnige Alternative zu implizieren. Was soll unkörperliches Wissen sein? Wissen, das nicht an Körper gebunden ist, ist ja bloß schiere Information, es braucht immer ein Subjekt, also einen *Körper*, um diese Informationen zu deuten, das heißt *zu Wissen zu organisieren*. Ich bevorzuge den Begriff des *impliziten Wissens*, wie ihn Polanyi mit seiner Formel »Wir wissen mehr, als wir zu sagen wissen«<sup>6</sup> geprägt hat, denn es gibt natürlich Wissensformen, die nicht, oder nur schwer, sprachlich (und erst recht nicht schriftlich) zu explizieren sind. Meinst du so etwas?

**AL:** Ja und nein. Es geht fraglos auch um implizite Wissensformen, aber es geht gewissermaßen auch um eine Demokratisierung von Körperteilen. Du hast Recht, dass es kein unkörperliches Philosophieren geben kann. Trotzdem stellt sich mir die Frage, wie man der Verkopftheit der Philosophie beikommen kann, ohne dass sie unseriös wird.

**AS:** Du willst vermutlich auf eine Demokratisierung von Wahrnehmungsformen hinaus? Natürlich sind auch Augen, Nasen und Münder Teile von Köpfen, und Gehirne organisieren soweit wir wissen nicht nur rationale Vorgänge, sondern auch alle anderen. Die gesamte Hierarchisierung dieser Vorgänge ist ja neurologisch betrachtet längst überholt, aber die Wissenschaften (auch die Naturwissenschaften) operieren nach wie vor mit der Hierarchisierung von sogenannten *rationalen vs. irrationalen* oder *kognitiven vs. sinnlichen* Zugängen. Diese ganze Sprechweise ist jedoch inzwischen eigentlich völlig unhaltbar und bedürfte dringend einer Überholung (was meines Erachtens übrigens eine Aufgabe für die Philosophie darstellen würde!).

**AL:** Das stimmt. Trotzdem müssten wir konsequenterweise nicht nur über die Formate und Aufführungsweisen von philosophischen Ergebnissen nachdenken, sondern eben auch darüber forschen, welche Formen der *Generierung* philosophischer Erkenntnisse es noch geben könnte. Vielleicht ist es nicht die beste Form, ganz sicher aber ist es nicht die einzige Form, Philosophie zu betreiben, indem wir den ganzen Tag allein an unseren Schreibtischen sitzen:

Specific disciplines of the body correspond to specific experiences of the world. Academic thought is produced by a specifically disciplined body, one that can tolerate sitting for hours in sterile rooms buzzing with the sound of fluorescent lights, listening to word after word after word of lecture after lecture. These bodies have been taught to dissociate from themselves, trained to delay elimination (and even the experience of the need to eliminate), to repress the experience of sexual desire, hunger, and thirst, to still the urge for movement and kinesthetic expression for slumberous physical still-

6 Michael Polanyi: *Implizites Wissen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1985, S. 14.

ness which is required not only for attending (conferences, classes, laboratories) but also for reading, writing and computer work.<sup>7</sup>

Wir könnten andere (auch *körperlich* andere) Praktiken für philosophische Erkenntnisprozesse erforschen. Das *Gehen* hat beispielsweise eine gewisse philosophische Tradition oder wie Rousseau formulierte: »Im Wandern liegt etwas meine Gedanken Anfeuerndes und Belebendes, mein Körper muß in Bewegung sein, wenn es mein Geist sein soll.«<sup>8</sup> Und ebenso Montaigne: »Mein Geist geht nicht voran, wenn ihn nicht meine Bein in Bewegung setzen«<sup>9</sup>. Am radikalsten formuliert es Nietzsche:

So wenig als möglich sitzen; keinem Gedanken Glauben schenken, der nicht im Freien geboren ist und bei freier Bewegung, – in dem nicht auch die Muskeln ein Fest feiern. Alle Vorurtheile kommen aus den Eingeweiden. – Das Sitzfleisch – ich sagte es schon einmal – die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist.<sup>10</sup>

Und wie auch Carp uns erinnert, sind wir nicht einfach *unkörperlich* in unseren Praktiken, sondern haben eine spezifische Form körperlicher Disziplinierung trainiert. Allerdings ist diese spezifische Form eine, die eine Vielfalt von dissoziativen Fähigkeiten verlangt und von der wir uns daher fragen sollten, ob sie (immer) die geeignete ist, unserem Bedürfnis nach Vollständigkeit von Einsichten zur Geltung zu verhelfen.

**AS:** Hier besteht tatsächlich noch ein weiterer blinder Fleck der akademischen Gegenwartphilosophie, wie ich auch bei mir selbst feststellen musste. Obwohl ich vom Theater geprägt bin und in diesem Bereich als Dramaturgin ganz explizit die Verantwortung für Format-Entwicklungen inne habe, war es mir bis vor wenigen Jahren merkwürdigerweise nicht möglich, diese Expertise auf wissenschaftliche Format-Entwicklungen anzuwenden. Es war für mich wirklich eine einschneidende Erkenntnis, als ich erleben durfte, was du an der Universität Bremen mit dem *Zentrum für Performance Studies/Theater der Versammlung zwischen Bildung, Wissenschaft und Kunst* (ZPS/TdV) verwirklicht hast! Damals ging es in deiner Veranstaltung um genau die Frage nach der Verkörperung und den Aufführungsweisen von Philosophie, und ich war zugegen, als das TdV einen seiner sogenannten Performance-Besuche in deinem Philosophieseminar gemacht hat. Es war phänomenal, wie sich durch eine kleine Performance die gesamte Denk- und Sprechweise der Veranstaltung verwandelte und zu wahren Erkenntnisströmen bei den Teilnehmer\*innen führte. Das hat mich tief beeindruckt. Und ich kann mir bis heute nicht erklären, warum ich (als Dramaturgin!) nie selbst auf die Idee gekommen bin, in meinen philosophischen Seminaren performative Strategien anzuwenden! Hierbei scheint mir dieser Umstand nicht nur mein individuelles Unvermögen abzubilden, sondern symptomatisch für Konsequenzen von gewissen Disziplinierungen beider Bereiche zu sein. Der Alternativsinn, von dem eingangs die Rede war, war zumindest in meinem Fall regelrecht amputiert worden. Die Starrheit der Formen hatte offensichtlich auch mein Denkvermögen be-

7 Carp, »Integrative Praxes«, S. 99.

8 Jean-Jacques Rousseau: *Die Bekenntnisse* (1770), München 1978, S. 172f.

9 Michel de Montaigne: *Essais*, III, Frankfurt a.M.: 1809, S. 72ff.

10 Friedrich Nietzsche: *Ecce homo* (1889)/Warum ich so klug bin, § 1.



schnitten. Und das sage ich, obwohl ich noch im Magister studiert (und anfangs auch gelehrt) habe. Wie viel stärker muss dieser Effekt erst in den extrem linearisierten, das heißt Abweichungen verhindernden oder zumindest stark erschwerenden Formaten von Bachelor- und Masterstudiengängen sein, in denen kaum noch projekt- oder problembezogen gelehrt und gelernt wird?

**AL:** Und jetzt arbeitest du seit über acht Jahren am ZPS/TdV und bist dort gewissermaßen zur Expertin für Alternativsinn geworden. Kannst du konkretisieren, was dir diesen Alternativsinn möglich gemacht hat?

**AS:** Ja, ich denke, dass es mit der *tatsächlich* interdisziplinären Arbeitsweise am ZPS/TdV zu tun hat. Ich sage *tatsächlich*, weil es seit einiger Zeit viele interdisziplinäre Arbeitszusammenhänge gibt, in denen diese Interdisziplinarität nur auf dem Papier besteht. Das ist auch nicht verwunderlich, weil die Strukturen, insbesondere die zeitlichen Strukturen oft nicht hergeben, dass eine wirkliche Auseinandersetzung stattfinden kann. Eine wirkliche Aus-einander-setzung ist ja zunächst immer auch eine Dekonstruktion, und die ist m.E. notwendig, wenn es darum gehen soll, sehend für die eigenen blinden Flecken (durch den fremden Blick der anderen) zu werden, Selbstverständlichkeiten infrage zu stellen. Da kommen wir wieder zur Wichtigkeit des Zwischen, der Grenze: Das *Zwischen* ist ein Raum und eine Zeit, das sich dadurch auszeichnet, dass es nicht *fest-gelegt* ist und sich auch nicht festlegen lässt, weil das Zwischen immer in Bewegung ist. (Es ist übrigens ein Talent des Theaters das Zwischen als Möglichkeitsraum *begreifbar* zu machen.) Auch Utopie (als Superlativ des Möglichen) bedeutet ja wörtlich einfach *Nicht-Ort* und kennzeichnet so auch die Gleichzeitigkeit von Abwesendem und Möglichem als eine Art konstruktiver Dekonstruktionskraft (im Erkennen dessen was ist und seiner Differenz zu dem was sein könnte). In dieser Kraft des Zwischen können wir laut Hannah Arendt im Sinne der *vita activa* Freiheit erlangen:

Ursprünglich erfahre ich Freiheit und Unfreiheit nur im Verkehr mit anderen und nicht im Verkehr mit mir selbst. Frei sein können Menschen nur in Bezug aufeinander, also nur im Bereich des Politischen und des Handelns; nur dort erfahren sie was Freiheit positiv ist und dass sie mehr ist als ein Nicht-gezwungen werden.<sup>11</sup>

Freiheit bedeutet dabei nicht die Abwesenheit von Grenzen, Beziehungen oder Bindungen, sondern die Möglichkeit sie zu verhandeln und ggf. zu verflüssigen. Deshalb brauchen wir Zwischenräume und Zeiten innerhalb und außerhalb der Institutionen, die hauptsächlich dazu dienen, dass wir uns verunsichern lassen. Sicherheit und Freiheit sind dann keine Gegensätze, sondern bedingen einander. Das ist die Freiheit, die wir uns wünschen und nicht die radikale, die grausame Freiheit, die nur mit und durch den Verlust jeglicher Beziehungen zu haben ist. Wir wollen die Freiheit uns verunsichern zu lassen (was die Sicherheit des Einlassens verlangt). Diese Verunsicherungen sind der Bereich des Zwischen, der Liminalität, wo das Mögliche mit dem Wirklichen in Berührung treten kann.

11 Hannah Arendt: »Freiheit und Politik (1958)«, in: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft*, München: Piper 2000, S. 201

**AL:** Das ist auch meine Erfahrung. Die Haltung *Philosophie nur für Philosophen zu praktizieren* scheint mir fatal und gemessen an ihren eigenen Zielen zu scheitern. Was macht denn Philosophie relevant, wenn nicht ihr Anspruch, einen Beitrag zur Frage nach dem guten Leben zu liefern? Und wenn ein solcher Beitrag geliefert werden soll, kann er das nur in Anschauung von Lebenswelt und ihren aktuellen Herausforderungen. Die Philosophie muss infizierbar bleiben, um selbst ansteckend und dadurch relevant zu sein. Sie muss einer endlosen Bewegung von Öffnung und Schließung folgen, muss empfänglich bleiben und darf sich nicht hermetisch abriegeln. Das gilt für den Austausch mit anderen Disziplinen, aber auch für den außerakademischen Austausch mit der Welt.

**AS:** Seltsamerweise scheint sich mir diese Abriegelung gegenüber anderen Disziplinen und außerakademischen Einflüssen (nicht nur in der Philosophie) mit der Digitalisierung verstärkt zu haben. Dabei verspricht doch gerade die Digitalisierung ungeahnte Möglichkeiten der Vernetzung. So, wie sie (besonders im universitären Kontext des E-Learnings) eingesetzt wird, wirkt sie aber de facto separierend. Während es zum Beispiel bei einem Semesterapparat in der Bibliothek ohne weiteres möglich war, einen Text aus einer anderen Disziplin anzusehen, ist es bei vielen E-Learning-Plattformen noch nicht einmal möglich, Zugang zu einem Text eines anderen Seminars derselben Disziplin zu erhalten, ohne sich für dieses Seminar anzumelden ...

**AL:** Im Kontext der Performance Philosophy wird bisweilen die Frage angestoßen, ob nicht der ganze Wirbel um Performativität in der Philosophie als weiterer Baustein der Selbstdarstellungstendenzen in der digitalen Welt betrachtet werden könne. (Also auch im Sinne von neoliberalen Ansätzen der Performance-Diskussion als *performative Skills* verstanden, die nur dazu dienen sollen, einen Inhalt besser vermarkten zu können.) Es wird dabei suggeriert, dass Performance Philosophy sich solchen Strömungen anschließt, die Verpackungen optimieren, ohne dass sich die Inhalte verbessern. Auf der anderen Seite werden dann die performativitätsvergessenen philosophischen Praktiken geradezu als widerspenstige Praktiken gegen solche neoliberalen Tendenzen glorifiziert. Das ist natürlich Unsinn. Auch wenn es philosophische Praktiken gibt, die ihre eigene Performativität nicht reflektieren, haben sie trotzdem performative Eigenschaften, die selbstverständlich auch Wirkungen erzielen. Es geht nicht darum, aus Philosoph\*innen Performer\*innen oder aus Performer\*innen Philosoph\*innen zu machen, aber Philosophie zu betreiben, ist nichts anderes als ein performativer Akt, der gewissermaßen aufgeführt werden muss. Also performt ein Philosoph auch automatisch immer etwas, wenn er Philosophie betreibt. Performance Philosophy geht es schlicht darum, diese performativen Eigenschaften reflektierbar und damit auch verhandelbar zu machen.

**AS:** Dabei ist Performance Philosophy ja durchaus als ein Zeichen der Zeit zu verstehen. Mit dem *Performative Turn* geht ein gesteigertes Interesse an Fragen des Performativen einher. Man müsste richtiger sagen, »ein gesteigertes Interesse an inhaltlichen Fragen des Performativen«, denn in den Formen regiert nach wie vor der *Linguistic Turn* mit seiner Devise, »alles als Text« zu verstehen. Diese Devise scheint mir auch einer der Gründe dafür zu sein, dass wir in der universitären Bildung wieder einen immensen Überhang an textbasierter Wissensvermittlung vermelden können. Hier

tut natürlich die Massenuniversität und die Digitalisierung das Übrige dazu, jedoch muss man sagen, dass gerade die Digitalisierung ganz andere Formen der Wissensvermittlung als Möglichkeit bereitstellt, die aber wie gesagt bisher weitestgehend ungenutzt bleiben. Der digitale Fortschritt ist ein trauriges Beispiel dafür, was geschieht, wenn Formate unreflektiert bleiben. Es wurde sich in wissenschaftlichen Kreisen bisher einfach viel zu wenig mit den Möglichkeiten der neuen digitalen Formate befasst, so dass sie in vielen Fällen für die Performanz der Disziplinen bisher eher reduzierend als erweiternd gewirkt haben. Michel Serres hat vor einigen Jahren ein aufrührerisches Büchlein verfasst, in dem er sich mit solchen Möglichkeiten auseinandersetzt und zu der Ansicht gelangt, dass wir über die Aufgaben unserer Bildungsinstitutionen von Grund auf neu nachdenken müssten. Die Schulen und Universitäten sind nicht mehr länger die exklusiven Hüter\*innen des Wissens, es ist jetzt vielerorts verfügbar, so dass wir nicht mehr die Übermittlung von Wissensinhalten, sondern den *Umgang* mit diesem Wissen zum obersten Gebot machen müssten. Er fragt:

Weshalb stehen diese Neuerungen immer noch aus? Ich fürchte, ich muss unsere Philosophen dafür verantwortlich machen, Leute, zu denen ich selbst gehöre, die berufen sind, künftige Wissensformen und Praktiken vorwegzunehmen – und die, wie mir scheint, an ihrer Aufgabe gescheitert sind. Ganz von der Tagespolitik eingenommen, haben sie nicht kommen sehen, was derzeit geschieht.<sup>12</sup>

Das hat für mich damit zu tun, was du oben als Frage in Bezug auf »Philosophie für Philosophen« aufgeworfen hast (dasselbe würde für »Theater für Theaterleute« gelten). Es gibt aktuell viele, sehr viele drängende Themen, von denen es in diesen Zeiten der großen gesellschaftlichen Umwälzungsprozesse dringend wünschenswert wäre, dass die Philosophie, genau wie die Kunst, Haltungen dazu ausarbeiten würde. Dazu wäre eine Neuausrichtung der universitären Praktiken, nämlich im Sinne tatsächlicher inter- und transdisziplinärer Vernetzung statt disziplinärer Separierung, eine vielversprechende Maßnahme.

**AL:** Hier muss ich wohl uns selbst zitieren, wenn wir in der Einleitung unseres letzten Essaybandes schreiben:

Heute ist die Begegnung mit dem Fremden in immer mehr gesellschaftlichen Bereichen zum Thema geworden. Fremde Menschen kommen in ihnen fremde Länder, worauf manche Alteingesessene in diesen Ländern befremdlich reagieren. Sogenannte »Filterblasen« im Internet verhindern oder erschweren zumindest die Begegnung mit dem Unbekannten, und das Begegnen selbst droht im Zeitalter der Beschleunigung und des Digitalismus zu etwas Fremden zu werden.<sup>13</sup>

Das hat mit dem zu tun, was einen inter- und transdisziplinäre Austauschprozesse lehren können: die Begegnung mit dem Fremden und das produktive Fremdmachen der eigenen Gewohnheiten. Wir dürfen nicht zulassen, dass die Überforderung durch

12 Michel Serres: *Erfindet Euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation*, Berlin 2013, S. 21

13 Alice Lagaay & Anna Suchard (vm. Seitz) (Hg.): *Wissen Formen. Performative Akte zwischen Bildung, Wissenschaft und Kunst*, Bielefeld: transcript 2018, S. 12.

die schiere Masse an Informationen, die täglich auf uns einprasseln, uns bequem oder sogar lethargisch werden lässt. Genauso wenig dürfen wir zulassen, dass sie uns zu einem beinahe neurotischen Rückzug in standardisierte Abläufe führt, von denen wir keinerlei Abweichungen dulden. Ich finde, hier trifft deine Kontrastierung von »Holzwege« vs. »Autobahnen« wieder gut zu. Holzwege sind mühsam, man verirrt sich auch mal, weil sie noch nicht ausgetreten sind, aber gerade das macht sie zu Wegen der Erforschung, Wegen der Wissenschaften! Autobahnen dagegen verlaufen in rasantem Tempo immer nur starr in eine Richtung und Abweichungen sind für alle Beteiligten lebensgefährlich. Wir dürfen nicht zulassen, dass das Eigenschaften sind, die die Wege der Wissenschaften charakterisieren.

**Alice Lagaay** ist seit 2018 Professorin im Fachbereich Theorie im Design Department der Hochschule für Angewandte Wissenschaften (HAW) in Hamburg. Während ihrer Zeit als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Philosophie der Universität Bremen (2012-2016) lernte sie das Zentrum für Performance Studies mit seinem angegliederten Theater der Versammlung zwischen Bildung, Wissenschaft und Kunst<sup>14</sup> (unter der Leitung von Jörg Holkenbrink) kennen. Das Theater der Versammlung begleitete alle ihre Philosophieseminare in Bremen; gemeinsam entwickelten sie viele performance-philosophische Interventionen, die sie unter anderem bei internationalen Konferenzen in Chicago, Wien oder Prag präsentierten. Sie ist Mitgründerin des internationalen Forschungsnetzwerks Performance Philosophy ([www.performancephilosophy.org](http://www.performancephilosophy.org)) und Mitherausgeberin der gleichnamigen Buchreihen bei Palgrave Macmillan sowie bei Rowman & Littlefield International.

**Anna Suchard (vm. Seitz)** ist Dramaturgin, Philosophin und Theater-, Film- und Medienwissenschaftlerin. Sie studierte in Frankfurt a.M. und in Zürich. Als Dramaturgin realisierte sie zahlreiche Theater- und Tanzproduktionen im In- und Ausland. Sie ist Teil des Leitungskollektivs [ca.si.an] des Zentrums für Performance Studies der Universität Bremen und des angeschlossenen *Theaters der Versammlung zwischen Bildung, Wissenschaft und Kunst*. Nach ihrer philosophischen Dissertation zur Performativen Forschung und Performanz in der Forschung, hatte sie bis 2021 die Gastprofessur für Dramaturgie und Medientheorie an der HAW Hamburg inne.

---

14 Das *Theater der Versammlung zwischen Bildung, Wissenschaft und Kunst* (TdV) gilt als eines der ersten Forschungstheater Deutschlands. Es wurde 1992 unter der Leitung von Jörg Holkenbrink im Rahmen eines gleichnamigen Modellversuchs der Bund-Länder-Kommission für Bildungsfragen erlassen, erhielt 1993 den Berninghausen-Preis für ausgezeichnete Lehre und ihre Innovation im Hochschulbereich und wirkt seit 2004 als Herzstück des Zentrums für Performance Studies an der Universität Bremen. Im TdV kooperieren Studierende und Dozent\*innen unterschiedlicher Fachrichtungen mit professionellen Aufführungskünstler\*innen unterschiedlicher Sparten. Das Ensemble wandert von der Produktionstechnik über die Informatik bis zu den Sozial-, Kultur- und Bildungswissenschaften durch die verschiedenen Fachbereiche. Dort untersucht es Themen und Fragestellungen, die in den Seminaren theoretisch behandelt werden, mit den Mitteln der Performance. Die entstehenden Inszenierungen werden weit über Bremen hinaus auch international aufgeführt und diskutiert, unter anderem in den Bereichen Beruf und Wirtschaft, Schule und Hochschule, Gesundheit oder Kultur. Die gewonnenen Erfahrungen fließen anschließend wieder in universitäre Arbeitszusammenhänge zurück. Die Bremer Performance Studies bilden für diese untersuchende und intervenierende Form der Theaterarbeit aus ([www.tdv.uni-bremen.de/konzept.php](http://www.tdv.uni-bremen.de/konzept.php)).



## **Über uns, die Idee dieser Zeitschrift und ihre künstlerische Umsetzung**



## Von Reims bis Jena

---

Helen Akin

### Abstract

*Helen Akin criticizes the current academic codes of practice for its formalism, dogmatism and its ivory tower. She advocates the dialog between humanities and other areas of social life and founds her argument on an insight into her autobiography.*

### Title

*From Reims to Jena*

### Keywords

*alienation, class theory, disability, critique of science, dialogue*


Als Redaktion haben wir entschieden, unserer ersten Ausgabe einige persönliche Worte über unser Anliegen beizufügen. Wenn wir auch das Projekt gemeinsam begonnen haben, so ist doch die jeweilige Motivation eines und einer jeden von uns – der Weg, der uns jeweils zu dieser Idee geführt hat – sehr unterschiedlich. Von den Autor\*innen und Gesprächspartner\*innen, deren Texte und Interviews zum vorliegenden Band beitragen, wurde uns großes Vertrauen entgegengebracht, mit ihren Beiträgen achtsam umzugehen und sie in einen angemessenen inhaltlichen, formalen und ästhetischen Rahmen zu setzen. Diesem Vertrauen wollen wir unsererseits mit der größtmöglichen Offenheit antworten und in Form kurzer Selbstdarstellungen erklären, warum dieses Projekt von so großer Bedeutung für uns ist.

Mein Name ist Helen Akin und ich promoviere derzeit an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena über den Entfremdungsbegriff in der Kritischen Theorie. In den letzten zehn Jahren habe ich mich dem Studium der Geistes- und Sozialwissenschaften an diversen Universitäten gewidmet, Seminare besucht, gelesen und geschrieben. Dabei ist mir deutlich geworden, dass es wenige Begriffe gibt, die so gut als Eintrittskarte in bestimmte Diskurse dienen wie der Begriff der Kritik. Und das, obwohl *Kritik* an der Universität häufig *praktisch* nichts anderes bedeutet, als an Konkurrenzzwängen zu partizipieren, in fachspezifischer oder moralischer Überlegenheit zu baden oder Formalitäten zum Selbstzweck zu überhöhen. In den meisten Fällen ist

Corresponding author: Helen Akin;

[aua-redaktion@riseup.de](mailto:aua-redaktion@riseup.de)

<http://orcid.org/0000-0001-7976-8212>;

 Open Access. © Helen Akin 2022, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license 2022



Kritik meiner Erfahrung nach sehr viel weniger aufgeklärt, als sie dies zu sein vorgibt; sie nimmt dann ihren Ausgang nicht von der Urteilsfähigkeit der oder des Einzelnen, sondern von irgendwelchen vermeintlichen Autoritäten, an denen man sich festhält: kanonische Werke, populäre Denker\*innen, Modediskurse. Allerorten begegnen mir in meinem derzeitigen Arbeitsalltag vermeintlich kritische Positionen, Thesen, Punkte, während dabei zumeist an *einem* wissenschaftlichen Glaubenssatz mit sturer Gewissheit festgehalten wird. Und gerade dieses Festhalten ist es, das diese kritische Intellektuellenphantasie so durchaus unwesentlich werden lässt – ja, zum Gegenteil von Kritik. Es ist das Festhalten an dem Glauben, dass Sachliches und Persönliches, dass die Wissenschaft und das private Leben zu trennen seien.

Kritik, wie ich sie verstehe, unterläuft diese Trennung. Sie zielt ferner nicht auf die Abgrenzung von der anderen Person, der Mängel vorgerechnet und Korrekturen angeboten werden, sondern sucht zunächst das Gemeinsame mit ihr. Natürlich sind wir auf unterschiedliche Weise in die Welt gestellt, stehen in unterschiedlichen Beziehungen zu ihr, empfinden, erfahren, erleiden sie anders. Doch auch, wenn sie niemals *dieselben* sein werden, so können sich unsere Erfahrungen, Wünsche und Ziele doch gleichen. In Zeiten eines neoliberal propagierten Individualismus ist diese Suche nach dem Gemeinsamen nicht nur theoretisch, sondern auch politisch wichtig: Nur gemeinsam können wir die Wege bauen und die Hindernisse bewältigen, die uns davon abhalten, ein *gutes Leben* zu führen. Zugleich darf diese Suche nach dem Gemeinsamen nicht darüber hinwegtäuschen, dass besondere Personen und singuläre Situationen niemals vollständig oder reibungslos durch allgemeine Kategorien oder Gruppierungen – Klasse, Behinderung, Feminismus etc. – abgebildet werden können. Insbesondere Geistes- und Sozialwissenschaftler\*innen müssen sich stets vor Augen führen, dass sie es im Gegensatz zur Naturwissenschaft nicht mit raumzeitlich feststellbaren Dingen zu tun haben, sondern mit Menschen, die über ein je einzigartiges Verständnis ihrer selbst und ihrer Welt verfügen. Der erste Schritt aus dem abstrakten Theoriegebäude hinaus, in dem wir als Wissenschaftler\*innen unseren Alltag verbringen, besteht demnach in einer simplen und zugleich doch sehr schwierigen Einsicht: Kritisch zu sein bedeutet nicht, immer etwas Schlaues sagen zu müssen oder interessante Begriffe parat zu haben, sondern manchmal auch einfach *nur* gut zuzuhören.

Zum Zuhören gehören viele Eigenschaften. Es beginnt mit einem Innehalten. Gedanken sind langsam. Sie kommen nicht pünktlich zu Abgabeterminen – sie verlangen Konzentration und Aufmerksamkeit. Zu einem solchen innehaltenden Zuhören möchten wir unsere Leser\*innen anregen. Auch Offenheit und Wandlungsbereitschaft gehören zum Zuhören – sie sind das Gegenteil von solchen alltäglichen Meinungsgefechten und Positionskämpfen, in denen es hauptsächlich darum geht, Recht zu behalten. Vor allem aber gehört es zum Zuhören, die Neigung zur Distanznahme abzulegen. Wer ernsthaft zuhört, kann sich nicht aus der Affäre ziehen – Frage und Gegenstand des Gesprächs bringen ihn selbst notwendig mit ins Spiel. Wenn ich jemandem zuhöre, dann betrifft und befragt mich das Gehörte selbst zugleich als Hörende, steht mir nie äußerlich oder gleichgültig gegenüber. Dasselbe gilt für meine Mitarbeit an dieser Zeitschrift: Sie ist mir ein persönliches Anliegen.

Bemerkungen über meinen persönlichen Weg zu dieser Zeitschrift haben eine gewisse Zwiespältigkeit, die zwischen Ehrlichkeit und Selbstdarstellung oszilliert. Mir fällt es daher leichter, nicht bei mir selbst, sondern bei einem Buch zu beginnen, das ich kürzlich gelesen habe. Im Januar 2020 hielt ich mich für einen Monat in Aix en

Provence im Süden Frankreichs auf und begann dort Eribons Roman *Retour à Reims* zu lesen. Eribons Schilderungen über seine Rückkehr zu seinem Herkunftsort und die Wiedererinnerung dieser Herkunft entfalteten in diesen Tagen eine Wirkung auf mich, die kaum größer hätte sein können. Genau betrachtet ähneln sich unsere Geschichten kaum. Eribons Frage danach, warum er sich so viele Jahre für die sexuelle Ordnung unserer Gesellschaft interessiert hat, während er den Blick auf Klassenverhältnisse so erfolgreich verdrängen konnte, ist nicht *meine* Frage. Auch die Rückkehr, die er nach mehreren Jahrzehnten in das Dorf seiner Mutter in der Nähe von Reims unternommen hat, nachdem sein Vater gestorben war, ist eine Erfahrung, die ich auf diese Weise nie gemacht habe. Die Entfernung der zwei Welten, von denen Eribon berichtet – die Kluft zwischen der Arbeiterklasse seiner Eltern und dem Intellektuellenmilieu in Paris – ist auch eine, die sich in der Zeitlichkeit seiner Lebensphasen niederschlägt. Bei mir verhält es sich anders: Ich hatte nie über längere Zeit vollständige Distanz zu dem Dorf, in dem ich aufgewachsen bin. Meine Kindheit durchpocht meine Gegenwart, sie perpetuiert sich in regelmäßigen Abständen in meine Gegenwart hinein. Es scheint also, als hätten Eribon und ich ganz unterschiedliche Geschichten zu erzählen. Und doch – trotz all dieser Unterschiede – als ich das Buch las, war der aufdringlichste Gedanke während der Lektüre: »Das ist *meine* Geschichte. Jemand erzählt mir in diesem Moment meine Geschichte.«

Ich teile mit Eribon die Klassenherkunft, obgleich meine Eltern im Gegensatz zu seinen – sein Vater Industriearbeiter, seine Mutter Putzkraft – in der Betreuung und Pflege von Menschen mit Behinderung tätig sind. Wir teilen die Herkunft aus der Provinz und die Entscheidung für die Philosophie wie die Liebe für das Lesen und Schreiben. Was aber neben diesen äußerlichen Daten viel wichtiger und grundlegender ist: Eribon beschreibt zwei Welten, in deren Mitte er wohnt – inmitten der Trennung. Diese Spaltung setzte in seinem Leben bereits zu einem Zeitpunkt in der Kindheit ein, lange bevor sie sich offiziell durch den Umzug nach Paris und den Beginn des Studiums manifestierte. Sein persönlicher Lebensweg ist untrennbar verflochten und verknotet mit einer politischen Bedeutungsebene. Die Diskursregeln der beiden Welten – was, wie und worüber gesprochen, wie sich bewegt, worüber sich geärgert, worauf gehofft wird – beschreibt Eribon als inkorporiertes doppeltes Bewusstsein. Nicht zuletzt – und vielleicht mehr denn als eine Klassentheorie – lese ich sein Buch als eine *Geschichte der Scham*. Eine Scham, die in beiden Welten für die jeweils andere Welt empfunden wird. Und diese Scham – die empfinde ich ebenfalls.

Ich bin in einem schwäbischen Dorf namens *Busch* aufgewachsen, inmitten einer Region voller Wiesen und Weinberge, alter Burgen und Kirchen, stinkender Silos der nachbarschaftlichen Bauernbetriebe, vieler alter und wenig junger Menschen, des Geräuschs seufzender Kühe in der Mittagshitze und des Motorenlärms von Rasenmähern und Traktoren. Jeden Morgen schritt ich mit meiner besten Freundin durch die Dunkelheit zu einer der Bushaltestellen in den Nachbardörfern. Unsere Schule war etwa 20 km entfernt und wir erreichten sie, indem wir zuerst einen Bus nahmen, dann umstiegen und die letzte Strecke mit der S-Bahn fuhren. Unser Dorf liegt höher als die Stadt, in der wir zur Schule gingen: Im Frühling beginnen die Kirschbäume bei uns früher zu blühen als in der Stadt und im Winter ist es immer einige Grad kälter. Wenn es zu viel in zu kurzer Zeit geschneit hatte, fiel der Schulbus manchmal aus, weil er den Anstieg bis in unsere Dörfer nicht meisterte. Wir hatten dann schulfrei. Als wir

uns am Gymnasium vorstellen und sagen sollten, woher wir kamen, antworteten meine Kindheitsfreundin und ich: »Aus Busch.« Alle lachten dann.

2010 begann ich Literaturwissenschaft, Religionsphilosophie, Kunstgeschichte und Soziologie in Frankfurt a.M. zu studieren. Als Aufsteigerin aus einer Arbeiterfamilie befand ich mich schnell in einer Art Zwischenreich: Einerseits unfassbar fern von Gelehrtentum und Hochkultur und andererseits bestrebt, diese zu erreichen, weshalb ich sie zu Beginn maßlos und fälschlicherweise als Ziele idealisierte. Dieses *schon* und *noch nicht*, das tägliche Erlernen der Habitusformen, die mir den Einlass in den Universitätsdiskurs gewähren sollten, war entsetzlich mühsam. Wer eine Norm nicht erfüllt, deren Einhalten erwartet wird, der neigt aus Furcht vor der Exklusion zur Überkompensation. So war es wohl auch bei mir. Ich assimilierte mich übertrieben an die herrschenden Umgangsformen, merkte schnell, dass die richtige *Form* häufig weitaus wichtiger war, denn die Inhalte und Kenntnisse, die ich erlernte. In eins mit dem erforderten Verhaltenscodex internalisierte ich den akademischen Konformismus – die diplomatischen Ausweichmanöver, den Relativismus der Standpunkte, den Fetisch der Methoden, den Verweis auf angebliche *Forschungsliteratur* und angebliche *Debatten*, die obrigkeitshörige Haltung, die Mutlosigkeit der Thesen. Ich musste irgendwie die fast bis zur Stummheit sich fortsetzende Schüchternheit ablegen, die Beklemmung um die Brustgegend, die Schweißausbrüche, die Hitze und die Kurzatmigkeit, sobald ich mich in einem Seminar zu Wort meldete. Mir wurde klar, dass ich nicht nur Arbeiterkind, sondern auch eine Frau und überdies eine *Frau vom Land* war. Ich legte meinen schwäbischen Dialekt ab, begann mich anders zu kleiden, kaufte mir eine viel zu teure braunlederne Umhängetasche, wie ich sie bei manchem männlichen Kommilitonen gesehen hatte und trug von nun an stets zusätzlich irgendein Buch in der Hand. Nur zu dem Zweck, mich dadurch sicherer zu fühlen. Mich an etwas halten zu können. Diese Marotte habe ich bis heute nicht ganz ablegen können. Ich ging ins Schauspielhaus, die Oper, hatte eine Dauerkarte für das Städelmuseum – von meiner Arbeit in der Behindertenhilfe oder der häuslichen Pflege meines schwer mehrfach behinderten Bruders oder davon, dass ich mit 16 in den Sommermonaten in einer Fabrik Schrauben sortiert und am Abend in einer Sportgaststätte im Nachbardorf gekellnert hatte, erzählte ich in dieser Zeit kaum jemandem. Auch mir selbst gegenüber blendete ich diese andere Welt oft aus, solange ich in Frankfurt a.M. war. Es erschien mir zu anstrengend, beide Welten zugleich zu bewohnen.

In den letzten Jahren meines Studiums begann ich, einmal monatlich nach Hause zu fahren, um für mehrere Tage die Betreuung meines Bruders zu übernehmen und meinen Schwestern bei den Reparaturarbeiten an unserem Elternhaus zu helfen. Während meiner monatlichen Besuche bei meiner Familie, die ich bis heute aufrechterhalte, etwa wenn ich meinen Bruder von seiner Therapie abhole und mich sein Kollege nach meiner Tätigkeit fragt, wage ich es nicht, die Wahrheit zu erzählen. Auch heute noch – heute vielleicht sogar mehr als damals als Studentin – schäme ich mich beinahe die Worte »Studium« oder »Dissertation« zu verwenden. Gespräche, in denen ich die Doktorarbeit gegenüber irgendwelchen fernen Bekannten aus der Kindheit angesprochen habe, erfuhren dadurch häufig eine starke Irritation. Entweder es wurde angenommen, ich sei Medizinerin – eine Doktorin – oder eine Hemmung trat ein, beinahe eine Distanz. Man zollte anerkennend Bewunderung: »Ja, wow!«, »Wie toll, dass du das geschafft hast!« Zugleich wurde ich schlagartig als eine Person wahrgenommen, die in einer Sphäre lebt und arbeitet, die dem eigenen Leben völlig enthoben und

fremd war. Das Vertrauen mir gegenüber wurde brüchig – nur wegen dieses blödsinnigen Wortes: *Doktorarbeit*.

Dem Arbeitskollegen meines Bruders – M. ist ebenfalls ein Mensch mit geistiger Behinderung, sehr redselig und meist fröhlich – antwortete ich auf seine Frage, was ich arbeiten würde, ich sei Lehrerin. Und auch für diese Lüge schäme ich mich und weiß doch zugleich um die Irritation, die das Wort *Dissertation* verursachen würde. Ich ziehe der Einfachheit halber eine falsche, aber *verständliche* Antwort vor und dies nur zu dem Zweck, einen sicheren Ort in M.s Welt einnehmen zu können. Die Universität hingegen ist aus seinem Blickwinkel ein *Nicht-Ort*.

Die Orte, zwischen denen ich pendle, sind wechselseitig füreinander zumeist solche Nicht-Orte. Und zugleich ist ihre Trennung, in der ich mich manchmal besser und manchmal schlechter einzurichten versuche, eine Konstruktion, die ständig der Scheinhaftigkeit überführt wird: Die Gründe für das Verfassen meiner Dissertation und mein soziales Engagement liegen ausnahmslos in meiner Sozialisation und sozialen Herkunft. All das auszuführen, ist hier nicht die angemessene Stelle. Stattdessen war es lediglich mein Bemühen, meine persönliche Motivation skizzenhaft anzudeuten: Der Grund dafür, diese Zeitschrift mit herauszugeben, liegt für mich darin, diese Orte, die füreinander Nicht-Orte sind, miteinander ins Gespräch zu bringen und auf diese Weise füreinander real werden zu lassen.



## Kritik als Pendelbewegung

---

Cindy Salzwedel

### Abstract

*From her personal experience of criticism and through political discussions during her studies, Cindy Salzwedel developed a perspective on the hurdles and how to deal with the ability to criticize. To deal with one's own hurdles to handle criticism adequately, the personal reconditioning contributes. In her opinion the magazine aims to contribute to a spreading of emancipated criticism, perspectives and practices.*

### Title

*Critique as a pendulum movement*

### Keywords

*feminism, empowerment, criticizing and accepting critique, pedagogy*


Der Entstehung dieser ersten Ausgabe der *Außeruniversitären Aktion* liegt die Frage nach ganz eigenen Versionen *kritischen Lebens* zu Grunde. Welche dahinter liegenden Motive bewegen unsere Autor\*innen und Interviewpartner\*innen und unter welchen Umständen führen sie dieses kritische Leben? Mit ihren beschreibenden Antworten haben sie sich uns, und damit Ihnen, liebe Leser\*innen, in ihren persönlichen Lebenssituationen, ihren kritischen Praxen und teilweise in ihren eigenen Betroffenheiten gezeigt. Als Teil des *AuA*-Redaktionskollektivs, das sich nicht nur vorgenommen hat, außeruniversitäre Positionen sichtbar zu machen, sondern auch die Distanz zwischen der theoretisch-akademischen und der außeruniversitär-praktischen Sphäre zu verringern, möchte ich im Folgenden ebenfalls meinen Bezug zu Kritik und darüber hinaus meinen Weg zu diesem Zeitschriftenprojekt ein wenig transparenter machen.

Aufgewachsen bin ich mit Kritik – von Seiten meiner Mutter, die engagierte Gewerkschafterin, Betriebsrätin und Feministin war – an Menschen und ihren Verhaltensweisen, an schlechten Löhnen und unzureichenden Tarifabschlüssen und an mir, als Kind mit fehlerhaftem Verhalten und mangelnden Fertigkeiten. Dabei wirkte Kritik auf *persönlicher* Ebene in der Regel als Aufforderung oder Strafe. Auf *unpersönlicher*

Corresponding author: Cindy Salzwedel;

[aua-redaktion@riseup.de](mailto:aua-redaktion@riseup.de)

<http://orcid.org/0000-0002-3464-4731>;

 Open Access. © Cindy Salzwedel 2022, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license 2022

Ebene war Kritik die Äußerung von Forderungen nach Verbesserungen. Immer jedoch waren Kritik und Frustration eng miteinander verbunden, was sich regelmäßig in einem harschen Ton widerspiegelte, ohne jedoch eine differenzierte Analyse mit sich zu bringen. Unbehagen oder ethischer Standpunkt gossen sich in eine Form von Kritik, die wenig erklärend, dafür aber deutlich und in der Sache wirksam war.

Als erwachsene Person hatte Kritik für mich zum Ziel, in Gespräch und Diskussion geäußerte Anregung zu sein. Die Mittel für die Debatte konnte ich durch mein Philosophiestudium erweitern und in der Hochschulpolitik anwenden. Jahrelanges Konfliktfeld während meiner Studienzeit war u.a. die Sprachpolitik. Selbst in vermeintlich emanzipatorischen Kreisen musste auf die Wirkmächtigkeit von Sprachverwendung hingewiesen und auf die Vermeidung rassistischer und sexistischer Begriffe gedrängt werden. Politische Diskussionen bestimmten meinen Alltag. Kritik war somit für mich lange Zeit argumentativer – oftmals harter – Schlagabtausch. Zudem sollte, wer etwas kritisierte, auch bessere Vorschläge unterbreiten und selbst für Veränderungen eintreten. Sich nicht entsprechend der eigenen Kritik zu verhalten oder gut argumentierte Kritik Anderer nicht anzunehmen, galt mir als inkonsequent und unreflektiert.

Seit einigen Jahren hat sich meine Perspektive auf solche *Inkonsequenzen* verändert. Heute weiß ich auf der einen Seite, dass die mangelnde Umsetzung (vermeintlich) geteilter Kritiken oder (vermeintlich) eigener Ideale sehr verschiedene emotionale und psychologische Ursachen haben kann. Diese persönlichen Ursachen zu ergründen und aufzuarbeiten ist oftmals die zwingende Voraussetzung, der eigenen (Gesellschafts-) Kritik entsprechend handeln zu können. Um diese Mühen kommen wir meiner Ansicht nach nicht herum. Dass die materiellen Voraussetzungen für ideelles Handeln ebenfalls gegeben sein müssen, ist ein weiterer, wenn auch sehr wichtiger Punkt.

Auf der anderen Seite weiß ich heute um die machterhaltende Strategie Einzelner, gesellschaftskritische Positionen nur zu *formulieren*, aber entsprechende Konsequenzen daraus zu unterlassen – sei es, um einen sozialen Konflikt zu vermeiden, eigene Vorteile zu behalten oder um soziale Räume für eigene Zwecke benutzen zu können. Ebenso gibt es alte und neue Strategien, Kritik an eine Person zu richten, um diese auf ihren *gewohnten* Platz zu verweisen, deren eigene Kritik dadurch zu bagatellisieren und sich selbst in einer damit erst geschaffenen *Betroffenheitshierarchie* über Andere zu stellen. Persönlich kenne ich solche sexistischen und teils misogynen Haltungen und Handlungen, die vermitteln, dass meine Zeit weniger kostbar und meine Aufgabe Care-Arbeit sei; meine Aufmerksamkeit meinem (männlich sozialisierten) Gegenüber zustehe und ich nicht die gleichen Ansprüche stellen dürfe, zur Genüge. In solchen Zusammenhängen gilt es, gemeinsam aufmerksam zu sein, sich gegenseitig zu beraten und zu entscheiden, ob Abgrenzung notwendig oder konstruktive und integrierende Kritik das richtige Mittel ist.

Im Kontext politischer Räume und Gruppen nehme ich seit Langem die Schwierigkeit wahr, eine Kritik aus dem Bedürfnis nach Veränderung heraus vorzubringen, ohne eine totale Abgrenzung von der Person oder Struktur, deren Verhalten kritisiert wird, zu erzeugen. Meiner Ansicht nach wäre das jedoch kritisches Alltagshandeln par excellence. Als Kritisierende müssen wir Zugang und Einfluss er- oder behalten, um Veränderungen anregen und unterstützen, manchmal auch nachdrücklich voranbringen zu können. Es braucht für diese Herangehensweise eine erklärende und an-

schlussfähige Vermittlung von Kritikpunkten – genauso jedoch auf der anderen Seite die Fähigkeit und den Willen, Kritik anzuhören und aufzunehmen.

Diese Haltung des konstruktiven Kritisierens führt meiner Ansicht nach zu zwei grundsätzlich verschiedenen – und mit Diskriminierungs- und Leidenserfahrungen verbundenen – Perspektiven und einer solidarischen Praxis: Wer kann es sich erlauben, dauerhaft mit belastenden und kritikwürdigen Umständen oder Personen in Kontakt zu stehen, ohne sich abgrenzen zu müssen? Es sind die Personen, die davon nicht direkt oder nicht schwerwiegend betroffen sind. Diejenigen, die betroffen sind, nähmen bei Kontakt höchstwahrscheinlich großen Schaden. Wer ist nicht gezwungen, dauerhaft mit belastenden und kritikwürdigen Umständen oder Personen in Kontakt zu stehen? Es sind Personen, die aufgrund verschiedener Privilegien kaum solche Umstände und Personen kennen, bzw. Begegnungen mit diesen vermeiden können, und dadurch in diesem Punkt resilienter aufgestellt sind. Ein produktiver Umgang ist hier also nur arbeitsteilig, nämlich im Austausch über Kapazitäten, Betroffenheiten und Bedürfnisse möglich.

Aktuell bin ich mit meiner eigenen wissenschaftlichen Forschung der Wirksamkeit von Kritik – in diesem Fall am Kapitalismus – auf der Spur. Für meine Dissertation habe ich bereits vor dem ersten Gedanken an eine Zeitschrift wie der *AuA Interviews mit Menschen* geführt, die aus verschiedenen Perspektiven Kritik an kapitalistischen Erscheinungen hatten und entsprechend ihre Praxis (um-)gestaltet. Dabei ist in mir bereits die Idee gereift, dass es zu einer Stärkung emanzipatorischer Bestrebungen und Praxen beitragen könnte, wenn Kritiker\*innen aus einem Feld die Kritik in anderen Feldern besser kennen und diese in die eigenen Anstrengungen integrieren würden. Aufgabe meiner wissenschaftlichen Forschung wird es sein, analytisch herauszuarbeiten, wie und warum die Kritik der Interviewten in deren Wahrnehmung (nicht) wirksam ist.

Der Beitrag, den die Zeitschrift leisten kann – und darauf hoffe ich sehr – ist es, die Wahrnehmung der Leser\*innen dafür zu stärken, dass es strukturelle Parallelen zwischen den verschiedenen Bereichen menschlichen Lebens gibt, die durch kapitalistische – das heißt leistungs- und verwertungsorientierte, sowie diskriminierend-hierarchische – Strukturen negativ beeinflusst sind. Da daraus jedoch jeweils Betroffenheiten folgen, würde sich eine gegenseitige Unterstützung emanzipatorischer Kämpfe für alle lohnen.

Die Zeitschrift ist für mich demnach ein Projekt und ein Versuch, im Austausch mit Gleichgesinnten verschiedene gesellschaftliche Bereiche und die dort formulierten und gelebten Kritiken kennenzulernen, Interessierten zugänglich zu machen und so Verbindungen zwischen kritischen Praktiker\*innen zu stärken.





## Kritik als Stolpern und Erschrecken – Kritik aus Trotz

---

Paul\*A Helfritzsich

### Abstract

*Out of a personal narration, the author explains a way of stumbling in to critiques, of finding the motivation for these critiques of the given in a general mood of being shocked by the cruelty of everyday structures, and finally, out of defiance against the overwhelming power of structures, of carrying on this critiques. Why carry on with critique? Because the status quo should not be the end nor the prediction of all what can come next.*

### Title

*Critique as stumbling and getting shocked – criticism out of defiance*

### Keywords


*philosophy, queer, drag, theory of emotions, social critique*

Wie und zu welchem Zweck setzt man die Gesellschaft und damit sich, das eigene Ich, welches ohne die Rahmung der Gesellschaft nicht zu denken ist, der Kritik aus? Mit dieser Frage überschreibe ich die folgenden Sätze, Absätze und Seiten, weil in ihr sowohl liegt, was mich wissenschaftlich zu diesem Zeitschriftenprojekt der *Außeruniversitären Aktion (AuA)* gedrängt hat, als auch – das Wort *gedrängt* bereitet schon den Raum für das Kommende –, was mich persönlich zwingt, denn es ist mehr ein widerfahrener Zwang als eine souveräne Entscheidung, den sicher scheinenden, wissenschaftlichen Turm aus Elfenbein zu verlassen und weitläufigere Kritiken und Kritikformen anzuvisieren – ihnen Raum zu verschaffen –, so wie sie fortlaufend aus der Zivilgesellschaft an die Politik, unsere Art und Weise zu leben (die Kultur), die Wirtschaft und die Wissenschaft herangetragen werden. Dies geschieht mit wechselndem Erfolg, zuletzt und zurzeit macht sich eher eine Flaute breit, was die Beachtung dieser zivilen Kritiken und Kritikformen angeht. Sie zeigt sich darin, dass den vielfältigen Formen der Kritik – seien es solche, die mehr Beachtung finden wie bspw. die der Klimaaktivist\*innen, oder die aus der LGBTQIA\*-Community, dem Feminismus, dem

Corresponding author: Paul\*A Helfritzsich;

[aua-redaktion@riseup.de](mailto:aua-redaktion@riseup.de)

<http://orcid.org/0000-0002-9229-5007>;

 Open Access. © Paul\*A Helfritzsich 2022, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license 2022

Antikapitalismus, diejenige Kritik der migrantischen und postmigrantischen Stimmen, der antifaschistischen Widerstände und vieler weiterer – meistens sowohl in der medialen Berichterstattung als auch in der Politik selbst mehr die Rolle unüberlegter Aussagen zukommt, sodass diese eher mit Lärm verglichen werden, den die Zivilgesellschaft ausstößt, als sie wirklich als ernst zu nehmende Kritik und wichtige außerparlamentarische und außeruniversitäre Stimmen zu verstehen.

Bevor ich weiterschreiten werde, diesen Zwang zur Kritik an Gesellschaft und am »Ich« auszuführen, möchte ich hier nun einige Zeilen über mich verlieren, d.h. mich verorten, in einer Gesellschaft, die sowohl horizontal, d.h. in einer sozialen Schicht – bspw. durch Geschlecht oder sexuelle Orientierung –, als auch vertikal zwischen den sozialen Schichten – vorrangig durch die ökonomische Situation – von vielen Brüchen und Rissen geprägt ist, so kurz wie möglich bestimmen, wo ich stehe: In ein ökonomisch gut gestelltes, akademisches Familiengefüge nach der Wende in Deutschland geboren, waren die ersten Jahre meines Lebens auch nach der Trennung meiner Eltern sehr behütet. In der Schule – genauer im Gymnasium – lernte ich dann, was es bedeutet, in ein dörfliches Milieu hinzugezogen zu sein, ein Etikett klebte an mir, das ohne wirklich sichtbaren Unterschied eine Sonderstellung für mich auswies. Getuschelt: »Der« ist irgendwie komisch. »Der« ist anders. Und für diese Andersheit hatten meine Mitschüler,<sup>1</sup> vor allem die Älteren nur ein Wort, es sich zurechtzulegen: »Schwuchtel«.

*Zu diesem Zeitpunkt kam die Beleidigung einem Teil meines »Ichs« zuvor, dank ihr, trotz ihr konnte ich zu einem pluralen »Ich« werden, kann ich nun sagen: »Ich, nein wir leben queer und drag.«*

Dank meiner sonst sehr privilegierten Situation als Kind gutverdienender Akademiker\*innen konnte ich diesem Ort und der beleidigenden Zuschreibung den Rücken kehren – was hieß, in Bücher flüchten – und die Linie der Akademiker\*innen väterlicherseits in der dritten Generation fortsetzen. Trotz oder gerade wegen dieser Flucht in die Bücher verfolgte mich die beleidigende Zuschreibung weiter. Ich entdeckte in den Büchern Figuren, die sich so verhielten, wie ich es gerne wollte, die tough und selbstsicher mit der Welt umgingen; ich lernte viel von ihnen. Am meisten, so zu spielen, als ob mich nichts treffen könnte. Doch ich entdeckte auch Figuren, die sich so verhielten, wie es mir durch die Beleidigung zugeschrieben wurde, die das Verfemte, das Begehren eines anderen Geschlechts und den Sexualakt mit diesem auslebten. Diese Figuren – und ein nur durch Bandbreite uneingeschränkter Zugang zu digitalen Orten – waren in Verbindung mit der Beleidigung die Anfänge meines Nachdenkens und meines Nun-immer-sicherer-Seins, dass das männliche Geschlecht für mich nicht nur das ist, was ich von Geburt an selbst sein sollte, sondern auch Ort des Begehrens – aber nicht ausschließlich. Je länger dieser Anfang mich begleitet, desto klarer wird: Weder *bin* ich ein Mann, wenn das bedeutet, ein Mann nach dem Modus dessen zu sein, was unter heteronormativen Bedingungen damit gemeint ist, noch entspricht meine Sexualität derjenigen, die erwartet wird, wenn Mensch ein Mann sein soll.

Diese Kurzbeschreibung eines Lebens, meines Erlebens, führt Sie – liebe Leser\*innen – zurück zum Zwang, aus dem die Kritik bei mir entstand: Doch nicht allein diese Erfahrungen sind es, die das Bestehende als zutiefst fragwürdig erscheinen lassen, nein, es war vor allem auch immer wieder mein eigenes Verhalten, das, obwohl es nicht

1 Die maskuline Form ist hier Absicht, da es vor allem andere männlich gelesene und sich als männlich verstehende Mitschüler waren, in deren Reihen diese Form des Umgangs geschah.

passte, mehr als einmal eine persönliche Beziehung zu anderen Personen ungerecht gestaltete – ich war, um es milde auszudrücken, ein Arsch. Ebenso habe ich Menschen, denen es finanziell deutlich schlechter geht und die auf offener Straße um Zuwendung baten, diese vielleicht auch energisch forderten, links liegen gelassen und ihnen ohne den Ansatz einer an sie gerichteten Geste ihr Subjektsein abgesprochen, ihnen jegliche, wenn auch unterdrückte Selbstwirksamkeit versagt und mich rassistisch verhalten, wenn nicht offen, so durch strukturell verankerte Gesten, Meinungen und Blicke, also den alltäglichen Umgang.

Um etwaigen Gedanken Ihrerseits vorzubeugen: Ich glaube nicht, dass, würde ich mich in jeder Situation »gut« verhalten, die Probleme dadurch verschwinden würden. Sie zu lösen, bedarf es struktureller Änderungen in Politik und Wirtschaft. Jedoch bin ich der festen Überzeugung, dass sie strukturell nie geändert werden können, wenn dies nicht eine Veränderung der alltäglichen Praxis des Umgangs miteinander einschließt, diese Veränderung im Alltag möglicherweise sogar eine strukturelle Veränderung begünstigen kann. Diese Vorstellung käme einer Kritik und Veränderung von »unten« gleich, die nicht erst das Gesetz oder die wirtschaftliche Verordnung abwarten würde oder bräuchte, um dann von »oben« langsam in die Gesellschaft zu tröpfeln. Und genau das ist etwas, von dem ich hoffe, dass wir es mit dieser Zeitschrift anstoßen können: ein gemeinsamer Dialog, eine kritische Praxis, die sowohl die Strukturen wie ihr Erscheinen in den alltäglichen Situationen herausfordert, sie in Frage stellt und sich damit Gehör verschafft und damit vielleicht mehr Wirksamkeit und Konsequenzen hervorruft, als es ohne diese Zeitschrift, ohne den Ausruf des schmerzhaft Getroffen-Seins aufseiten des Bestehenden, als es ohne »*aua*« der Fall wäre.

Etwas noch zum Abschluss: Vielleicht ist es – ja, okay – es ist auf jeden Fall zu pathetisch: Am Anfang war das Stolpern, das Erschrecken, das mein Herz zerreißen Gewahr-Werden meiner eigenen Unfähigkeit und Verstrickung in die gesellschaftlichen Formen, die mir schon so lange Unbehagen bereiteten und die ich glaubte, theoretisch durchschaut zu haben – jedoch ohne sie damit abzulegen. Am Anfang meiner Überlegungen zu dieser Zeitschrift und damit am Ende dieses Textes steht die Fassungslosigkeit über eine angeblich pragmatische Politik des »Weiter so!« und des »Auf-Sicht-Fahrens«, die keinerlei Wege oder Veränderungen zu erblicken vermag, sei es, was die Rechte von Minderheiten und deren Schutz oder die Möglichkeit bzw. den Gedanken angeht, dass ein Pfad vom Kapitalismus wegführt. An diesen Weg wird sich geklammert, weil es der letzte Strohalm derer ist, die keine Verantwortung übernehmen. Sie schlagen lieber immer mehr Rodungen unterschiedlichster Art zum Erhalt des Kapitalismus – seien sie ökonomischer, sozialer, politischer, privater oder kultureller Natur –, um nicht zuletzt alles zu opfern, solange nur die Produktion und die Anhäufung von Reichtum Weniger weiterlaufen kann, da dies, so scheint es, der einzige noch sichtbare Maßstab dafür ist, wie es einer Gesellschaft geht und wie sie zu beurteilen ist. Durch diesen Maßstab lässt sich dann die grassierende Misogynie, ein anwachsender Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus genauso verdecken wie die Feindlichkeit gegenüber LGBTQIA\*-Communitys, die weitverbreitete Polizeigewalt und – um einen Abschluss, aber kein Ende dieser Reihe zu formulieren – lässt es sich scheinbar damit rechtfertigen, unzählige Menschen an den Grenzen dieser Welt und speziell an den EU-Außengrenzen sterben oder unter furchtbaren Bedingungen überleben zu lassen.

All das lässt hoffnungslos auf die unverantwortbare Situation blicken. Wie weiter? Mir fällt kein notwendiger Grund ein; nur eine dadurch erzwungene Reaktion, die in Kritik münden kann: *Trotz!* Denn das darf noch nicht das Ende sein.

## Kritische Töne anschlagen

---

Joule Weisz

### Abstract

*This is a contribution by Joule Weisz on the design of the cover of this first issue of Außeruniversitäre Aktion.*

### Title

*Striking critical notes*

### Keywords


*art theory, critique, art, practice, design*

Als ich die Anfrage für ein Zeitschriftencover der AuA bekommen habe, hatte ich den Eindruck, es handelt sich durch den Titel *kritisch leben* um ein großes und weites Thema. Ich habe mich gefragt: wie kann das auf eine Seite, in ein Bild, eine Illustration gebannt werden? Meine Assoziationen waren: kritische Bewegungen, soziale Bewegungen. Wie kann deren Darstellung gelingen, ohne eine kritische Bewegung vorzuziehen und andere zu vernachlässigen?

Jede Anfrage für eine künstlerische Arbeit löst schon Ideen aus, in denen mein eigener Blick mitschwingt. Jede Gestaltung enthält immer eine eigene Interpretation. Als Allererstes kam mir der Gedanke an die *Bilder*, die sich für mich mit sozialen Bewegungen verbinden – die Symbole, die sich z.B. auf Bannern finden, welche auf Demos getragen werden. Wie können diese sich darstellen lassen, ohne eine Gewichtung durch mich als Künstlerin? Ich selbst wollte keine Priorisierung in Bezug auf die Bewegungen und deren Kritiken vornehmen, meine eigene Haltung sollte nicht in den Vordergrund rücken. Vielleicht finden sich ja auch neue Kritiken und Bewegungen in der Zeitschrift, die ich selbst noch nicht kenne? Diese sollten auch Raum bekommen. Es sollten nicht meine eigenen Schwerpunkte transportiert werden, sondern die der Personen und Bewegungen, die in der ersten Ausgabe vertreten sind. Außerdem soll assoziativer Platz sein für diejenigen, die noch kommen werden in den folgenden

Corresponding author: Joule Weisz;

[aua-redaktion@riseup.de](mailto:aua-redaktion@riseup.de)

 Open Access. © Joule Weisz 2022, published by transcript Verlag

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license 2022

Ausgaben. Dieses erste Cover ist ja auch eine Art Aushängeschild für das Debüt der Zeitschrift – der erste Eindruck, den zukünftige Leser\*innen und Partizipant\*innen gewinnen.

Schon bevor ich den Titel der ersten Ausgabe kannte, war die Idee mit der Schreibmaschine in meinem Kopf. Warum eine Schreibmaschine, wenn es um Debatten außerhalb universitärer Kontexte geht? Wenn es um *Praxis – Handeln – Leben* geht? Es handelt sich um eine Zeitschrift, in der Texte veröffentlicht werden, die aus ihrer Sphäre hinaustreten will, die auf andere zugehen will. Und das funktioniert in diesem Medium nun einmal über Sprache und Schrift. Sie sind die Mittel der Zeitschrift. Darin soll allen Bewegungen die Möglichkeit gegeben werden, der Raum zugesprochen werden, dass sie sich darstellen können. Auf der Schreibmaschine machen die gelöschten Buchstaben Platz für die verschiedenen Bewegungen und ihre Symbole. Die Tasten stehen gleichberechtigt nebeneinander. Jede Taste transportiert eine eigene Botschaft. Durch eine neue Kombination von Tasten können aber auch neue Ergebnisse und Eindrücke entstehen. Tasten können sich verhaken – sei es durch sehr schnelles Tippen oder zu nahe liegende Buchstaben. So kann es auch in der politischen Debatte sein.

Wo hakt es im politischen Diskurs? *kritisch leben* hat ja auch damit zu tun, etwas theoretisch zu denken, dann aber in die Praxis zu treten. Im Zusammenspiel mit anderen Leuten Dinge auszuprobieren und die eigene Praxis immer wieder an der eigenen theoretischen Grundlage zu überprüfen. Dann ist das gelebte Forschung, immer prozesshaft und mit Reflexion verbunden. Rein theoretisch gesponnene Utopien sind nicht umsetzbar. Darum die Frage, wie sieht die Praxis aus? Kants kategorischer Imperativ z.B. ist unter realen Bedingungen nicht widerspruchsfrei anwendbar, wenn sich das Gegenüber nicht daran hält. Dieses Gegenüber zwingt mich dann, mich ebenfalls nicht daran zu halten.

Menschen müssen den kritischen Blick auf die eigene Theorie behalten, aber dürfen sich auch nicht selbst hemmen. Wir brauchen Anknüpfungspunkte im Hier und Jetzt, bei den realen Menschen. Natürlich kann mensch sich radikal positionieren und handeln, jedoch funktioniert das nur im entsprechenden Kontext. Wenn ein Mensch sich für ein bürgerliches Leben entschieden hat, mit all den damit verbundenen Verpflichtungen, kann dieser Mensch auch nur innerhalb dieser Bindungen kritisch leben – durch die praktischen Entscheidungen, die er trifft.

Kunst ist der Raum, in dem Kritik erlaubt ist. Viele bedeutende Künstler\*innen haben kritische Ideen und Impulse mitgebracht: Pablo Picasso mit seiner Darstellung des Angriffs auf *Guernica*, Otto Dix mit seiner Darstellung von Kriegsversehrten oder Artemisia Gentileschi *Judith enthauptet Holofernes*, ebenso auch Vincent van Gogh oder die Impressionist\*innen durch ihre zu damaligen Zeiten verstörende Malweise. Mensch darf sich in der Kunst kritisch ausdrücken und ist dennoch gesellschaftsfähig. Zugleich irritiert es mich, wenn das geschredderte Bild von Banksy um ein vielfaches mehr Geld aufgerufen hat, als es zuvor schon bei einer Auktion einbrachte. Darüber muss mensch auch kritisch nachdenken – kritisch über die eigene Kritik. Kommt meine Kritik an oder befeuert sie ein Problem?

Zur künstlerischen Auseinandersetzung mit der Welt bin ich bereits als Kind gekommen, als ich oft das Gefühl hatte, nicht rein zu passen, fehl am Platze zu sein – noch ganz *vor-politisch*. Aber ich hatte auch ein frühes Talent und Unterstützung auf familiärer Ebene. Schrift ist nicht mein erstes Mittel des Ausdrucks oder der Assozia-

tion. Die Welt drückt sich mir in Bildern aus. So ist mein Hirn strukturiert. Für mich lassen sich Dinge, die noch nicht sind – wie beispielsweise Utopien – in der künstlerischen Auseinandersetzung anders in die Realität heben, als es ein Text kann. Ich kann nicht anders – auch wenn es mal Phasen mit weniger Kunst in meinem Leben gibt.

Zu häufig drehen sich kritische Menschen im Kreis, z.B. aktuell im Feminismus um queere und materialistische Kritik, anstatt den Cis-Männern in Vorstandsposten gemeinsam auf die Füße zu treten. Das sind zwar alles wichtige Debatten, aber oft wird es nicht geschafft, die Botschaft über den eigenen Tellerrand zu tragen und verstanden zu werden. Das versucht die Zeitschrift meiner Ansicht nach: Menschen zu erreichen, die nicht im unmittelbaren Dunstkreis der Bewegungen stehen. Es wäre auf jeden Fall schön, wenn das funktioniert.



# Philosophie



Die konvivialistische Internationale

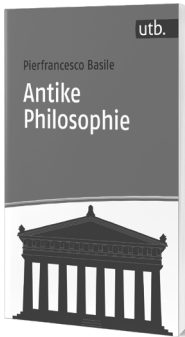
## **Das zweite konvivialistische Manifest** Für eine post-neoliberale Welt

2020, 144 S., Klappbroschur, Dispersionsbindung  
10,00 € (DE), 978-3-8376-5365-6

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-5365-0

ISBN 978-3-7328-5365-6



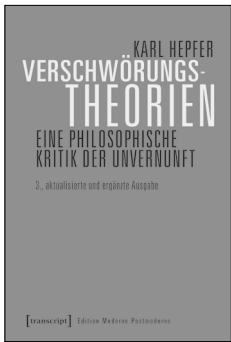
Pierfrancesco Basile

## **Antike Philosophie**

September 2021, 180 S., kart., Dispersionsbindung  
20,00 € (DE), 978-3-8252-5737-8

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8385-5737-3



Karl Hefner

## **Verschwörungstheorien** Eine philosophische Kritik der Unvernunft

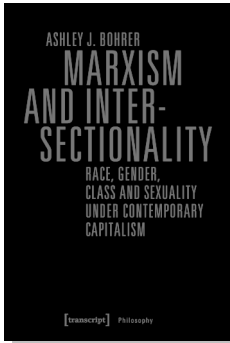
Juli 2021, 222 S., kart., Dispersionsbindung, 5 SW-Abbildungen  
25,00 € (DE), 978-3-8376-5931-3

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5931-7

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten  
finden Sie unter [www.transcript-verlag.de](http://www.transcript-verlag.de)**

# Philosophie



Ashley J. Bohrer

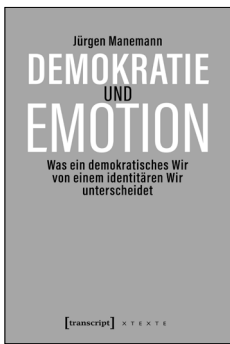
**Marxism and Intersectionality**  
Race, Gender, Class and Sexuality  
under Contemporary Capitalism

2019, 280 p., pb.

29,99 € (DE), 978-3-8376-4160-8

E-Book:

PDF: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4160-2



Jürgen Manemann

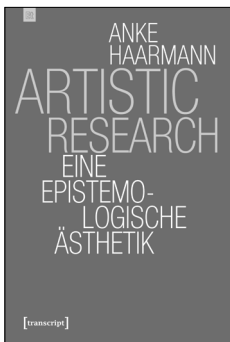
**Demokratie und Emotion**  
Was ein demokratisches Wir  
von einem identitären Wir unterscheidet

2019, 126 S., kart.

17,99 € (DE), 978-3-8376-4979-6

E-Book:

PDF: 15,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4979-0



Anke Haarmann

**Artistic Research**  
Eine epistemologische Ästhetik

2019, 318 S., kart., Dispersionsbindung

34,99 € (DE), 978-3-8376-4636-8

E-Book:

PDF: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4636-2

EPUB: 34,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4636-8

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten  
finden Sie unter [www.transcript-verlag.de](http://www.transcript-verlag.de)**

